

ALBERT PEYRIGUERE

# VON CHRISTUS ERGRIFFEN



RABER VERLAG

1267

Albert Peyriguere, ein französischer Priester (1883 bis 1959), lebte in der Nachfolge Charles de Foucaulds über dreißig Jahre als Einsiedler in einem kleinen Berberdorf im Mittleren Atlas Marokkos. Er widmete sich hier ganz der Vormission, wollte in der Verborgenheit als Kontemplativer den Moslems das Christentum vorleben. Er wurde Berber unter Berbern, lebte in äußerster Armut und war doch Vater aller Armen, Helfer der Kranken und Bedrängten. Nach seinem Tode erst ist seine Korrespondenz bekanntgeworden, die ihn als echten, tiefen Mystiker und hervorragenden Seelenführer erweist. »Von Gott ergriffen« ist der erste Band seiner »Geistlichen Schriften«, die nun im Rüber Verlag zu erscheinen beginnen.

Die hier gesammelten Briefe sind an eine im Lehrfach tätige Ordensfrau gerichtet, haben aber eine Sendung für einen viel weiteren Kreis von Christen, die sich um ein tiefes Leben mit Gott bemühen. Sie gehen auf das Wesentliche, sind klar und einfach und lassen eine überwältigende Gotteserfahrung spüren. Ein großartiges Zeugnis für das Aufbrechen lebendigen Christentums in unserer Zeit.



Albert Peyriguère

GEISTLICHE SCHRIFTEN

BAND I

Albert Peyriguère

VON CHRISTUS ERGRIFFEN

*Briefe der Führung*

RÄBER VERLAG LUZERN  
UND STUTTGART

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel «Laissez-vous saisir par le Christ» (Editions du Centurion, Paris). Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Maria-Petra Desaing



1988. 3514  
(65686)

4., unveränderte Auflage

(Die 1. und 2. Auflage sind unter dem Titel  
«Von Gott ergriffen» erschienen)

Mit kirchlicher Druckerlaubnis des Bischöflichen Ordinariates des  
Bistums Basel vom 18. August 1967

© Räber Verlag Luzern und Stuttgart 1967 – Hergestellt in der  
Grafischen Anstalt Räber AG, Luzern – Archiv Nr. Aa 227.4

## INHALT

Vorwort von Michael Lafon . . . . .	7
Einleitung . . . . .	11
Leben des P. Albert Peyriguère . . . . .	15
<i>Briefe</i>	
Nicht wir wählen Art und Weise der Christus- begegnung. Christus selbst kommt zu uns. Er er- greift uns . . . . .	19
Das ist unser ganzes Leben: den lebendigen Christus zu finden . . . . .	31
Christus da finden, wo er sich selbst für uns hin- stellt . . . . .	49
Nur nach und nach läßt Christus sich entdecken . . . . .	67
Ihr Menschsein soll das Menschsein Christi sein, der in Ihnen sein irdisches Leben neu beginnt . . . . .	81
Leben Sie Christus – leben Sie ihn immer mehr . . . . .	97
Der Heilige Geist dringt in unser Leben ein. Er wirkt in ihm wie eine geheime Kraft . . . . .	109
Überlassen Sie sich Christus, damit Christus in Ihnen der Erlöser sein kann . . . . .	119

An unseren kleinsten Unternehmungen beteiligt sich der ganze Mystische Leib, um zu wachsen und reicher zu werden . . . . .	127
Christus ist wirklich – erschreckend wirklich, wenn er sich «in Gestalt» unserer unglücklichen Brüder vorstellt . . . . .	135
Viel mehr als unser Wort zeigt unser Leben Christus den anderen . . . . .	145
Habe ich heute getan, was Christus getan hätte? . . . . .	155
Gott finden in allem und in allen – das ist die wahre Weise, ihm zu dienen und ihn zu lieben . . . . .	163

## VORWORT

*P. Peyriguère lebte etwa dreißig Jahre in El Kbab, einem kleinen Berberdorf des mittleren Atlas in Marokko, bis zu seinem Tod am 26. April 1959. Dort stellte der Unterzeichnete, der als geistlicher Sohn das Werk P. Peyriguères fortsetzt, den ersten Band seiner geistlichen Schriften zusammen.*

*Albert Peyriguère hatte die Absicht, sein Priesterleben in Verborgenheit und Schweigen zu vergraben, ja er wollte sogar in seiner Mission «verfaulen», ganz darin vergehen. Und nun wird sein Name bekannt. Langsam zeigt sich, wie bedeutsam seine Aufgabe gewesen ist. P. Rétif meint: «P. Peyriguère hat die Kirche sozusagen lehrhaft verkörpert und damit die Grundhaltung jener Menschen beleuchtet, die auf den Vorposten der Mission die Existenz der Kirche erweisen und das Gespräch um sie anbahnen.»*

*Er wußte jedenfalls, daß ihm für die gegenwärtig im Gebiet des Islams lebenden Christen ein Auftrag gegeben war, der aber ebenso gültig ist für die «neue Art von Aposteln» im Zeitalter der Arbeit und der Technik wie für die schweigenden Zeugen jenseits des Eisernen Vorhangs. Er selbst wollte den mystischen Gehalt seiner Berufung leben, ehe er ihn in Worte faßte. «Zuerst sein und tun, was man nachher ausspricht!» Als er sich dann entschloß, seine Botschaft zu veröffentlichen, wurde sie sein Vermächtnis.*

*Er hinterläßt jenen, die das Land urbar machen wollen,*

*Worte voller Hoffnung, die sich in dem einen Wort «Vormission» zusammenfassen lassen.*

*Die hier gesammelten Briefe geben keinen vollen Einblick in die Weite seiner Lehre und die geistige Grundlage der Vormission; aber sie können helfen, ihren Ursprung zu entdecken. In der Leitung einer Seele läßt sich der Führer erkennen: Das innere Leben eines Priesters offenbart seine Feinheit und Tiefe in den Ratschlägen und Weisungen, die er gibt. Zuweilen spürt man beim Lesen ein stärkeres Mitschwingen und eine leidenschaftliche Anteilnahme: das Herz des Einsiedlers von El Kbab verrät sich. Es ist ein Herz, das jederzeit in jedem frohen und leidvollen Erleben nichts anderes sehen will als das Antlitz Christi, der ihm lächelnd die Arme entgegenstreckt. Es ist ein derart an Christus ausgeliefertes Herz, daß alles, was in ihm ist und aus ihm hervorgeht, nicht mehr er ist, sondern Christus.*

*Wenn P. Peyriguère am Ende eines unsagbar ermüdenden Tages in der Pflege der Armen und Kranken sagen konnte: «Ich habe die Kontemplation nicht einen Augenblick unterbrochen», so darf man darüber nicht vergessen, wie teuer er die Wahrheit dieses Wortes bezahlt hat. Er ging mit Leichtigkeit aus der Kapelle zu den armen Brüdern und Kranken; es gab keinen Bruch in seinem Tun. Aber wie viele Stunden des Tages und der Nacht hatte er mit dem Evangelium in der Hand vor dem allerheiligsten Sakrament gekniert, ehe er sich der ununterbrochenen Kontemplation erfreuen konnte.*

*Das Zeugnis des P. Peyriguère ist mitreißend und bestärkt uns in der Überzeugung von der «apostolischen Wirksamkeit der Heiligkeit». Die Losung, die P. Peyriguère den zukünftigen Priestern gibt, brennt sich geradezu in uns alle ein:*

*«Habt acht, daß Ihr im Dienste der Kirche nicht die*

*Zahl derer vermehrt, die einfach von Christus reden. Wie viele gibt es, die Christus geben, ohne von ihm zu reden? Wie viele gibt es doch, die, ohne ihn zu leben, ihn in Worten geben und deshalb nicht geben! Christus ist ganz verschüttet unter Aposteln, die reden. Wie sehr hungert und dürstet er nach Aposteln, die ihn leben!»*

Michel Lafon

Der vorliegenden dritten deutschen Auflage wurde die von P. Michel Lafon neubearbeitete 4. französische Auflage zugrunde gelegt. Außer einigen textlichen und stilistischen Verbesserungen wurde der Titel «Von Gott ergriffen» in genauerer Anlehnung an das französische Original in «Von Christus ergriffen» abgeändert. Das kurze Lebensbild der ersten zwei Auflagen wurde durch eine von P. Michel Lafon verfaßte Biographie ersetzt und eine Einleitung beigefügt.

## EINLEITUNG

Die hier gesammelten Briefe sind an eine Lehrschwester gerichtet: sie leiteten ihr geistliches Leben während mehr als fünfundzwanzig Jahren. Das erste Zusammentreffen mit dem Einsiedler von El Kbab ist der Ordensfrau stets in lebendiger Erinnerung geblieben. Hören wir, was sie erzählt:

An einem Tag der Fastenzeit 1931 begegnete mir im Korridor unser Spanischlehrer, ein Priester. Ganz begeistert fragte er mich, ob ich den Fastenprediger in der Kathedrale gehört hätte. Auf meine verneinende Antwort drängte er mich: «Sie müssen unbedingt hingehen. Er ist ganz außergewöhnlich. So einen Prediger haben wir noch nicht gehabt.» Als ich ihn verließ, hatte ich nicht die Absicht, seinem gutem Rat zu folgen. Ich war sehr beschäftigt und hielt nicht viel von Predigten.

Kurze Zeit danach mußte ich an einer offiziellen Tagung teilnehmen, was mir wenig liegt. Beim Verlassen der Versammlung – es war nicht weit bis zur Kathedrale – kam mir plötzlich der Gedanke, ich könnte eigentlich den berühmten Prediger anhören und gleichzeitig meine Betrachtung halten. Da es gerade Zeit zur Predigt war, folgte ich der Eingebung.

Es handelte sich um einen Exerzitienvortrag für Frauen. Ich erinnere mich nur an folgende, mit eindrucksvoller Wärme gesprochenen Worte: «Der Christus der Missionen ist kein Christus aus Rosenwasser oder aus Zucker.» Tiefbewegt wiederholte ich innerlich die ganze Zeit: «Entweder ist er ein Heiliger oder – ein Verrückter.» Als der Pater von der Kanzel stieg, um in

die Sakristei zu gehen, kam er an mir vorbei. Irgendwie gedrängt, folgte ich ihm dorthin – wenn auch widerstrebend.

Nun entspann sich eine kurze Unterhaltung; der Pater war in Eile. Ich sprach ihm von einem seelischen Unbehagen, ohne es jedoch genauer zu bezeichnen. Er antwortete: «Was mich betrifft, so sehe ich nur eins: das Leben Christi in uns». Das kam mir sehr harmlos vor. Ich sollte mich aber täuschen. Der Priester fragte noch, ob ich einen Seelenführer hätte. Ich verneinte. «Sie brauchen einen, besonders bei ihrer Verantwortung.» Obwohl er meine geringe Begeisterung bemerkte, bestand er auf seiner Forderung: «Im Kloster X. finden Sie sicher jemanden.» Diese Aussicht erbaute mich wenig; vor seiner ernsten Bestimmtheit wagte ich schließlich die Frage: «Wäre eine solche Leitung auch schriftlich möglich?» – «Ja, gewiß». – Noch schüchterner folgte die weitere Frage: «Würden Sie sie übernehmen?» – «Ja, wenn Gott es will». – Dann wurde vereinbart, daß ich mit meiner Oberin sprechen und er mir schriftlich vor seiner Abreise eine Unterredung ermöglichen sollte.

Am Gründonnerstag ging die ganze Kommunität in die Passionspredigt. In seinem weißen Überwurf sah der Priester bei der bleichen Beleuchtung rührend aus. Man hätte glauben können, den leidenden Christus zu sehen.

Am Osterdienstag erhielt ich folgenden Bescheid: «Ich war von meiner Arbeit am Ende der Fastenzeit so in Anspruch genommen, daß ich vergessen habe, auf Ihre Karte zu antworten. Entschuldigen Sie vielmals, ich sehe, daß es Ihnen unmöglich ist, diese Woche zu kommen. Es stimmt, wenn ... (vollständiger Text S. 11)

Sobald es während der Ferien im Juli möglich war, schrieb ich meinen ersten Brief. Das Weitere wissen Sie. Deo gratias! –

Das Weitere, den Reichtum dieser Korrespondenz, hat die Schreiberin mit Hunderten von Lesern teilen wollen. Alle begegnen in diesen Briefen P. Peyriguère.



## LEBEN DES P. ALBERT PEYRIGUERE

Albert Peyriguère wurde am 28. September 1883 als Kind einer Arbeiterfamilie in Trébons (Hochpyrenäen) geboren. Seine ganze Kindheit verbrachte er jedoch in Talence, einem Vorort von Bordeaux. Als Proletariersohn trug er schon in seiner Jugend die glühende Leidenschaftlichkeit in sich, die ihm sein ganzes Leben lang eigen blieb. Nach glänzenden Studien bei den Schulbrüdern und im Konvikt trat er ins Priesterseminar von Bordeaux ein, wo er am 8. Dezember 1906 zum Priester geweiht wurde. Er unterrichtete danach im Externat eines Knabenlyzeums. Später erwarb er am Institut Catholique in Paris die Unterrichtserlaubnis für Literatur und begann seine Doktorarbeit über den heiligen Bernhard und die Mystik des XII. Jahrhunderts. Ehe die Arbeit fertig war, wurde er unerwartet zum Professor des Konvikts von Bordeaux ernannt und zurückberufen.

Als Krankenpfleger hat er sich während des Krieges 1914-1918 glänzend bewährt und dafür die Militärmedaille und das Kriegskreuz als Auszeichnung erhalten. Zweimal wurde er schwer verwundet. Gegen Kriegsende befand er sich noch im Hospital von Val de Grâce.

Seine Gesundheit war erschüttert. Er suchte nach einem neuen Weg und ging zunächst nach Tunesien. Dort trat er die Stelle eines Rektors in einem Knabenpensionat an und wurde dann Pfarrer in Hammamet. Hier entdeckte er Charles de Foucauld bei der Lektüre der ausgezeichneten Biographie von René Bazin. Mit einem Landsmann, P. Camillus de Chalonville, einem Weißen Vater,

der den Einsiedler von Tamanrasset gut gekannt hatte, gründete er im Juni 1926 bei Chardaia eine Fraternität im Sinne von Charles de Foucauld. Aus Gesundheitsrücksichten mußten jedoch beide das begonnene Werk unterbrechen. Bald danach, im Juli 1927, starb P. de Chatonville. Seitdem wählte P. Peyriguère zu seiner Lebensregel den sog. «Brief von 1911», den Charles de Foucauld damals einem Trappisten geschrieben hatte.

Noch im Jahre 1927 schiffte sich P. Peyriguère nach Marokko ein. Während einer Typhusepidemie gründete er die Mission von Taroudant. Er selbst wurde dort ernstlich krank. Im Juli 1928 ließ er sich endgültig in El Kbab nieder, nahe bei Khenifra. Dort lebte er mitten unter den Berberstämmen des Zentralatlas, den Ichquern.

Sein bedeutendes Werk reichte über die Grenzen des kleinen Gebietes weit hinaus. Er hatte einen Berber als Krankenpfleger und Helfer herangebildet; mit ihm arbeitete er lange Stunden auf seiner Pflegestation, wo die Kranken in Scharen Hilfe suchten, nachdem sie manchmal Märsche von 20–40 km gemacht hatten. Montags, am Markttag, gab es mehr als 200 Kranke zu versorgen. Um das große Elend zu mildern, organisierte der Pater jeden Winter ein Hilfswerk zur Verteilung von Kleidern und Nahrung (vor allem während der Hungersnot 1945). Das war ihm nur möglich dank der zahlreichen Pakete und Spenden aus Frankreich. Die Bevölkerung gewann er aber nicht nur durch Wohltätigkeit, sondern auch durch Beweise seiner Unabhängigkeit von den Behörden, wo er unerschütterlich für Gerechtigkeit eintrat. Hierin haben die Franzosen seine Haltung manchmal nicht begriffen.

Um P. Peyriguère zu verstehen, muß man wissen, daß er Marokkaner mit den Marokkanern, Berber mit den Berbern war. Von Anfang an wollte er einer von ihnen

sein. Das ist die logische Verwirklichung der Menschwerdung Christi, die edle Tradition der Kirche, die Nobili und Ricci, P. Lebbe und Monchanin vertraten. Seine Gegenwart in El Kbab ist nicht erloschen. Er wiederholte gern: «Dreißig Jahre – das bedeutet etwas!»

Er war einer von ihnen. Die physische Ähnlichkeit wurde immer auffallender. «So wie lange verheiratete Eheleute, die in großer Liebe miteinander gelebt haben, sich im Laufe der Jahre gleichen wie Bruder und Schwester, so wurde P. Peyriguère auch physisch wie ein Berber» (I. Lepp). Man erzählt (sollte es schon Legende sein?), daß Touristen den Pater photographierten, weil sie glaubten, einen besonders typischen Mann der Gegend vor sich zu haben. Die Ähnlichkeit zeigte sich aber nicht nur im Gewand und im Aussehen: P. Peyriguère war in seiner ganzen Natur ein Berber geworden. Dr. Delnoë, der ihn gut gekannt, jahrelang beobachtet und ihn auch während seiner letzten Krankheit eine Woche vor seinem Tode behandelt hat, konnte nach dem Hinscheiden des Paters folgendes Zeugnis ausstellen: «Er war physiologisch so verändert, daß sein Körper ganz natürlich in der Art der in seiner Umgebung lebenden Marokkaner reagierte.»

Auch die Sprache hat ihn zum Berber gemacht. Er begnügte sich nicht damit, sie tadellos zu sprechen, sondern ergründete sie wissenschaftlich, indem er phonetische Untersuchungen anstellte, Gedichte übertrug und den Stoff zu einem «psychologischen Wörterbuch» sammelte.

Er wurde vor allem einer von ihnen durch seine Armut. Sein Haus war wie die Häuser im Dorfe aus Lehm, und er schlief auf dem Boden. Schließlich aber stimmte sich sein Fühlen ganz ab auf jenes des Stammes, so daß sich die «Seele des Berbers» in ihm formte.

Den Tag hindurch empfing er Arme und Kranke. Den Abend und die Nacht widmete er der intellektuellen Arbeit und dem Gebet. «Wie liebte er die nächtlichen Anberungsstunden! In diesen Stunden fühlte er sich in Wahrheit und in tiefster Seele als Missionar».

Er wollte das Ideal, das er gelebt hatte, zum Ausdruck bringen. Es wurde ihm immer mehr bewußt, daß er eine Botschaft zu verkünden hatte. Im Laufe der Jahre arbeitete er an der Synthese einer Theologie und Spiritualität der Vor-Mission, wozu er von Charles de Foucauld die Anregung empfangen hatte. Kurz vor seinem Tode stellte er eine Zusammenfassung auf\*.

Die viele Arbeit und die streng asketische Lebensweise hatten sein Herz erschöpft. Am 20. April 1959 brachte man ihn ins Hospital zu Casablanca. Dort starb er in einem kleinen Zimmer allein am Sonntag, dem 26. April, gegen 16 Uhr.

Am 28. April feierte *Msg. Lefèvre*, Erzbischof von Rabat, das Totenamt in der Kirche von N.-D. de Casablanca. Danach wurde der Leib von *P. Peyriguère* nach *El Kbab* überführt. Seinem ausdrücklichen Willen entsprechend, setzte man ihn dort am Mittwoch, dem 29. April, bei. Die anwesenden Priester und Ordensleute bildeten mit dem Erzbischof den Trauerzug. Männer von *El Kbab* trugen den Sarg zum Grabe. Ihm folgten die Behörden, die Franzosen und Marokkaner, die Muselmanen und Christen, die alten Berber aus dem Gebirge und die Schulkinder. Seitdem ruht der Leib von *P. Peyriguère* in seinem Garten am Hang des marokkanischen Gebirges mitten unter denen, die «er so sehr geliebt hat».

M. Lafon

\* *Albert Peyriguère*, Im Geiste Charles de Foucauld. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1963.

Nicht wir wählen Art und  
Weise der Christusbegegnung.  
Christus selbst kommt zu uns.  
Er ergreift uns.

Bordeaux, im April 1931

Wenn Gott mir die Sorge für einen Menschen anvertraut, möchte ich zunächst wissen, wie er bis zum Augenblick unserer Begegnung innerlich geführt worden ist. Es ist mir lieb, wenn man die wichtigsten Phasen der moralischen und geistigen Entwicklung schriftlich aufzeichnet.

El Kbab, den 29. August 1931

Ich habe Ihren Brief, in dem Sie mir eingehend über Ihre Seele berichten, erhalten. Vielleicht sind mir gleich beim Lesen die wesentlichen Neigungen Ihres geistlichen Lebens klargeworden, so daß ich weiß, wohin Ihr tiefstes Verlangen geht, und auch, was Ihr etwas unruhig schmerzliches Heimweh ersehnt.

Sie «wollen» ein sehr intensives geistliches Leben führen, und wenn Ihnen das nicht gelingt, leiden Sie sehr darunter. Sie haben das Empfinden, an dem, was Sie im Grunde Ihrer Seele um jeden Preis suchen, vorbeizugehen. Und Sie haben recht.

Sie wollen ein sehr tiefes inneres Leben führen und sind andererseits von einem wahren Wirbel äußerer Beschäftigungen erfaßt. Sie können sich dem nicht entziehen: Es ist Ihre Berufsaufgabe, es ist der Wille des Herrn. Und der sicherste Weg, den Herrn zu finden, das heißt, von ihm zu leben, innerlich zu leben, ist der, in jedem Augenblick seinen Willen zu tun.

Das, nicht wahr, ist das Problem, das – ich möchte fast sagen – Ihre Seele quält wie ein schmerzlicher Widerspruch, den Sie in sich tragen und wofür Sie die Lösung finden müssen.

Das Mittel, sich auf sich zu konzentrieren und in die Tiefe Ihrer Seele, wo die Begegnung mit Gott stattfindet, zurückzufinden, müssen Sie gerade in dem suchen, was Sie so verhängnisvoll ablenkt.

Nicht wahr, das ist es doch, was Sie suchen? — Sie lieben das innere Leben und Ihren Lehrberuf — Sie möchten Gott in sich hineinnehmen und IHN Ihrer Umgebung geben. Diese beiden Strebungen müssen miteinander übereinstimmen; die eine muß die andere befruchten, sie sollen zusammenwirken, um Ihre Seele mit Gott zu erfüllen; denn das Endziel Ihres Lebens ist: Gott in Ihrer Seele zu besitzen.

Dann, nicht wahr, besteht die Leitung, die Sie erbitten, darin, daß wir zusammen suchen, auf welche Weise diese Übereinstimmung geschehen kann.

Gott will sich Ihnen im Rahmen Ihrer Berufung und Ihrer Berufspflicht geben. Bis jetzt haben Sie vielleicht empfunden, daß die äußere Aufgabe Sie irgendwie Gott entriß. Das hat das augenblickliche Unbehagen in Ihnen ausgelöst.

Wir werden miteinander die Mittel und Wege finden — sie sind nämlich da, sie können gar nicht *nicht* da sein —, die Ihnen in der Unruhe Ihres äußeren Lebens ein erhabenes inneres Leben ermöglichen. Damit will ich sagen: Klarheit und Friede werden schließlich in einem Grade in Ihnen sein, daß Sie genau wissen: Das äußere Leben ist nicht nur kein Hindernis, dem Herrn immer näherzukommen, sondern das sicherste Mittel dazu. Aus Gott heraus-treten heißt in ihn eingehen.

Das, so scheint mir, ist es, nicht wahr? Sie müssen mir sagen, ob ich das Grundproblem Ihres geistlichen Lebens richtig erfaßt habe. Das ist dann der Ausgangspunkt für uns.

Welchen Weg werden wir nun zu dem eben erkannten Ziel gehen?

Es liegt mir daran, Ihnen zu sagen, daß vor allen anderen Gott selbst *der* Seelenführer ist. Der menschliche Führer muß ganz zurücktreten und die Geführten drängen,

das Licht in Gott zu suchen. Wenn sie am äußersten Ende angelangt sind, werden sie schließlich spüren, daß der Seelenführer ihnen nichts mehr nützt und — wenn ich so sagen darf — Gott ihnen genügt.

Für mich bedeutet Seelenführung nicht, sich zwischen Gott und die Seelen zu stellen, und wäre es nur, um ihnen den Weg zu Gott zu zeigen. Der Seelenführer geht hinter den Seelen her, die Gott allein vor sich haben. Er folgt ihnen, um sie anzutreiben und sie von dem Abgrund an beiden Seiten des Weges zurückzuhalten.

Der Seelenführer darf die persönliche Initiative der Menschen nicht unterdrücken; er muß sie vielmehr anregen und so zur Entfaltung bringen, daß sie ihn schließlich nicht mehr brauchen.

Bringen Sie also viel Initiative auf in Ihrem geistlichen Leben! Lernen Sie, vor Gott die Verantwortung für die Entscheidungen auf sich zu nehmen, die auf dem Wege zu ihm ständig von Ihnen gefordert werden. Wenden Sie sich nicht für jede Kleinigkeit an Ihren Seelenführer! Er gibt Ihnen die Hauptrichtung Ihres geistlichen Lebens an und macht Sie auf die gefährlichsten Klippen aufmerksam, die Ihrem Temperament oder der äußeren Tätigkeit entspringen. Von Zeit zu Zeit stellt er einen Arbeitsplan auf und gibt Ihnen an, auf welcher Stufe des moralischen Lebens sie im Augenblick stehen müßten.

Wenn Ihnen das klar ist, müssen Sie noch wissen, daß Sie Ihren Weg selbst suchen und finden müssen... nicht mit einem Schlag — im Gebet, im tastenden Vorgehen, in den persönlichen Erfahrungen und in den göttlichen Einsprechungen jeden Augenblicks finden Sie «Ihren» Weg. Denn jede Seele hat ihren Weg, den Gott allein kennt und den Gott allein ihr zeigen kann. Und sie muß durch mühseliges Tasten und manchmal durch Anstoßen und Schwachheiten verdienen, diesen Weg zu finden.

Finden Sie also «Ihren» Weg, und gehen Sie in der Richtung, die ich Ihnen angeben werde, weiter, wenn ich Sie auf die wichtigsten Hindernisse hingewiesen habe.

Ich verlange viel eigene Initiative im geistlichen Leben von Ihnen. Ich will keine Leitung geben, die allzusehr ins einzelne geht und die Zügel zu sehr strafft – ich kann es auch nicht.

Noch einmal: Gott ist Ihr Seelenführer.

Haben Sie mich verstanden? Meinen Sie, es wäre gut für Ihre Seele, wenn wir es so machten?

Und dann: Seelenleitung bedeutet auch gegenseitige Hilfeleistung durch Gebet. Sie können auf mein Gebet zählen. Es tut einem Priester gut, wenn er einen Menschen findet, der Christus ernst nehmen will. Es gibt so wenige Seelen, die Christus ernst nehmen.

El Kbab, den 4. Oktober 1931

Mein Brief wird Sie mitten im Hochbetrieb antreffen. Es ist keine Kleinigkeit, ein neues Schuljahr in Gang zu bringen. Nehmen Sie vom ersten Augenblick an mit Freude – nicht mit fühlbarer Freude, die nicht von Ihnen abhängt – hin, daß Ihr armes Leben von der ganzen Betriebsamkeit des äußeren Lebens aufgezehrt wird. Sie nehmen es mit Freude an, weil all das der Wille Gottes für Sie ist, für den jetzigen Augenblick sein Wille. Für uns ist wahr und gut nur eins: in jedem Augenblick den Willen Gottes zu tun. Das echte innere Leben ist im Grunde die Vereinigung mit Gott. Ihr Wille und der seine sollen nur einer sein; nicht so, als ob sein Wille der Ihrige geworden wäre, sondern Ihr Wille soll der seine sein. Hier liegt für Sie das Geheimnis verborgen, aus all dem Tumult, der Ihre Tage mitreißt, tiefe Innerlichkeit herauszuholen. Darüber sollten Sie lange nachdenken!

Jede Seele hat ihren Weg. Für die eine ist Aktion nichts

als die Verwirklichung, das Nachaußentreten aller Erleuchtungen, Entschlüsse und Kräfte, die die Kontemplation in ihr aufgespeichert hat. Für eine andere – und dieser Weg ist rau, und er ist der Ihre – sind Aktion und Kontemplation nicht zwei verschiedene, aufeinanderfolgende Schritte, sondern eins ist im andern eingeschlossen, oder vielmehr: es tritt zunächst das eine, dann das andere in Erscheinung. Die Tätigkeit ist gleichzeitig Beschauung.

Echte Beschauung – ich wiederhole es Ihnen – ist die Vereinigung, das Einssein mit Gott. Und das einzig wahre Mittel, eins mit Gott zu werden, ist: in seinem Willen zu sein. Also: Fühlen, wissen und «verwirklichen» Sie, daß für Sie Tätigsein inneres Leben bedeutet; das heißt, die Vereinigung mit Gott nicht nur im Wunsch und Wollen leben, sondern in der Tat. Für Sie gibt es nur Kontemplation; für Sie ist Tätigkeit Beschauung. Ihnen ermöglicht die Tätigkeit, jeden Augenblick eins mit Gott zu sein, wie die Beschauung es anderen ermöglicht, eins mit Gott zu sein.

Und hier haben nicht Sie die Art und Weise gewählt, wie die Vereinigung und die Begegnung Ihrer Seele mit Gott sich vollziehen sollen.

Folgen Sie nicht einer festgefahrenen Formel des geistlichen Lebens. Die Betrachtung ist nur eine Übung der Frömmigkeit und also nur ein Mittel, ein Mittel, zu dem einen wahren Ziel des geistlichen Lebens zu gelangen, Gott zu lieben und eins mit ihm zu sein.

Sie ist freilich ein ausgezeichnetes Mittel, ein Mittel, das wir gebrauchen müssen, wenn uns nichts daran hindert – und man muß nicht allzu leicht glauben, daran gehindert zu sein –, aber schließlich doch nur ein Mittel. Und wenn an dem einen oder anderen Tag das «Mittel» – ohne Ihre Schuld – Ihnen nicht zur Verfügung stand, ist

Ihnen damit auch das «Ziel» versagt geblieben? Hat Christus Ihr Inneres verlassen, oder war er weniger in Ihnen, als Sie keinen Augenblick der Sammlung für sich fanden?

Sie können sich die Gegenwart Christi nicht durch fromme Erwägungen verschaffen. Diese Wirklichkeit in Ihnen wird Ihnen durch Gott und seine Gnade verliehen.

Ja, Christus ist nicht außerhalb Ihrer selbst. Er ist in Ihnen; er ist mehr Sie, als Sie selbst Sie sind. Er lebt in Ihnen, er leidet in Ihnen, daß Sie nicht einen Augenblick sich selbst hören können. Er fuhr über den See, um sich der Menge zu entziehen; die Menge aber lief um den See herum, und Christus fand sie am anderen Ufer wieder, und sie hat ihn von neuem in Beschlag genommen. Durchdenken Sie das, oder vielmehr, dringen Sie in diese Wirklichkeit ein und leben Sie sie. Glauben Sie nicht, daß Ihre Tage leer bleiben an innerem Leben, weil Sie keine Betrachtung machen können. Ist Christus deswegen weniger in Ihnen gewesen, war die Wirklichkeit Christi weniger in Ihnen, wenn Sie nicht anders konnten, als sich nicht hören? War Ihr Leben weniger eins mit Christus?

Noch einmal: Nicht Sie lassen Christus zu sich kommen, nicht ihre frommen Erwägungen machen ihn gegenwärtig. Er kommt zu Ihnen, er ergreift Sie, er bleibt in Ihnen.

Ich wiederhole mich. Ich möchte so gern dieses schmerzliche Problem aus Ihrem geistlichen Leben herauschneiden; ich möchte dringend, daß das Licht Christi es selbst abschneidet.

Haben Sie mich verstanden? Nein, keine feststehende Formel für das geistliche Leben. Nicht daß die Mittel auf gleicher Höhe stehen mit dem Ziel. Nein, Christus hat sich von den Lehrern des geistlichen Lebens nicht vorschreiben lassen, auf welchen Wegen er den Menschen oder gar einer bestimmten Seele begegnet.

Es ist aber unwiderlegbar, daß er durch kein anderes Mittel sich ihnen nähert als durch die Berufspflicht, daß Christus in der Berufsaufgabe mehr als anderswo ist.

Und dann müssen Sie lernen, daß Sie mit allen Zufälligkeiten Ihrer menschlichen Schwachheit zu Christus gehen müssen. Fordern Sie nicht mehr, als die menschlichen Kräfte leisten können.

Die Gegenwart Christi und sein Leben hängen nicht notwendig davon ab, daß Sie sich dessen jeden Augenblick bewußt sind. Ihre Arbeit reißt Sie mit: Sie vergessen, daß in jedem Augenblick Christus in Ihnen wirkt. Es hindert nicht, daß Christus in Ihnen wirkt, selbst wenn Sie im Augenblick nicht daran denken.

Lassen Sie doch die Stoßgebete in Ihrem Leben eine große Rolle spielen. Sie sind wie Aufschwünge Ihrer Seele, die sich jeden Augenblick in Gott stürzt, sich an Gott klammert und die Verbindung mit ihm wieder herstellt.

Mögen diese Aufschwünge Ihnen nur dies immer wiederholen: Christus ist in mir; ich bin nicht mehr ich in mir.

Wenn Sie im allgemeinen so eingestellt sind, daß Sie nur Gott hören, ihn in sich finden, ihn lieben und in sich Raum gewinnen lassen wollen, dann achten Sie nicht so sehr auf die Schwachheitsfehler, die Ihnen entschlüpfen; starren Sie nicht darauf! Schauen Sie gar nicht auf sich, auch nicht, um sich zu sagen, daß Sie unvollkommen sind. Schauen Sie nur Christus an und sagen Sie ihm, er möge Sie ähnlich machen mit ihm. Wir kommen noch darauf zurück.

Ständige Gebetsvereinigung, nicht wahr?

El Kbab, den 12. Dezember 1931

Um Ihnen zu schreiben, übertrete ich ein ärztliches Gebot. Infolge einer ernsten Erschöpfung bin ich zu einem

fast nur vegetativen Leben verurteilt; aber es ist gut so, weil Gott es will. Ich versuche, mich zu heiligen oder zum mindesten Gott Freude zu machen — aber das ist dasselbe —, indem ich viel esse, viel schlafe und nicht arbeite.

Es ist wunderbar, daß Christus uns gelehrt hat, auf allen Wegen zu ihm zu gehen. So pflege ich also Christus in mir, lasse ihn essen, spazierengehen und ausruhen, damit er danach in mir wieder anfangen kann, hinter den Seelen herzulaufen. Sehen Sie, wie einfach und gut das ist. Christus ist ja in uns. Er ist nicht außer uns, da, wo wir meinen, ihn finden zu müssen... im Schweigen, im Gebet. In lebhaftester Tätigkeit ist er in uns, oder besser, wir sind nicht, er ist in uns. Hat der heilige Paulus es nicht gesagt?

Suchen Sie Christus doch nicht draußen, wie etwas, das man finden, verfolgen, kommen lassen muß. Suchen Sie ihn nicht außerhalb Ihres tätigen Lebens, denn für Sie ist er *da*.

Leben Sie die Lehre Christi: «Eins mit uns»; Sie kennen sie zur Genüge, Sie leben sie nicht genug. Leben Sie diese Lehre!

Nicht Sie sind von morgens bis abends in vollem Betrieb — Christus ist es. Ihr Christus, der Ihnen gehört, so, wie er in Ihnen ist (wie er in anderen ist, und wie er sich ihnen gibt, das geht Sie gar nichts an), Ihr Christus ist der Christus des Tätigseins; für Sie ist er in der Tätigkeit.

In Ihnen will er wachsen durch die Tätigkeit, durch den unaufhörlichen Verzicht, der die Notwendigkeit, aus sich herauszugehen, für die anderen da zu sein und nicht für sich selbst, von Ihnen fordert.

Nicht Sie werden jeden Augenblick von dem und jenem herumgestoßen, von jedem und allem aufgezehrt: Christus in Ihnen ist es, der sich den anderen geben will. Verweigern Sie es ihm doch nicht, sich jeden Augenblick durch Sie geben zu können: Überlassen Sie sich ihm da-

für. Ihre echte Gebets- und Lebensformel ist diese: Christus, ich überlasse mich dir für alles, was du willst. Es gibt nur das eine Gute: sich Christus zu überlassen.

Es gilt, Ihre Seele daran zu gewöhnen. Sie wird das weder leicht noch sofort annehmen. Das macht nichts. Wichtig vor allem ist die allgemeine Ausrichtung. Es kommt darauf an, daß Sie, nachdem Sie kaltblütig alles abgewogen haben, sich Christus nicht verweigern; dann ist er zufrieden: Sie sind auf dem Wege.

Machen Sie nichts aus dem ersten Aufbegehren Ihrer Natur, selbst nicht aus dem Trotz, der Sie verstimmt. Das sind Sie nicht, ich meine, das ist nicht die Seele, die sich Christus gegeben hat, es ist der alte Mensch, jemand anders, nicht Sie; Sie tadeln ihn, müssen ihn aber ertragen und mitschleppen wie den Stachel des Fleisches, von dem der heilige Paulus spricht und der in der Demut erhält.

Machen Sie sich auch nichts — wenigstens einstweilen nicht — aus Ihrer Ungeduld, Ihrer Barschheit. Sprechen Sie darüber nicht mit Gott wie über etwas, was ihm mißfällt — ich meine einstweilen. Sie müssen nicht direkt gegen all das kämpfen wollen. Sie würden damit Ihre Zeit vertun und sich entmutigen.

Überlassen Sie sich rückhaltlos Christus; irgendwann wird dann aus der Tiefe Ihres Ich eine von Christus selbst hervorgerufene, unwiderstehliche Welle der Liebe aufsteigen und alles in sich verschlingen.

Führen Sie ein *positives* geistliches Leben, das darin besteht, sich unmittelbar mit der Seele Christi anzufüllen, und nicht ein negatives geistliches Leben, das sich anmaßt, Stück für Stück auszureißen, was Christus mißfällt. Ob Sie mich recht verstehen? Ich bete für Sie.

Ich weiß, daß Sie hoch steigen müssen, ich meine, es ist notwendig. Gott will es. Ihre Natur ist nicht leicht zu zähmen, sie ist aber fähig, Christus ernst zu nehmen.



Das ist unser ganzes Leben:  
den lebendigen Christus zu finden.

El Kbab, den 19. April 1932

Ihr Brief vom 12. Dezember kam in einem Augenblick an, als mir das Schreiben sehr erschwert war. Ich gestehe, daß ich mich gefragt habe, ob Gott mir das schmerzliche Opfer auferlegen wollte, mich meinem Werk zu entreißen.

Aber ich brauche Ihnen das nicht zu sagen. Sie werden erraten haben, daß die Krankheit zwar am Schreiben hindern kann, doch nicht am Gedenken im Gebet. Sie waren mir recht gegenwärtig. Woran sollte ein kranker Vater anders denken als an seine Kinder? Trotzdem wartete ich ungeduldig darauf, Ihnen wenigstens einige Worte schreiben zu können.

Nicht als ob ich nicht ganz gern diejenigen, die ich leite, sich selbst überließe. Ich möchte nicht, daß sie sich zu sehr auf mich stützen, zu sehr auf mich rechnen. Meine Leitung vermeidet, die Einzelheiten ihres Lebens zu regeln. Ich bin zu sehr davon überzeugt, daß Christus die Seelen auf den verschiedensten Wegen zu sich führt. Darum ist es mir nicht unlieb, wenn Menschen, die sich mir anvertrauen, fühlen, wie sie sich selbst überlassen sind und sich im Augenblick wie verlassen vorkommen.

Wenn der menschliche Führer fehlt, denkt man eher an den eigentlichen, den großen Führer, Christus selbst. Die Menschen, und zwar jeder einzelne, müssen ihren Weg suchen; wenn der menschliche Führer dabei helfen kann – finden kann ihn doch nur die Seele allein; ich will damit sagen, daß Christus ihn ihr allein zeigt und nicht anderen und daß Christus sie dazu verpflichtet.

Ich habe den Eindruck, als werde Ihre Seele einfacher und klarer. Sie war viel zu kompliziert, vernünftelte zu viel und trachtete zu sehr danach, angelernte Spiritualität sich anzueignen. Sie zergliedert sich immer noch zu viel und sieht sich noch zu sehr selbst leben.

Wenden Sie den Blick von sich ab, sogar und vor allem von Ihren Fehlern und Schwachheiten! Ihre Seele soll nicht sich, sondern Christus anschauen. Oder vielmehr — und das ist für Sie noch sehr schwierig —, wenn Sie sich auf sich zurückwenden, sollen Sie nicht sich bemerken, sondern allein Christus, der in Ihnen gegenwärtig ist.

Was Sie auch sagen, Christus ist für Sie noch zu sehr jemand, der außerhalb Ihrer selbst ist, wie jemand, den man kommen lassen muß und zu dem man sich auf den Weg macht.

Christus ist in Ihnen, oder vielmehr, er ist Sie. Vergessen Sie, daß Sie zwei sind! Verleugnen Sie sich, wollen Sie nicht mehr sein! Nicht Sie leben, Christus lebt in Ihnen. Nicht Sie beten und handeln, Christus betet und handelt in Ihnen.

Er verläßt Sie nicht einen Augenblick, folglich verlassen auch Sie ihn nicht einen Augenblick. Was Sie auch tun, er ist in Ihnen. Machen Sie keinen Unterschied mehr zwischen den Augenblicken, wo Sie im Gebet bei Christus weilen, und jenen, wo Sie weniger nahe bei ihm sind. Sie sind ständig bei ihm, und er ist bei Ihnen, bald im Gebet, dann in der Tätigkeit, dann wieder im Gebet. Aber verlassen können Sie ihn nicht, und auch er verläßt Sie nicht.

Er ist ebenso sehr bei Ihnen in der Tätigkeit wie im Gebet, weil Sie er sind und er Sie ist. Sie verstehen meine Ausdrucksweise, nicht wahr? Ich sage das alles im Sinne des heiligen Paulus. Darum sage ich nicht mehr: «Überlassen Sie sich Christus», sondern: «Verneinen Sie sich, wissen Sie gar nicht mehr, daß Sie da sind! Wissen Sie nur, daß Christus in Ihnen ist, daß Christus Sie ist!»

Ich sage Ihnen noch einmal: Zergliedern Sie sich nicht so; schauen Sie nicht auf sich, auch nicht, um Ihre Fehler zu entdecken! Sie sind nicht in sich, Christus allein ist

in Ihnen. Ihre Gewissenerforschung soll also in einem sehr raschen Blick bestehen, was nicht heißen soll, daß er nicht tief gehen und alles mit einem Schlag durchdringen soll.

Sie sind nicht kindlich genug mit Christus. Seien Sie kindlich mit Christus, sehr kindlich!

Ich wiederhole noch einmal: Machen Sie sich nichts aus Ihrer Ungeduld, aus den ersten Regungen der Selbstsucht, dem strengen Wesen, den Verstimmungen — achten Sie nicht darauf! Auf *die* Art Buchführung brauchen Sie sich nicht zu verstehen, auch im Kopf nicht. Sie sollten das nicht direkt bekämpfen wollen. Das ist eine negative Spiritualität.

Sehen Sie vielmehr Christus derart in sich, verstehen Sie derart, daß Sie Christus sein müssen, daß aus dem Grunde Ihres Wesens das Bewußtsein Ihrer Gleichsetzung mit Christus — in dem Augenblick und in dem Maße, wie der Meister es will — wie eine Tiefenwelle all das wegfeht.

Die Unvollkommenheiten, unter denen Sie leiden, wenn Sie sie wieder in sich feststellen, sind das Lösegeld einer Natur, die ganz Natur ist, die Ihnen aber auch die Möglichkeit in die Hände legt, sich *ganz* Christus zu geben. Nehmen Sie sie hin, ohne sich viel damit abzugeben. Sie sollen nur von Ihnen bemerkt werden, damit Sie Christus dafür danken, Ihnen das Verlangen, den herrlichen Ehrgeiz und auch die feste Hoffnung eingefloßt zu haben, das Ideal Christi, des Erlösers, der über alles in Ihnen siegen will, zu verwirklichen.

Viel Einfalt des Herzens und Klarheit der Seele, nicht wahr?

El Kbab, den 17. Juni 1932

Es gibt alles mögliche in dem, was Sie erregt, von Christus etwas und vom Versucher. Das ist so: Spricht Christus in uns, dann hält der «Andere» sich aus Eifersucht

abseits. Ihre Verwirrung kommt von ihm. Er schreit so laut, um die Stimme des Herrn, der Ihnen etwas sagen möchte, zu übertönen.

Wenn Christus spricht, selbst wenn er die Seele mit seinen plötzlich inmitten der Dunkelheiten erkannten Forderungen umwirft, läßt er im Grunde Klarheit und Vertrauen zurück. Überall, wohin er es mitnehmen will, folgt ein Kind seinem Vater, auch wenn es keine Ahnung hat, in welcher Richtung er mit ihm geht. Beim Vater zu sein, ist sein ganzes Leben; wo der Vater nicht ist, da ist alles nichts für das Kind; wo sein Vater ist, da hat es alles, nichts fehlt ihm. Verstehen Sie? Verstehen Sie, was ich meine, wenn ich darauf bestehe, daß Sie vor Gott wie ein Kind vor seinem Vater sein sollen?

Ihre arme, arg durchgerüttelte Seele sieht nicht recht, was mit ihr ist. Machen wir miteinander einen Punkt dahinter! Nehmen wir nichts tragisch: Nehmen wir alles ernst!

Unzweifelhaft ist zwischen Ihnen und Gott etwas vorgegangen, etwas, was Sie nicht verstehen, was er aber weiß. Und es genügt, daß er es weiß. Plötzlich — und das ist eine große Gnade — hat Christus vor Ihnen gestanden als der Lebende, der er ist — dieses Mal nicht mehr als der theologische, der Christus der Lehre, sondern Christus als lebende Person, der sein Leben für Sie hingegeben hat und der will, daß Sie ihm Ihr Leben geben. Christus hat Sie «schrecklich ernst» genommen; er will, daß auch Sie ihn schrecklich ernst nehmen. Jetzt hat Ihre Seele es nicht mehr mit einem abstrakten Christus zu tun, sondern sie hat zu ihm als zu einer lebenden Person Kontakt bekommen. Das geht weit. Seitdem spürt Ihre Seele, die ganz aus einem Guß ist, daß es sie weit führen kann. Etwas in Ihnen hat Angst — Angst vor Christus und Angst auch vor dem Menschen, der Ihnen eines Tages durch Christus

etwas zu sagen haben könnte — vielleicht morgen schon, vielleicht erst in einigen Jahren.

Der Christus der Theologie? Der Christus der Lehre? Verstehen Sie mich recht; ich will keine verschwommene Frömmigkeit. Die solide Basis der Frömmigkeit, ihre gehaltvolle Nahrung, die sie hindert, sich zu verirren oder auf sich selbst zurückzufallen, ist die Lehre.

Christus lebt, und dieser lebende Christus wird uns im Evangelium durch die Kirche vorgestellt.

Ich glaube, der Christus der Theologie, der Lehre bleibt allzuoft zu abstrakt im Menschen. Die Seele tauscht die herrlichsten Gedanken mit ihm aus, sie berauscht sich an den schönen Worten, die sie ihm sagt, und solchen, von denen sie annimmt, Christus sage sie ihr. Aber diesem Christus gibt man sein Leben nicht bis zum letzten. Einen Teil wenigstens schenkt man ihm in Versprechungen, in einer Selbsthingabe, der man Grenzen setzt. Christus bemächtigt sich unserer Seele nicht wie einer Beute, mit der er tut, was er will. Dem herrlichen Ausspruch des heiligen Paulus entsprechend, muß man von Christus «ergriffen» werden.

Christus will uns *ergreifen*. Ihre Furcht ist gewiß nicht eine Weigerung, die Sie ihm entgegenstellen. Ich weiß, es ist ganz einfach die instinktive Reaktion Ihrer menschlichen Natur. Ihr wahres und tiefstes Ich, das in Ihnen befiehlt und das Recht hat, das letzte Wort zu sprechen, dieses Ihr wahres Ich sagt ja.

Das ist das Wesentliche der letzten Vorgänge in Ihrem geistlichen Leben.

Von jetzt ab haben Sie — ich wiederhole es — nicht mehr mit dem abstrakten Christus zu tun — jetzt steht Christus vor Ihrer Seele als eine lebende Person, die Ihr Leben will.

Darüber hat der Versucher sich eingeschlichen. Er

kennst Sie sehr gut. Wenn er Ihnen gesagt hätte: «Christus will dich ganz; er will nicht deine Worte, er will dich, das heißt dein Leben. Er fordert zu viel; sage ihm, du würdest es überlegen», wenn er Ihnen diese Rede gehalten hätte, wäre er bei Ihrem Temperament schlecht angekommen und hätte mit einer Reaktion rechnen müssen, die ihm alle Lust genommen hätte, es noch einmal zu versuchen. Deshalb griff er zur Verschlagenheit. Sie ist ein bißchen – sogar sehr – dick aufgetragen.

«Um Christus bis zum Ende zu folgen, wäre dies und das nötig, müßtest du ein anderes Ordensideal ins Auge fassen als das, was du bisher geliebt hast, dem du verdankst, was du bist. Du müßtest weit fortgehen, dich kopfüber in ein Leben außergewöhnlicher Strenghheiten stürzen.»

Das ist eine Versuchung. Fallen Sie nicht darauf herein. Gott hat vielleicht andere Absichten mit Ihnen. Er ist frei, mit Ihnen zu tun, was er will, Sie von einem Ende der Erde bis zum anderen herumzuwerfen, wenn er will, Sie von einer Ordensregel zu trennen und einer anderen, vor der Sie Angst haben, zu verpflichten. Er ist frei, es zu tun, und Sie haben immer nur ja zu sagen. Das ist Ihr ganzes Leben, dem Herrn ja zu sagen. Mache ich Ihnen Angst mit dieser Sprache? Kann ich denn mit Ihnen eine andere sprechen? Hören Sie, ich will Ihnen etwas sagen: Ich habe nur an Menschen Geschmack, die Christus bis zum Ende folgen. Es interessiert mich nicht, Menschen zu leiten, mit denen man sich in hohen Worten angenehm die Zeit vertreibt. Wenn ich die Seelen nicht sich selbst entreiße, um sie Christus zu geben, wenn sie sich nicht von sich lösen lassen, um Christus gegeben zu werden, verliere ich meine Zeit; das interessiert mich nicht; dann ziehe ich mich zurück.

Ihr ganzes Leben besteht in dem Ja, das Sie dem Herrn

zu sagen haben. Um Ihre Seele zu beruhigen, wiederholen Sie an allen kommenden Tagen Christus diese einfachen Worte: «Mein Herr und Meister, sprich; ich bin bereit... was du willst, wann du willst, wie du willst, wo du willst, so weit du willst.» Das ist alles. Es soll Ihre einzige Abwehr sein in der auf Sie einbrechenden Verwirrung.

Dem Herrn ja sagen, nicht um sich aus dem Leben zu flüchten, in dem Sie sind, sondern um ihm im Rahmen dieses Lebens ja zu sagen, indem Sie mit großer Liebe das Ideal Ihres Ordenslebens, das Ihre Hingabe an Christus geweiht hat, umfassen.

Sehen Sie, der äußere Rahmen unseres Lebens hat wenig Bedeutung. Sicher hat es in der Einsamkeit der Thebais laue Seelen gegeben, ich kenne aber Menschen, die mit allen weltlichen Annehmlichkeiten umgeben sind und Christus sehr ernst nehmen.

Wesentlich ist, da zu sein, wo Gott uns haben will. Unsere Seele kann sich in dem äußeren Rahmen unseres Lebens sehr hoch erheben. Wie können wir da Christus ja sagen! Haben Sie mich verstanden? Wird Ihre Seele nun wieder ruhig werden? Sie muß es. Man darf keine Angst haben vor Christus. Man darf auch keine Angst haben vor dem Menschen, der der Seele nur Christi Worte sagen kann. Es ist also klar: Es wird ein schrecklicher Wechsel in Ihnen vorgehen, die Veränderung einer Seele, für die Christus bis jetzt vielleicht zu abstrakt war und für die er lebendig geworden ist – ein lebendes Wesen aus Fleisch und Knochen, wenn ich so sagen darf –, Sie verstehen. Eine schreckliche Veränderung, die aber ganz in Ihrem Inneren vor sich geht. Der Mensch wird einfach auf einen anderen Grund gestellt, auf Wege – ich werde das Wort aussprechen, das Sie nun nicht mehr erschreckt –, die zur «Torheit des Kreuzes» führen. Dahin muß Ihre Seele kommen; ich will sie bis dahin führen.

Um sich aber so hoch zu erheben, brauchen Sie keineswegs auf das Ordensideal zu verzichten, das bisher Ihr Stolz und Ihre Freude war. In diesem Sinne hat der Wille Gottes sich gar nicht geoffenbart.

Vielmehr wird Ihre Seele um so sicherer nach Christi Willen höherkommen, je mehr sie sich auf dieses Ordensideal stützt, innerhalb dieses Ordensideals und mittels der Vorschriften, die dieses Ordensideal Ihnen auferlegt, lebt.

Wir kommen auf unseren Ausgangspunkt zurück: Eine sehr gesunde, klare und kraftvolle Mystik ist diese: Christus angehören und Christi Willen tun, wie er sich in der täglichen Pflicht kundtut. Aus dieser täglichen Pflicht wird das Erhabenste Ihres Lebens werden; innerhalb der täglichen Pflichten sollen Sie dem Herrn Ihr Ja sagen.

Nein, diese neue «Phase» Ihres geistlichen Lebens löst Sie nicht von Ihrer Regel, sie verbindet Sie noch viel enger mit ihr; sie wird Ihnen Möglichkeiten des geistlichen Aufstiegs enthüllen, die Sie bis jetzt vielleicht nicht genügend ausgewertet haben... Später werden wir sehen, ob Gott Sie innerhalb Ihres Ordensideals am Werke Ihres geistlichen Vaters mitwirken lassen will. Für den Augenblick genügt, was ich Ihnen gesagt habe, damit Ihre Seele den Frieden finde.

Die Post geht ab, ich schließe rasch. Dank für alles, was Sie für unsere lieben Berber tun. Wenn Sie in Gedanken und durch die Liebestat, für die ich Ihnen so dankbar bin, einen Augenblick bei ihnen waren, kehren Sie mit noch mehr Hingabe und Begeisterung zu Ihren Kindern zurück. Die Liebe für die Berber wird die Hingabe zu Ihren Kindern nicht vermindern. Sie wissen, daß es nur einen Christus gibt und daß man sich Christus grenzenlos hingeben kann, wo man auch ist, was man auch tut, und manchmal, indem man mehrere Dinge tut.

Gelegentlich erzähle ich Ihnen, welch wunderbare Hel-

dentaten Gott mich hier die ganze Zeit erleben läßt. Wie er mich verwöhnt hat! Danken Sie ein bißchen an meiner Statt.

Meknès, den 11. August 1932

Ich schreibe Ihnen vom Hospital aus, wohin man mich bringen müssen. Ungefähr zehn Tage bin ich bereits hier; die Wunde eines Tarantelstiches (einer sehr seltenen und gefürchteten Tarantel) hatte sich infiziert. Ich kam gerade zur rechten Zeit hierher. Man hat einen Einschnitt gemacht, seitdem geht es besser. Es geht besser..., aber sehr langsam. Wie Gott will! Es gibt nichts Besseres für mich und meine Mission als seinen Willen.

Was soll ich Ihnen nun sagen? Ich weiß nicht recht. Das Fieber ist gefallen, aber mein Kopf findet keine klaren Gedanken. Was soll ich Ihnen sagen? Zunächst, daß ich Ihnen seit langem habe schreiben wollen. Dieses Abenteuer hat mich seit einem Monat aller Bewegungsfreiheit beraubt.

Ich wollte schreiben, weil Sie mit so spontaner Aufmerksamkeit für unsere elenden Kinderchen gearbeitet haben und arbeiten ließen, und Ihnen danken. Ich versichere Ihnen, daß mich alles sehr gerührt hat.

Ich wollte Ihnen auch schreiben, wie sehr ich Gott danke für alles, was er in Ihnen wirkt, und Sie bitten, ihm mit mir zu danken.

Ihre Seele klingt anders; die Worte, in denen sie sich ausspricht, haben einen anderen Akzent bekommen. Das erstaunt mich keineswegs. Seit unserer ersten Unterhaltung ahnte ich, daß Ihr besseres Ich sich in einer etwas autoritären, dogmatischen, und ich muß sagen, etwas verkrampften und trockenen Art versteckt hielt.

Ihr wahres Ich war etwas Ganzes, aber auch etwas Glühendes. Man brauchte dieser eng eingeschlossenen und verdrängten Ursprünglichkeit nur die Schleusen zu öffnen.

Sie haben den «lebenden» Christus gefunden. Bis jetzt haben Sie es *gewußt*, Sie sprachen von ihm mit den Worten der Mystik und der Theologie, Sie bewunderten ihn, Sie ersehnten ihn. Aber Sie fanden ihn nicht. Sie hatten noch nicht entdeckt, daß dieser Christus nicht außerhalb Ihrer selbst war, sondern in Ihrem Innern; er war Sie, und Sie waren nur etwas durch ihn. Oder wenn Sie wußten, daß Christus in Ihnen war, so wußten Sie es in Ihrem Gehirn, aus Büchern. Sie verwirklichten die Gegenwart Christi in Ihnen nicht. Jetzt ist diese Gegenwart «Wirklichkeit» für Sie geworden. Sie wissen, daß Christus nicht *mehr* in einer Beschäftigung ist als in einer anderen, daß er nicht mehr im Gebete ist als in der Tätigkeit. Er ist da, wohin sein heiliger Wille uns gestellt hat. Da finden Sie ihn, *da* gibt er sich uns, nicht immer in dem, was uns gefällt, selbst nicht immer in dem, was uns größer zu sein scheint. Und Sie verstehen es nun, ihn da zu finden, wo er für Sie ist . . ., in Ihren täglichen Pflichten, so laut und zermürbend sie auch sein mögen. Durch die Tatsache, daß Sie diese Pflichten auf sich nehmen und durchhalten, ist Christus in Ihnen und immer mehr in Ihnen.

Seien Sie sich bewußt, daß der Christus in Ihnen auch in den Menschen sein will, denen Sie sich widmen. Es gibt nicht einen Christus für Sie und einen für die anderen. Es ist derselbe Christus, der wachsen, sich entfalten und nicht zurückgedrängt werden will. Sie können Ihre Seele noch so sehr ganz hingegeben haben, wenn neben Ihnen ein Mensch sich ihm versperrt, ist dieser Christus in Ihnen unglücklich, wie verstümmelt: Er fleht Sie an, ihm zur Entfaltung zu verhelfen. Sehen Sie, diese Mystik des Apostolates nimmt auch das Innere in Anspruch.

Solange Christus von einem Menschen abgelehnt wird, müssen Sie Christus in sich unglücklich und unvollendet fühlen. Wenn Sie ihm eine Seele geben, fühlen Sie, wie

Christus vollständiger er selbst in Ihnen wird, weil er durch Sie vollständiger er selbst in den anderen ist. Das ist die herrliche Lehre des heiligen Paulus.

Ob Ihre Seele etwas für sich findet in all dem, was ich da sage? Ich weiß es nicht; der Brief kommt von einem Kranken, und ich habe Ihren Brief nicht hier.

El Kbab, den 14. Oktober 1932

Ich bin nach Kbab zurückgekehrt, ein wenig gegen den Willen des Arztes. Ich hielt es einfach nicht mehr aus. Ich sah im Geiste alle Bergpfade voll von armen, in Lumpen laufenden berberischen Kindern. Ich mußte zu ihnen zurück. Sie sind der nackte Christus. Wenn man die Aussicht auf so hohe Ehre und Freude, den nackten Christus zu bekleiden, im Herzen hat, zählt dann noch ein krankes Bein, kann man überhaupt daran denken?

Ich beglückwünsche mich zu meinem Ungehorsam, der mich nach Hause kommen ließ. Der Wunde geht es deswegen zwar nicht besser, aber sie ist aufgeplatzt, was meine arme Seele freut.

Und Sie sind wieder im vollen Betrieb der äußeren Tätigkeit. Der alte Lehrer in mir weiß noch, was der Schulanfang und das neue Schuljahr bedeuten.

Aber Sie haben all das Durcheinander auf sich zukommen lassen, ohne die Ruhe zu verlieren. Die äußere Tätigkeit macht Ihnen nicht mehr die Angst, sie könne Ihnen Christus rauben. Sie tragen in Ihrer Seele so sehr das Bewußtsein der Gegenwart Christi und seiner Kraft und wissen, daß er allein imstande ist, sich Ihrer zu bemächtigen, sie zu bewältigen und nutzbar zu machen. Ich meine damit, daß er durch sie von Augenblick zu Augenblick sich in Ihnen wachsen lassen kann. Sie fürchten die äußere Tätigkeit nicht mehr so, weil Sie wissen, daß sie Ihnen Christus nicht nehmen kann. — Sie lächeln ihr

vielmehr zu, weil gerade *sie* Ihnen Christus bringt. Christus kommt durch sie und mit ihr. Da schmolten Sie nicht mehr. Das peinliche Unbehagen, in dem Ihre Seele eingeklemmt war und nicht recht vorankam, weil sie nicht klar sehen konnte, ist noch eine böse Erinnerung, aber nur eine Erinnerung. Ihre Seele fühlt sich befreit. Sie hat neue Weiten entdeckt. Sie hat sie noch nicht ganz und gar erobert, sie hat sich noch nicht ganz an sie gewöhnt. So ist das geistliche Leben. Seine Schönheit und Größe bestehen darin, daß wir unsere persönlichen Wege suchen müssen und Gott uns verdienen läßt, sie zu finden.

Ihre Sehnsucht nach dem kontemplativen, nach dem inneren Leben, Ihr Verlangen nach dem Leben der Vereinigung mit Christus — alles kann voll befriedigt werden inmitten des aktiven Lebens, das Sie führen. Sie glauben es. Sie sind sicher, daß es möglich ist, selbst wenn Sie noch ein wenig unerfahren sind und es nicht immer gelingt. Zu wissen und zu glauben, daß es möglich ist, und in gewissen Augenblicken zu erfahren, daß es gelingt, das ist das Neue in Ihnen. Diese Eroberung hat Ihre Seele im vergangenen Jahre gemacht. Das ist keine Kleinigkeit, es ist etwas Großes, Sie fühlen es selbst.

Nachdem erreicht ist, womit wir anfangen mußten, nachdem das Hauptunbehagen Ihres geistlichen Lebens verschwunden ist, nachdem die Überzeugung, daß inmitten der Äußerlichkeiten Ihrer Lehrtätigkeit die Sehnsucht Ihrer Seele sich erfüllen kann, klar und lebendig in Ihnen geworden ist — müssen Sie es üben, Christus in der Pflichterfüllung zu finden, so wie er ist, so wie er Ihnen gegeben wird. Der Widerspruch zwischen all Ihrer äußeren Tätigkeit und Ihren inneren Wünschen ist theoretisch gelöst. Jetzt muß er noch praktisch gelöst werden, damit Sie erfahren, daß die äußere Tätigkeit Ihnen nicht nur Christus nicht nimmt, sondern ihn Ihnen immer mehr

gibt; Sie werden ihn darin finden und wissen, daß Sie in diesem Grade nirgendwo anders ihn finden können.

Fahren Sie fort, recht einfach in Ihrem Verkehr mit Gott zu sein! Seien Sie kindlich mit ihm! Bleiben Sie ruhig die Theologin, aber vergessen Sie das vor ihm! Brauchen Sie die einfachsten und hingebendsten Worte für ihn, und suchen Sie keine hohen und seltenen Gedanken für Gott! Sie kennen das Ideal: Vor ihm zu verweilen und gänzlich zu verstummen, damit er allein zu uns spricht.

Welche Gunst und welches Glück, wenn er uns das schenkt! Im Grunde sind all die menschlichen Worte, die wir an Gott richten, nicht so viel wert wie der kleinste Augenblick jenes tiefen Schweigens, das er manchmal plötzlich in uns ausbreitet und aus dem unsere Seele wie bebend, aber auch aktiv hervorgeht.

Üben Sie es auch immer mehr, Christus nicht außerhalb Ihrer selbst zu suchen wie jemanden, den man kommen lassen muß, wie jemanden, der von Ihren Tugenden und Anstrengungen immer mehr angezogen wird. Christus ist in Ihnen, er ist mehr Sie, als Sie selbst Sie sind.

Ihr Herz ist sein Herz, Ihre Glieder sind seine Glieder. Alles, was Sie tun, tut er; ich meine alles, was Ihre Berufspflicht von Ihnen fordert. Sie fühlen sich noch zu sehr außer Christus leben. Verleugnen Sie sich! Christus hat Sie ergriffen, Sie existieren nicht mehr. Sie haben Ihr Menschsein Christus überlassen; denken Sie nicht mehr an dieses Menschsein! Vergessen Sie sogar, daß Sie sich Christus gegeben haben! Sagen Sie es sich gar nicht mehr! Christus lebt in Ihnen.

Der ganze Brief ist nur eine Erinnerung an das, was wir bereits gesagt haben, eine Art Abschluß. In den nächsten Briefen machen wir uns auf zu einem neuen Wegabschnitt, nicht wahr? Im Gebet sind wir vereint. Seien



Sie meiner väterlichen Ergebenheit in Christus ganz sicher.

Nevers, den 8. Dezember 1932

Meine Tochter,

Bitte erlauben Sie mir diese Anrede! Sie klingt zwar nicht feierlich, dafür aber natürlich und dazu wahr.

Was müssen Sie von mir denken! – Daß ich Sie ganz vergesse und dazu Ihre Seele, die Sie mir anvertraut haben. – Vor mir liegt Ihr Brief vom 1. November. Ich war in den letzten Tagen vor meiner Abreise von El Kbab sehr beschäftigt und brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wieviel Arbeit ich hier seit meiner Ankunft in Nevers habe. Noch einmal müssen Sie mir meine Verspätung verzeihen, nicht wahr? Ich habe sie übrigens genügend gesühnt, da ich mich nur mit Kummer dazu entschließen konnte.

Ja, ich werde Ende des Monats nach X kommen, aber nur ganz kurz; denn ich muß nach El Kbab zurück.

Sie werden mir sagen, wie sehr Sie ganz Christus angehören möchten. Und durch mich wird Gott Ihnen vielleicht das Wort sagen, das Sie erwarten, um einen Sprung vorwärts machen zu können. Alle Sprünge voran sind möglich, seitdem Ihre Seele annimmt, Christus da zu suchen, wohin er sich für Sie gestellt hat, und nicht da, wo es ihr gefallen würde, ihn zu suchen. Nur so suchen Sie Christus für ihn selbst, in ihm selbst und nicht sich selbst in Christus.

Sie wissen gar nicht mehr, was aktives und kontemplatives Leben ist. Sie wissen nur noch, daß Sie Christus wollen. Ihn lassen Sie wählen, nicht mehr sich selbst.

In der Pflicht des Augenblicks, so wie sie sich bis ins letzte von Christus und nicht von Ihnen geregelt darstellt, da – Sie wissen es jetzt – steht Christus für Sie.

Der mystische Christus lebt sein Leben neu in den

Seelen. Und die Seelen müssen sich ihm überlassen; damit er es in ihnen wiederleben könne.

In den einen wählt er sein kontemplatives Leben, zieht er sich auf den Berg zurück, um zu beten, auch in die Wüste, und läßt sich im Boot aufs hohe Meer tragen, fern von der Menge. Diese Seelen sollen sich Christus für das kontemplative Leben überlassen.

In Ihnen will er der Christus sein, der hinter den Menschen her ist, immer unterwegs, hungrig und durstig, aber immer voran, von Dorf zu Dorf. Überlassen Sie sich Christus, damit er das alles in Ihnen sein kann. Wählen Sie die Wege nicht selbst, lassen Sie Christus wählen.

Er findet andere Seelen, in denen er der betende Christus sein kann; in ihnen ruht er sich aus, in ihnen erquickt er sich, in ihnen zieht er sich in die Einsamkeit zurück.

Aber in Ihnen will er sich ermüden, Hunger und Durst haben, bei der Menge sein.

Trotzdem besitzen Sie den schönsten Teil – wenn nicht vom Standpunkt der strikten theoretischen Theologie aus – so doch nach menschlicher Sicht.

Sich unter die Menge mischen, müde werden durch sie, weggehen wollen und sie sogleich am anderen Ufer wiederfinden, hungern und dürsten nach Einsamkeit und keine Stillung finden – das ist Ihre Weise, Christus zu sein.

Fühlen Sie nicht, wie alles, was ich Ihnen heute sage, zubereitet ist, um gelebt zu werden? Üben Sie es, nicht wahr?

Beten Sie bitte viel darum, daß Gott durch mich hier etwas Gutes wirkt. Vor allem, daß es mir gelingt, auch hier einige Seelen zu gewinnen, die ihn von Grund des Herzens lieben und ihn bis zum äußersten ernstnehmen.

Christus da finden,  
wo er sich selbst für uns hinstellt.

El Kbab, den 15. Januar 1933

Herzlichen Dank für die schönen Stunden, die ich in X verleben durfte, und für den freundlichen Empfang, den Sie und Ihre Mitschwester mir bereiteten. Ich fühlte mich in der Gemeinde, wo ich gleich wie zu Hause war, recht glücklich.

Trotz der Notizen, die Sie sich gemacht hatten, um nichts zu vergessen, haben wir uns nichts Besonderes gesagt. Aber es gibt Dinge, die sich ohne Worte von Seele zu Seele besser ausdrücken als in unzulänglichen menschlichen Worten.

Ich danke Ihnen für die Güte, die Sie Fräulein X in so mancher Hinsicht zeigten. Die zwölf Kisten Medikamente und die Bücherkisten, die aus Tunis eintrafen, machten eine eindrucksvolle Karawane aus. Meine arme Einsiedelei war ganz überstellt, so daß ich kaum durchkam.

Nun bin ich für eine Weile Schreiner – das ist nur eines meiner vielen Handwerke. Aber es tut gut, ein armes Leben zu führen, das sich aus kleinen Dingen zusammensetzt und so dem Leben ähnlich wird, das Jesus und Maria und der heilige Joseph in Nazareth geführt haben. Als Schreiner, Köch, Gärtner, Krankenpfleger walten, das Haus kehren, Altarwäsche bügeln und die Küche besorgen – wie groß ist das alles, selbst wenn das stille Beten dabei nicht so möglich ist, wie man möchte. Wie all das uns Stückchen für Stückchen Christus gibt!

Ich habe bewußt das Leben eines Kontemplativen gewählt; nach der Auffassung der Theologie bin ich ein Kontemplativer, und doch kann man sich kaum ein aktiveres Leben vorstellen als das meine. In bestimmten Augenblicken bin ich kontemplativ – besonders nachts, und tagsüber muß ich den ganzen Außendienst des Monasteriums übernehmen, weil ich allein die Kommunität

ausmache. Ich möchte mich einschließen, ganz allein sein – und jeden Augenblick ist jemand da. Was Gott will, ist gut. Man findet ihn da, wo er sich für uns hinstellt.

Entschuldigen Sie, ich spreche zu viel von mir. Aber es stimmt: indem ich von mir sprach, sprach ich vielleicht auch ein wenig von Ihnen.

Bald, wenn meine Arbeit getan ist, warte ich nicht länger und schreibe Ihnen einen langen Brief und spreche von – Ihnen.

El Kbab, den 29. Januar 1933

Ganz kurz nacheinander bekam ich die beiden Telegramme, die mir Ihre große Not und schließlich Ihren unsagbaren Kummer mitteilten. Es war eine liebe Aufmerksamkeit, mich so an Ihren Sorgen teilnehmen zu lassen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich an allem Anteil nahm. Anteil besagt eigentlich zu wenig; denn was in Ihrem Innern vorging, spielte sich gleicherweise in mir ab.

Sie erwarten keine leeren menschlichen Trostworte von mir. Ihr so tief getroffenes Herz will, daß ich es an die strenge und zuverlässige christliche Hoffnung erinnere. Unser Glaubensgeist mag noch so lebendig sein, wir mögen uns mit aller Energie diese Gründe der Hoffnung auch wiederholen, unsere gequälte Seele braucht jedoch gleichzeitig eine Stimme, der wir vertrauen können und die in aufrichtiger und tiefer Verbundenheit uns wieder einmal sagt: «Weinet nicht wie jene, die keine Hoffnung haben.» Dies möchte ich Ihnen mit Paulus sagen. Aber ich sage Ihnen nicht: «Weinen Sie gar nicht!» Wenn ein Vater die Erde verläßt, so ist diese leer geworden von dem, was wir mit vollem Recht lieben durften und von dem wir am sichersten wußten, daß wir von ihm um unser selbst willen geliebt werden. Was ist doch die Erde,

wenn sie nicht imstande ist, uns den Vater zu erhalten? Ja, ich habe sehr für den lieben Heimgegangenen gebetet, so als ob mein Gebet das Ihre wäre. Es stieg aus einem ebenso schmerz erfüllten Herzen wie dem Ihren auf und sehnte sich ebenso begierig danach, erhört zu werden.

Wenn Sie können, teilen Sie mir einige Einzelheiten all dieser Ereignisse mit.

Möge Gott Ihnen immer mehr alles bedeuten. Wenn Sie die Augen erheben, um ihn zu finden, finden Sie die wieder, die Sie geliebt haben und die Sie lieben, jene, denen Sie verdanken, daß Sie *ihn* lieben.

Tadla, den 21. April 1933

Ich habe den Brief erhalten, den Sie mir nach Casablanca schickten. In dieser Fastenzeit war ich sehr in Anspruch genommen durch drei wöchentliche Predigten und vier Exerzitienkurse. Ich hatte gerade noch Kraft genug, um alles zu Ende zu bringen. Wenn es länger gedauert hätte, so wäre ich gezwungen gewesen, um Hilfe zu rufen. Aber am Ostertag war alles vergessen, ja alle Müdigkeit war vorbei. Ich bin auf dem Rückweg nach Kbab.

Ich sehne mich danach, wieder dort zu sein und... schweigen zu können. Die Seele läßt sich nur mit Christus erfüllen, wenn man von Zeit zu Zeit völlig schweigt. Ob ich da oben die Stille finde? Alle werden in Scharen kommen und Zeter und Mordio schreien – ja, schreien. Und so wird das weitergehen. Aber es tut nichts. Selbst im vollen Betrieb kann man Christus leben, anstatt zu reden: seine Güte, seine Müdigkeit, sein menschliches Erbarmen mit den Seelen leben, oder vielmehr: seine Güte, seine Müdigkeit, sein menschliches Erbarmen mit den Seelen sich auswirken lassen. Das heißt: Christus da finden, wo er sich für mich hinstellt. Er bittet mich um das größte Opfer. Berufung und Wille machten mich zu

einem Kontemplativen. Tatsächlich kann ich es nicht sein und werde es nie sein können.

Ich allein bin eine ganze Kommunität, eine ganze Kongregation; als Mönch, ja, da bin ich kontemplativ. Aber kann ich als Bruder Pförtner, Bruder Koch, Bruder Gärtner und Krankenbruder – all das bin ich nämlich – kontemplativ sein? Christus finden, wo er für uns ist. Ihn in uns sein irdisches Leben in der Art führen lassen, wie er es für uns gewählt hat!

Spreche ich da nur von mir? Ich spreche auch von Ihnen, nicht wahr? Und... ich könnte noch viel mehr schreiben.

Schon mehrere Monate hatte ich entweder die Vorbereitung des Advents oder der Fastenzeit auf dem Arbeitsplan stehen. Endlich bin ich frei...

Ja, Sie haben recht: Wenn Sie Ihre Gewissenserforschung großzügiger anstellen und sich nicht mit Kleinlichkeiten abmartern, sondern den Blick spontan auf das Wesentliche konzentrieren, dann wird Christus Ihnen jeden Tag das Wirkungsfeld erweitern und Sie sehen lassen, was er noch nehmen muß von dem, was noch zu viel Sie selbst ist.

Und doch, wie Ihre Seele jetzt Christus da zu finden versteht, wo er für Sie ist! Auch wenn Sie das Empfinden nicht haben, es ist eine Tatsache. Sie haben auch recht, daß der Friede in Ihnen ein Beweis dafür ist, daß Christus wirklich zu Ihnen kommt, in Ihnen wächst.

Je mehr Sie vorankommen, um so mehr werden Sie den Eindruck erhalten, daß noch zu viel Menschliches in Ihnen steckt; auch das ist ein Beweis, daß Christus mehr und mehr in Sie geht und dort mehr Platz einnimmt, ja, ein Beweis. Was entdeckt denn all die menschlichen Überbleibsel in Ihnen und gibt Ihnen das Verlangen, es möge nur Göttliches in Ihnen sein? Wer anders

als Christus, der immer mehr wünscht, selbst in Ihnen Gestalt anzunehmen? Der in Ihnen gegenwärtige Christus nimmt in Ihnen die Haltung ein, die er selbst eingenommen hätte in dieser großen Prüfung. Diese geistliche «Entdeckung», deren Tiefen Sie bei weitem noch nicht ausgeschöpft haben, ist eine große Gnade Gottes: das Glück, in Gott glücklich zu sein. Überlassen Sie sich der begeisterten Anregung dieses Gedankens; es tut so gut, vor Gott uns ganz zu vergessen und zu verleugnen.

Sie sehen, wie ein ganz mit Tätigkeit angefülltes Leben auf die Höhen des mystischen Lebens führt, durch die Aktion zur Kontemplation! Ich bitte Sie noch einmal, mit mir Gott für alle Gnaden dieser Fastenzeit zu danken. Vielleicht ist dieser auf der Reise geschriebene Brief nicht ganz so klar und genau, wie ich möchte. Er beweist Ihnen wenigstens, daß ich in der ersten freien Minute mein langes Schweigen gutmachen wollte.

El Kbab, den 1. Juli 1933

Man ist nicht immer sicher, daß man seine guten Vorsätze hält. Ich war entschlossen, mit dem Schreiben nicht mehr so lange zu warten. Da geschah folgendes: Es mußte eine Krankenstation gebaut, eine Zeitschrift redigiert und zum Druck gebracht werden – und zu all dem kamen Kranke in Menge.

Und die Antwort auf Ihren Brief vom Vortag von Christi Himmelfahrt kommt jetzt erst. Es ist im Grunde vielleicht providentiell. Ich bin nicht allzu ärgerlich darüber. Ich wäre es nur, wenn Gefahr bestünde, Sie könnten mich für nachlässig halten. Und das denken Sie nicht einen Augenblick; bei diesem Gedanken dürften Sie nicht stehenbleiben.

Es ist gut, daß Ihr geistlicher Vater Ihnen keine allzu eifrige Leitung zuteil werden läßt; daß sie Ihnen gerade

die großen Orientierungspunkte gibt und daß Sie dann, von dem großen göttlichen Seelenführer geleitet, Ihren Weg selbst finden, und wäre es auch nur tastend und zögernd. Ich möchte, daß die Menschen, die ich leite, sich etwas selbst leiten, oder vielmehr, daß sie die Führung vor allem von Gott selbst erwarten.

Eine zu kleinliche, zu sehr ins einzelne gehende Leitung, die der Seele alle Arbeit vormacht, ist nicht gut, weder für den Führer noch für den Geführten, weil er dann zu schüchtern vorangeht, nicht bereit genug ist, die Zügel zu lockern und sich dem mächtigen Schwung zu überlassen, der plötzlich, ohne Voranmeldung, das helle, blendende Himmelslicht in ihr entzündet. Ja, ich bin ruhig, Gott leitet Sie zweifellos; ich möchte sagen, daß ich Sie in guten Händen weiß. Ihre Seele bleibt nicht ganz passiv, sie nimmt von meiner Leitung nur den armseligen Buchstaben an. Ich fühle, wie begierig sie will, daß man ihr die Wege weise; aber ich fühle auch, daß sie selbst sehr aktiv sich daran beteiligt. Die armen Worte, die Gott Ihnen durch mich sagt, leben Sie, und so machen Sie sie wunderbar fruchtbar und ziehen Erleuchtung aus ihnen, von denen mir nicht bewußt ist, sie hineingelegt zu haben. Gott hatte sie darin verborgen.

Sie nehmen, was ich Ihnen gebe, an, und wenn Sie es haben, gehen Sie darüber hinaus. Es ist gut für den Seelenführer, wenn er spürt, daß die Seele in jedem Augenblick seine Worte überholt. Das ist der Beweis, daß Gott mit dabei ist.

Ja, überlassen Sie sich ganz und gar den großen, lebenserfüllten und ernstesten Gedanken, die Ihre Seele im Augenblick voll Verlangen in sich aufnimmt, wie Sie sagen. Überlassen Sie sich Christus, damit er in Ihnen Heiland und Erlöser sei, das heißt, daß er in Ihnen Schlachtopfer werde.

Überlassen Sie ihm Ihre Menschheit, damit er in Ihnen alle Ereignisse seines irdischen Lebens und alle Empfindungen, die seine Seele erfüllten, noch einmal leben kann, damit er für Sie und alle Mitmenschen die Gnaden der Erlösung und Verklärung wieder verdiene, die er durch jedes dieser Ereignisse verdient hatte. Es ist schön und begeisternd, das liturgische Leben zu leben, weil es nichts anderes ist als das Leben Christi selbst, das sich darbietet, um von Ihnen selbst gelebt zu werden. Fangen Sie jedes Jahr neu an, das irdische Dasein Christi zu leben, oder vielmehr: er möge es jedes Jahr neu in Ihnen leben.

Das ist keine Rhetorik, kein unbestimmtes, leeres Gefühl, sondern solide Lehre des heiligen Paulus und des heiligen Johannes, echtes und tiefstes Christentum.

Christus ist vor allem Heiland, Erlöser. Das will er in uns sein. So mögen Ihr Tag und Ihr Leben eine ununterbrochene Messe sein, das heißt eine ununterbrochene Vereinigung Ihres Opfers mit dem Opfer Christi.

Überlassen Sie sich ganz diesen herrlichen Gedanken, leben Sie jeden Augenblick diese großartigen Wirklichkeiten. Das sind keine Worte, keine Einbildungen. Wenn Ihr Leben davon lebt, wird es sich groß und reich fühlen. Sie werden Christus selbst sein. Das gleiche wie Paulus sagt auch der heilige Augustinus. Warum also fürchten, nicht mehr Sie selbst zu sein, wenn Sie mit einem Schlag Christus werden? Ich glaube, Sie verlieren nichts dabei. Sich von sich leermachen, um Christus in sich zu finden, aber auch, um sich selbst in Christus und durch Christus wiederzufinden — was gibt es da zu erschrecken?

Christus, der in allen Seelen der gleiche ist, normt sie doch nicht. Jeder von uns ist ein Teilchen des mystischen Christus, während Christus gleichzeitig in sich ganz bleibt; aber jeder von uns hat seine persönliche Art, der mystische Christus zu sein. Der mystische Christus ist der

Anbeter, den die Heiligste Dreifaltigkeit von Ewigkeit her sich vorbehalten hat, um einen ihrer würdigen Lobpreis zu erhalten. Aber in diesem Hymnus, der aus dem Innern Christi aufsteigt, singt jeder von uns seine persönliche Melodie. An diesem herrlichen Lobpreis Gottes beteiligt sich jeder von uns auf die ihm eigene Art. In diesem nie endenden Aufschrei der Liebe des mystischen Christus zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit stammelt jeder von uns ein Wort nach seiner Art. Die Einheit Christi wirkt nicht wie eine rücksichtslose Formarbeit, in der die Persönlichkeit der Seelen vernichtet wird; sie ist vielmehr ein mächtiger Glutherd, in dem eine strahlende Fülle aus der Verschiedenheit aller Seelen entsteht, die zwar in Christus verschmelzen, aber in Christus sie selbst bleiben.

Ja, ich bin nun Bau-Mönch geworden. Das ist meine Art, an eine Wendung zu glauben.

El Kbab, den 24. September 1933

Ja, im letzten Jahr hat Ihre Seele sich befriedet, ist, wie Sie sagen, «selbsthaft» geworden. Sie sind nicht mehr so gespannt und fast unbiegsam, wie es mir bei unserer ersten Begegnung auffiel. Ihre Seele fühlte sich nicht heimisch in Christus, sie war im Kontakt mit ihm nicht weit geworden und drang nicht tiefer in ihn ein. Sie waren mit all der Glut Ihrer glühenden Seele wie gemacht, um zu Christus zu kommen; aber Sie gingen mit den trockenen Formulierungen der Theologie, mit Ihrem Gehirn zu ihm.

Früher war Ihr Christus ein abstrakter Christus, Herr mehr als Vater. Sie sahen ihn als Christus außerhalb Ihrer selbst, zu dem hin Sie sich ständig auf Wegen fühlten, die Ihr tiefstes Inneres hart und steinig empfand.

Sie wußten nicht, daß Christus — das heißt *Ihr* Chri-

stus — nicht da und dort zu finden war, sondern zunächst in Ihnen selbst.

Es ist richtig, zu sagen, daß dieser Christus, der in sich lebt und durch die Taufe in jeder Seele, der Christus dieser Seele wird und in jeder Seele auf eine andere Weise sich verwirklicht. Die äußeren Umstände, von denen der Ablauf des persönlichen Lebens abhängt, sind nicht die gleichen für alle. Temperament und Neigungen sind verschieden. So hat jede Seele ihre Weise, Christus in sich zu bilden, ihre Weise, ihn aufzunehmen und in sich wachsen zu lassen.

Habe ich Ihnen nicht wiederholt gesagt, daß nichts und niemand Sie davon entbinden kann, «Ihren» Weg selbst zu suchen und, was wichtiger ist, ihn auszuprobieren? Das bedeutet jedoch, daß man ihn manchmal tastend sucht. Ich habe den Eindruck, daß Sie mich verstanden haben. Wenn einige meiner Worte sich zuweilen lösten und wie Orientierungspunkte, wie Wegschilder wurden — wie oft haben Sie mir dann gesagt: «Ich sehe wohl, daß die Sicht, die Sie mir eröffnen, für mich bestimmt ist, aber die Worte bleiben noch theoretisch und äußerlich für mich; ich will versuchen, sie zu leben.» Das ist auch eine Art, Ihr Weg, Christus zu suchen.

Sie sollen ihn nicht suchen wie etwas, das fern von Ihnen ist, zu dem Sie sich auf den Weg machen müßten, sondern wie jemanden, der in Ihnen ist, richtiger: der Sie ist, damit Sie er sein können.

Er ruht in Ihnen wie ein Keim, wie eine Lebensverheißung. Damit Christus in Ihnen keime, Lebenswille und Lebensversprechen Wirklichkeit werden und Christus in Ihnen sei, wird nur von Ihnen verlangt, daß Sie nicht mehr da seien. In dem Maße, wie Sie nicht mehr sind, wird Christus. Reißen Sie sich selbst aus, dadurch allein füllt Christus die Leere, die Sie durch Ihre Selbstentäuße-

rung in sich geschaffen haben. In dem Maße, wie Sie nicht mehr sind, Sie nicht mehr Sie sind, wird Christus – Sie.

Haben Sie das verstanden? Wie oft schon habe ich es Ihnen wiederholt: Und doch erschrickt Ihre Natur zunächst immer noch darüber. Temperamente wie das Ihre bäumen sich dagegen auf, nicht mehr zu sein, sich zu verleugnen, sich aus sich auszustoßen.

Wenn das, was Sie herausschaffen; durch nichts ersetzt würde, könnte ich das verstehen. Aber verlieren Sie denn dabei, wenn Sie statt dessen Christus erhalten, von Christus erfüllt werden, aufhören, Sie selbst zu sein, um Christus zu werden?

Damit Ihr Leben den Verzicht annehme, ihm zulächle, ihm froh entgegengehe, damit es selbst Verzicht werde, müssen Sie die Dinge so sehen: Der Verzicht besteht nicht darin, etwas aus sich wegzunehmen, der Verzicht muß Ihnen klarwerden als das, was er ist, als etwas, was Sie in sich hineinlegen. Und dieses Etwas ist nicht weniger als ein unerhörter Reichtum, eine unerhörte Liebe, nicht weniger als das Leben, nicht weniger als Christus selbst.

Noch einmal: Suchen Sie Christus nicht da und dort, suchen Sie ihn, wo er ist, in Ihnen. Das geht weit; in Ihnen, das heißt im Innern Ihrer Seele selbst, wo er war, ehe Sie die kleinste Anstrengung machten, Ihn hineinzuholen. Er ist da, Sie brauchen ihn nur zu befreien, ich möchte sagen, Sie brauchen Christus nur zu helfen, sich in Ihnen frei zu machen und sich zu entfalten. Ihr Ich hindert Christus, sich zu befreien und zu entfalten. Was soll es noch heißen: Christus in Ihnen? In Ihnen, das heißt in dem, was jeden Tag Ihr Leben ausmacht. Da müssen Sie Christus suchen und finden. Ihr Christus ist das Leben, das er in Ihnen leben möchte, und indem er dieses Ihr tägliches Leben in Ihnen lebt, wird er Christus in

Ihnen. Ja, in Ihrem täglichen Leben, wie Ihre Regel und die Umstände es wollen, ist Christus für Sie. Indem er das alles in Ihnen, mit Ihnen und durch Sie tut, lebt, wächst und entfaltet sich Ihr Christus.

Das wissen Sie jetzt, und ich habe den Eindruck, daß Sie es leben.

Die Worte, die Sie früher so oft wiederholten, die das Unbehagen in Ihrer Seele nährten und Ihren Aufschwung zu Christus lähmten, haben keinen Sinn mehr für Sie: «Mein Leben ist zu tätig! Könnte ich mir gehören für das Gebet, für die Stille!» Mir gehören! Sie sollen sich nicht selbst gehören! Sie sollen Christus gehören. Nicht die Wege, die Sie wählen, führen zu Christus, sondern jene, die Christus gewählt hat, um zu Ihnen zu kommen. Mit Christus wird Ihr tägliches Leben dann Gebet, Beschauung, Vereinigung, das Leben Christi in Ihnen aus einem Guß. In diesen Tagen habe ich in einem eben erschienenen Roman – ja, in einem schönen, dicken Roman – ein Gebet gelesen, das der Held dieses Romans schweigend vor Christus stehend betet: «Hier bin ich, Herr, damit du sein könntest, was du durch mich sein willst.»

Was will Christus durch Sie sein? Er will der sein, der zu den Kindern ging; und er brauchte sich ihnen nur zu nahen, brauchte nur in ihrer Nähe zu sein, um mehr von ihnen geliebt zu werden. Christus bei den Kindern – das will er in Ihnen sein.

Ich bin für einige Tage in Rabat. Es schien mir klug, mich hier etwas auszuruhen; die große Belastung hatte mich sehr müde gemacht, und dazu plagten mich große materielle Sorgen.

El Kbab, den 7. Dezember 1933

Es wäre überflüssig, mich wegen meines langen Schweigens bei Ihnen zu entschuldigen, nicht wahr? Es wird immer so bleiben, aber ich glaube auch, daß es für Ihre



Seele gut ist, wenn sie so viel als möglich Gott allein überlassen bleibt.

Gott selbst zeigt mir, daß diese Methode Ihrer Seele heilsam ist. Es ist nämlich ganz klar, daß er selbst die Leitung in seine Hände genommen hat. Ich kann wohl sagen, daß ich seit dem Augenblick, da Sie sich an mich wandten, ganz einfach der Augenzeuge seines Wirkens in Ihnen war. Wenn ich mehr gewesen sein sollte, war es sehr wenig. Auf jeden Fall geben meine Worte nur äußere Anweisungen. Er, der Licht und Wärme in Ihnen war, hat aus diesen Worten Ihre Nahrung und Ihr Leben geschaffen. Wenn Sie also einverstanden sind, lasse ich Sie weiter viel allein mit sich, oder vielmehr, ich überlasse Sie dem Wirken des Herrn. Er ist der große Seelenführer, ich sagte es von Anfang an. Wenn die Briefe vom menschlichen Seelenführer ausbleiben, genügt er Ihnen, nicht wahr?

Ich spüre immer wieder, daß Sie «Ihren» Weg, «Ihren» Christus finden, wenn auch zögernd noch und wie tastend. Aber suchen Sie ihn — in Frieden. Es ist keine Kleinigkeit, «seinen» Christus zu finden und die Art, wie er in uns leben will; das müssen Sie wissen. Man findet beides auch nicht auf den ersten Schlag. Zuweilen wird der ungeduldige Wunsch in Ihnen wach, der Schleier, der «Ihren» Christus verhüllt, möge mit einem Schlag zerreißen; zuweilen zweifeln Sie an sich selbst, wenn Sie in Ihren Schwachheiten so weit hinter Ihrer Sehnsucht zurückbleiben. Haben Sie keine zu große Eile, sich «Ihres Christus» zu bemächtigen! Er liebt es, sich suchen zu lassen; will sich erobern, sich verdienen lassen. Dann wieder sieht es so aus, als entschlüpfe er uns. Der Mensch meint, er käme nicht von der Stelle, nicht voran. Er muß immer weitersuchen, ohne zu zweifeln, in vollem Vertrauen. Wer Christus sucht, findet ihn.

Gerade dann, wenn man fest überzeugt ist, nicht mehr bis zum Ende durchzuhalten, offenbart sich Christus plötzlich im Grunde der Seele, weil er Gefallen daran fand, daß die Seele ihn so hartnäckig suchte. In einer Sekunde enthüllt ein Lichtstrahl uns dann, was wir so lange gesucht haben; es ist ein glühender Brand des Herzens, in dem der Wille sich in einem Augenblick zu Kräften erhoben fühlt, von denen er nicht ahnte, daß sie wie mit einem Zauberstab hätten erweckt werden können.

Eine Berührung mit dem Zauberstab? Nein, es war die Quelle lebendigen Wassers, die, angestaut von der Ausdauer unserer anscheinend erfolglosen Anstrengungen, Christus zu finden, plötzlich aufsprang.

Wenn Sie die allgemeine Einstellung, Christus zu suchen, und das glühende Verlangen danach haben, dann legen Sie den Schwachheiten des Augenblicks keine Bedeutung bei. Achten Sie überhaupt nicht darauf! Noch weniger dürfen Sie sich dadurch niederdrücken lassen. Letztlich ist es Stolz, wenn wir uns ärgern, diese Unvollkommenheiten in uns zu entdecken, und zur Entmutigung neigen. Wir haben uns aufgemacht, Christus zu suchen, als wären wir aus uns selbst imstande, zu ihm zu gelangen; wir glaubten, es gäbe noch etwas anderes in uns außer dem Bösen. Und dabei ist alles Gute in uns von Christus. Erstaunen darüber, uns selbst in unserem Innern zu finden, ist Täuschung und Stolz.

Nun wissen Sie, wohin ich Sie bringen möchte. Wenn Sie einmal so weit sind, werden Sie empfinden, daß es in dem an Freuden so reichen geistlichen Leben keine tiefere Freude gibt als diese: glücklich zu sein, daß Schwachheit sich in uns findet; es auszukosten, nichts zu sein und sich als Nichts zu empfinden. Wir müssen auskosten, daß Gott allein ist und wir nicht sind. Wenn wir sind, so nur deshalb, weil Gott etwas von sich in uns hineingelegt hat.

Das ist das «Ich freue mich meiner Schwachheiten» des heiligen Paulus.

Darin besteht eben die wahre Demut, von der die meisten eine so enge Auffassung haben. Die wahre Demut weiß, daß sie nichts ist, daß Gott allein ist, daß sie aber mit Gott in sich alles vermag. Denn die wahre Demut verneint und leugnet nicht, was in uns ist, aber sie weiß, daß alles das nicht von uns, sondern von Gott kommt. Kosten Sie das Wort Christi aus: «Ohne mich könnt ihr nichts tun.»

Da wir also vor Gott, der *ist*, der Mensch sind, der «nicht ist», und trotzdem sein wollen, so suchen wir in uns das, wodurch wir sind, und sollen wissen, daß es Christus ist. Ja, nur durch Christus, der in uns ist, sind «wir selbst». Nur vom Guten kann man sagen, daß es ist; das Böse «ist nicht». Aus uns jedoch sind wir nur Böses, also sind wir durch uns nicht.

Um vor Gott etwas zu sein, müssen wir wissen, daß wir Christus ganz und in vollem Sinne sein müssen, um so mehr werden wir Gott durch Christus in uns loben. Wenn Sie vor dem Angesichte Gottes, der ist, gekostet haben, die zu sein, die nicht ist, dann trachten Sie, dahin zu kommen — bitten Sie Gott darum! Haben Sie solche Weiten einmal entdeckt, dann werden Sie für immer geblendet bleiben. Ihr Herz wird vor Freude brechen, vor Gott, der ist, zu kosten, daß Sie nichts sind, daß Sie Ihr eigener Christus sind und als solcher endlich würdig, Gottes Kind zu sein, Gottes Leben zu leben.

Sie sehen, diesmal gehe ich weit über die Grenzen Ihres geistlichen Lebens hinaus: Durch Christus über Christus hinausgehen, durch die Menschheit Christi zur Gottheit Christi gelangen oder vielmehr durch den Gottmenschen Christus zum Sohne und durch den Sohn zur ganzen Dreifaltigkeit gelangen.

Ich bestehe darauf, daß Sie gelassener und kindlicher werden im Verkehr mit Gott.

Sie vernünfteln zu viel, Sie zergliedern sich viel zu viel. Ihre Beziehungen zu Gott sind zu verstandesmäßig.

Man muß von der klaren und soliden Lehre ausgehen, ehe man sich auf den Weg macht zu Christus. Ist man ihm aber begegnet, dann soll man die Lehre lassen. Gewiß, als Basis der Frömmigkeit, als Ausgangspunkt ist sie nötig. Von da aus wirft man sich Christus entgegen, darauf kommt man zurück, wenn man ihn verlassen hat, damit man nicht im Unbestimmten, in der Leere unter-sinkt. Aber in den Augenblicken der Vertrautheit mit Christus soll alles, auch die theologische Vorstellung, im Menschen schweigen und er allein sprechen. Er sagt selbst, daß er in der Begegnung mit seinem Geiste uns alles erklären werde, was er uns zuvor durch sein äußeres Wort gelehrt hat.

Das ist Ihre Arbeit...

Wir erleben einen sehr schlimmen Winter, viel Schnee und Regen. Länger als sechs Wochen sind wir schon durch den schlechten Zustand der Wege und die reißenden Bäche von der Außenwelt abgeschnitten. Unsere armen Lehmhütten werden auf eine harte Probe gestellt; im Dorf bricht jeden Tag die eine oder andere zusammen. Wahr ist, daß dieses schlechte Wetter mir etwas Ruhe verschafft. Die armen Leute bleiben in ihrem Zelt, sie wagen nicht, vor die Tür zu gehen. Es geht ihnen aber darin nicht gut; die meisten müssen Zweigwerk unter ihre Matten legen, um beim Schlafen nicht im Schlamm zu liegen.

Gestern waren es 27 Jahre seit meiner ersten heiligen Messe. Je älter ich werde, um so mehr begreife ich die Unermeßlichkeit der Gnade Gottes, die mir den Entschluß eingab, nichts als ihn zu wollen.

Entschuldigen Sie die Länge dieses Briefes. Ja, der Verzicht, zu dem ich Sie führen möchte, der totale Verzicht, besteht darin, sich zu verleugnen, um so Christus in Ihnen zu festigen; das heißt, hören Sie gut zu, das Nichts zu verleugnen, das Sie sind, um das «All», das Christus ist, in sich zu entfalten. Dann ist es kein Verzicht mehr, sondern bedeutet das Nichts Christus schenken, um das Alles zu erhalten.

Sollte mein Weihnachtsbrief nicht zeitig ankommen, so nehmen Sie jetzt schon meine besten Wünsche entgegen. Christus möge in Ihnen geboren werden, möge in Ihnen eine neue Geburt Christi werden! Er möge Ihnen an diesem Tage ein wenig von dem enthüllen, was er Ihnen noch nicht gezeigt hat.

Nur nach und nach  
läßt Christus sich entdecken.

El Kbab, den 3. Januar 1934

Dies wird nur ein kurzer Brief werden. Es war Markt heute: Ich habe den ganzen Tag Kranke gepflegt. Nun bleibt mir nur wenig Zeit, um meinen Brief bis zum Abgang der Post fertigzubekommen.

Darum nur wenige Worte – Sie erraten was zwischen den Zeilen steht. Gott, der weiß, daß ich Ihnen das Beste wünsche, was ein Vater seinem Kinde nur wünschen kann, möge selbst auswählen, was er für Sie für das Beste hält!

Ich werde bald ausführlicher auf Ihren letzten Brief antworten; angekommen ist er. Ich hatte neulich damit angefangen; aber ein wütender Sturm rief mich von der Arbeit am Schreibtisch fort. Wir mußten aufs Dach steigen, um viele Dinge wieder an Ort und Stelle zu bringen, sonst hätten die Abflußrohre unsere armen Lehmmauern arg verdorben. Es geht kein Tag vorbei, ohne daß in El Kbab entweder ein Haus oder eine Mauer einstürzt.

El Kbab, den 28. Januar 1934

Ich habe mich geschämt, als ich dieses Datum über meinen Brief setzte. Aber sehr beschäftigte Menschen haben Verständnis für solche Verspätungen und sind nachsichtig. Ich war in letzter Zeit tatsächlich sehr beschäftigt. Außer den Fastenpredigten für Rabat mußte ich zwei Vorträge über berberische Völkerkunde vorbereiten. Das war schon Arbeit genug. Wie gut, daß jedem Tag eine Nacht folgt! Und zudem sind die Kranken und Armen, die meine Tür belagern, zahlreicher denn je.

Es kostet etwas – und doch ist es gut; es tut dem Herzen wohl; denn jeder Kranke, jeder Unglückliche, der an meine Tür klopft, ist Christus, der mich ruft. Dann empfinde ich es nicht mehr als Störung. Man kann ja nicht gut sagen, daß man sich von Christus gestört fühlt. So findet man Christus, indem man ihn verläßt; das tut

gut. Darum wollen wir Christus überlassen, auf welche Weise er zu uns kommen will, und nicht selbst die Wege wählen, auf denen wir Christus zu uns kommen lassen möchten. Das ist wohlthuend und tausendmal besser, nicht wahr?

Ich freue mich, daß Sie mit ganzer Seele die liturgischen Zeiten erleben. Nichts bringt uns Christus so nahe wie die Liturgie.

Kann es ein sichereres Mittel geben, Christus als wirklich Lebenden vor sich zu sehen, als die großen Ereignisse seines Lebens und damit die Empfindungen seiner Seele nacheinander wiederzuleben?

Ein Lebender lebt vor uns sein irdisches Leben noch einmal, damit wir es mit ihm in uns wiederleben, oder vielmehr, damit wir es von ihm in uns leben lassen. Sie haben das alles gut verstanden, und es freut mich sehr. Das ist tiefstes und echtes Christentum.

Dann leben nicht wir das Jahr und unser Leben hindurch, sondern Christus selbst gibt sich hin zum Lobe der Heiligsten Dreifaltigkeit. Das Geringste, was wir tun, möge Christus und seinen Vater in uns verherrlichen! Ich wiederhole es Ihnen: Es kommt wenig darauf an, ob man ein aktives oder kontemplatives Leben führt. Es genügt, das zu sein, was Gott wollte, daß wir seien. Dann wird Christus in uns mehr geliebt, und weil er in uns mehr geliebt wird, wird er auch außer uns mehr geliebt; denn der Vater wird verherrlicht.

Immer noch mehr Einfachheit mit Gott. Man kann nicht einfach genug mit ihm sein, man ist nie kindlich genug mit Gott. Wenn man bei ihm ist, sollte man nur noch an ihn denken und nicht an das, was uns durch ihn und von ihm gegeben wird; nicht an die Erleuchtungen, die uns kommen, nicht an die Empfindungen, die er uns von ihm gibt, sondern an ihn allein. Ich möchte sagen,

man müsse so damit beschäftigt sein, ihn anzuschauen, zu lieben, daß man sogar das nicht mehr bemerkt. Man muß nicht wissen, auf welche Weise man ihn anschaut und liebt. Glauben Sie nicht, daß ich damit Ihre Frömmigkeit blinder Sentimentalität ausliefern möchte; ich sagte Ihnen schon, daß für mich Frömmigkeit nur echt ist, wenn sie aus der Lehre erwächst und sich auf Lehre und Dogma stützt.

Das ist klar; aber sagen wir um Gottes willen vor Gott nicht unsere Theologie auf! Kind sein vor dem Vater! Man geht zu Gott, nicht um mit ihm zu sprechen, sondern damit er zu uns spreche. Was wir durch die Lehre wissen, die Christus uns gepredigt hat, das sagt er uns auf unaussprechliche Weise durch den Geist im Gebete. Dieses Wort im Gebet ist dann Licht und Wärme, weil es ganz für unsere Seele gesagt wird; dem kann sie nicht widerstehen. Dieses Licht und diese Wärme ergreifen unsere Seele in einem Augenblick, wandeln sie um und erheben sie. Jahre des Betrachtens und des Nachdenkens hätten das nicht zustande gebracht.

Die geistliche Lesung ist eines, die Gewissenserforschung ein anderes; aber all das ist nur Vorraum des Gebetes. Das Gebet dagegen ist das Allerheiligste, in dem die Gegenwart Gottes uns gewährt wird, wo Gott vor uns steht – nicht als Lehrgegenstand, sondern als Anwesenheit.

An einem schönen Wintertag geht man hinaus, um sich der «Sonne» auszusetzen, nicht um über die Sonne gelehrt zu reden und sich alle Lektionen der Kosmographie, die man auswendig kann, herzusagen. Verstehen Sie mich? Wir kommen noch einmal darauf zurück, nicht wahr?

Beten Sie viel in dieser Fastenzeit, da ich in Rabat predigen muß.

El Kbab, den 16. Mai 1934

Als ich von Rabat zurückkam, wurde ich buchstäblich von Kranken und Armen überlaufen.

Gerade habe ich Brot an sechzig Kinder ausgeteilt. Der Hunger treibt die Kleinen von den Bergen herunter, sie stürzen auf mich zu. Es ist erschütternd, wie sie vom frühen Morgen an vor meiner Tür kauern und geduldig bis nach Tisch auf ihr halbes warmes Hartbrot warten. Von morgens bis abends bin ich auf den Beinen. Die Anzahl der Kranken hat sich vermehrt. An Markttagen bin ich besonders erschöpft. Fast jeden Tag komme ich erst um 13 Uhr zum Frühstück.

Und das nennt man «kontemplativ» sein! Sie sehen, wie Gott die Wege wählt, auf denen er zu uns kommen will. Und die Wege, die wir selbst wählen, läßt er uns auf seine Weise gehen. Ich war nach El Kbab gekommen, um ein Einsiedlerleben, das Leben eines Kontemplativen zu führen, und – ich bin nie allein. Wann wird für mich die Stunde des Alleinseins mit Gott schlagen?

Aber das war ja auch das Leben Christi selbst: den ganzen Tag bei der Menschenmenge, die Nacht hindurch beim Vater. Wie gut ist es, Christus ähnlich zu werden. Es ist gut, Christus nicht da zu suchen, wo man selbst ihn gesucht hätte, sondern da, wo er für uns sein will.

Ich bin so glücklich, zu sehen, daß Ihre Frömmigkeit immer liturgischer wird. Solch liturgische Frömmigkeit ist wesentlich katholisch. Ihrer Seele hat sich die ganze Weite dieser Frömmigkeit enthüllt. Ich sage sogar, sie hat sie «erfahren»; denn das alles stellt sich ihr ja nicht nur als eine schöne Ansicht dar, sondern als ein Leben, das von Ihnen gelebt werden will, als ein Leben der Vereinigung mit Christus.

Ihr Christus lebt mehr und mehr in Ihrer Seele und für Ihre Seele. Sie machen sich nicht mehr auf den Weg zu

ihm; Sie «wissen» ihn in sich, Sie verwirklichen ihn; er ist mehr Sie als Sie selbst. So besteht Ihr ganzes Leben jeden Augenblick nur darin. Christus, der bereits in Ihnen war, in sich frei zu machen, indem Sie sich von sich lösen, nicht indem Sie sich durch Christus von sich lösen lassen. Sie wollen gar nicht mehr in sich sein, damit Christus allein in Ihnen sein kann. Sie kommen dahin, keinen Unterschied mehr zu machen zwischen Christus und sich. Sie fühlen nicht sich in sich leben, Sie wollen Christus allein in sich leben fühlen und nur das gut und süß empfinden. Sie nennen Ihre Tätigkeit nicht mehr Ihre Tätigkeit, sondern die Tätigkeit Christi in Ihnen, Ihr Gebet nicht mehr Ihr Gebet, sondern das Gebet Christi in Ihnen, Ihre Ermüdung, Ihre Kämpfe und Freuden nicht mehr die Ihren, sondern die Ermüdungen, Kämpfe und Freuden Christi.

Wie schön ist es, sich Christus zu überlassen, damit Christus in uns sich freuen kann. Einen Augenblick war Ihre Seele wie entrückt, weil sie empfand, daß Christus in ihr glücklich war, weil sie sich ihm überließ, damit er in ihr der glückliche Christus sein könne.

Nun aber ist Ihre Seele über diese Schau hinaus, der Herr hat sie weitergeführt. Und wenn es süß war, sich Christus zu überlassen, damit er in uns froh sein konnte, dann ist es nun süß, sich ihm zu überlassen, damit er in uns der müde, der kämpfende, kurz der leidende Christus sein kann. Der Herr hat Sie gerade an den Rand dieses Abgrundes geführt. Und Ihre Seele hat keine Angst – wie sehr hätte sie noch vor kurzem Angst gehabt –, sie hat keine Angst, es wird ihr nur ein bißchen schwindlig. Sie versteht nicht bis ins letzte.

Eine Gegenüberstellung von Dornenkrone und Ehrenkrone, meinen Sie? Nein. Das «Leben, das aus dem Tode entspringt»!

Das ist die ganze Lehre des heiligen Johannes und des heiligen Paulus. Das Leiden Christi ist eine Erhöhung, ein Triumph. Der Tod ist Leben. Es gibt nicht Dornenkrone und Ehrenkrone; es gibt nur die Dornenkrone, die Ehrenkrone ist. Es gibt nur den Tod, der das Leben ist. Und das ist der ganze Inhalt des schönen Offiziums, das Sie mir schickten.

Das Empfinden, der Verwirklichung dieser Lehre ganz nahe zu sein, macht Sie etwas benommen. Verwirklichung bedeutet aber, daß sie sich Ihnen darbietet als das Beste und von nun ab als das einzig Wahre. Nachdem sie sich Ihrer Seele angeboten hat, wird diese Ihre Seele nichts anderes mehr wissen und nichts anderes mehr leben können als dies.

Ja, das alles ist in Ihnen. Suchen Sie den Erleuchtungen nicht allzusehr entgegenzugehen durch anstrengendes Nachdenken. Sprechen Sie mit sich nicht viel von all dem. Überlassen Sie sich still und großmütig Christus, damit er es Ihnen selbst sage und vor allem in Ihnen lebe.

Wie gut war Christus doch, Sie bis zum Eingang des großen Mysteriums seines Leidens zu führen!

Wieviel schneller kommt die Seele voran, wenn sie von ihm weggetragen wird, als wenn sie auf den armen Krücken ihrer großen Gedanken und Worte geht!

Ich will aufhören. Die Nahrung, die Gott selbst Ihrer Seele gibt, ist doch etwas anderes. Ich habe nur versucht, Sie die ganze Größe dieser Gabe empfinden zu lassen.

El Kbab, den 15. August 1934

Nicht wahr, Sie haben nichts verloren, als Sie still waren vor Gott und schwiegen? «Leiden und Schweigen», das ist die ganze Lehre des Evangeliums. Christus wollte nicht eine Menge von Worten, er wollte den Verzicht. Schweigen und Entsägen schaffen die Leere in uns und von uns,

und anstelle dieser Lehre ist Gott in uns. Man verliert dabei nichts. Warum überhaupt «Entsagung» nennen, was ein wunderbarer Gewinn ist, um mit dem heiligen Paulus zu sprechen. Dieser Gewinn ist Christus.

Schweigen und Entsagung sind nur eins, nämlich Entsagung. Vor Gott schweigen heißt sich selbst entsagen, heißt nicht mehr sein, damit Gott sei. Gibt es für uns eine echtere und herrlichere Art zu sein, als Christus zu sein?

Ich dringe darauf, daß Ihre Seele, wenn sie in ein Opfer einwilligt, mehr die positive als die negative Seite ins Auge faßt; statt von der Zerstörung Ihres Ichs sollten Sie vom Kommen Christi, vom Wachsen Christi, von der Entfaltung Christi in Ihnen sprechen.

Das erhebt den Menschen mehr. Daraus quillt eine Frömmigkeit, die vor Verkrampfung bewahrt und nicht der Gefahr des Stolzes erliegt, eine strahlendere, lebenswürdigere und für andere nachsichtigere Frömmigkeit.

Aus uns selbst können wir uns Christus nicht bringen. Er kommt zu uns, weckt das Verlangen nach ihm in uns, er verwirklicht sich in uns. Wenn Christus zu uns kommt und uns größer macht als andere, dann können wir nicht stolz werden, weil es nicht von uns ist. Hat der Marmorblock, aus dem der Künstler eine Heiligenfigur macht, mehr Grund stolz zu sein als ein anderer, aus dem er nur eine Schale machen wollte?

Ihre jetzigen Briefe sind ganz anders als die ersten. Sie bringen keine schönen theologischen Thesen mehr vor, weil Sie sie nicht mehr für sich wiederholen. Es ist keine Theorie mehr, die aus Ihrem Gehirn stammt und die Sie aus eigener Anstrengung in Ihr tägliches Leben einbauen wollten, sondern etwas Lebendiges, Erlebtes oder etwas, was arbeitet, um gelebt zu werden.

Wie Gott nun zu Ihnen spricht! Überlassen Sie sich ihm immer mehr wie ein Kind! Fühlen Sie nicht, wie ge-

rade jetzt in einem überbelasteten, angestrengten, fast möchte ich sagen äußeren Leben Ihre Seele ein tieferes Leben führt? Geht nun bei Ihnen das Tätigsein nicht über in Beschauung?

Ihre früheren abstrakten Untersuchungen, Ihre theologischen Erwägungen, die ganze unruhige intellektuelle Spannung der früheren Jahre konnten Sie nicht zur Entdeckung so erhabener Weiten führen; das innere Schweigen hat Ihnen diese unerhörte Überraschung bereitet. Sie haben Gott «berührt», und das ist besser, als ihn zu «wissen» – es ist vielmehr die echtste Art, ihn zu wissen.

Diesen Weitblick auf Gott, auf das Leben Gottes in Ihnen hat Gott selbst Ihnen geschenkt – auf seine Weise, zu seiner Stunde und in dem Maße, wie er in jedem Augenblick es will.

Diese «Schwindelanfälle» hat er über Sie kommen lassen bis zu dem Grade, wo der Schwindel, wenn er an Angst streift, etwas Größeres wird. Die so von Gott geblendete Seele entfällt sich selbst, um in die Arme Gottes zu fallen; sie ist unfähig, sich zurückzuhalten und sich an sich selbst oder an etwas, was geringer ist als Gott, anzuklammern.

Aber warten Sie auf Gottes Offenbarungen. Erflehen Sie sie nicht, geben Sie ihm nicht im voraus an, worüber Sie Licht ersehnen und welcher Art das Licht sein soll. Ihre Aufgabe besteht darin, sich der Pflicht jedes Tages ganz hinzugeben. Das ist in jedem Augenblick der Wille Gottes für Sie. Das füllt Ihre Seele so mit Gott an, daß eines schönen Tages, da sie es nicht erwartet, dieser Gott so gegenwärtig in Ihnen wird, daß Ihre Seele nicht mehr schweigen kann und nicht mehr schweigen darf, und dann wird er Ihnen wieder etwas mehr von sich geben. Erbitten Sie die Erleuchtungen Gottes nicht, wünschen Sie sie nicht einmal. Sagen Sie Gott, daß Sie wollen, was er will.

Wenn er will, daß Sie den harten Weg der Pflicht im Dunkel gehen, dann wollen Sie es auch. Ein Tag wird kommen – er ist vielleicht viel näher, als Sie denken –, da wird er das von Ihnen verlangen. Dann seien Sie auch dazu bereit.

Ob Sie Gott sprechen hören oder nicht; wenn Sie nur im tiefsten Innern in seiner Hand sind durch die tägliche Pflicht, enthüllt sich Gott Ihrer Seele, selbst wenn es Ihnen nicht bewußt wird. Dieses dunkle Licht, von dem die Mystiker sprechen, ist mehr als die hellste Klarheit.

Wie weiß die Seele, daß sie erleuchtet wurde? Sie fühlt, daß sie von Gott im Grunde wie von einer brennenden Flamme berührt wurde. Mehr und mehr zählt Gott allein für sie, mehr und mehr zählt das für sie, was ihr Gott auch nur ein wenig mehr gibt. Sie ist erfüllt von Frieden und Großmut bei der Anstrengung, von einem Tag zum anderen Gottes kleinsten Willen bereitwillig anzunehmen, Gott da zu suchen, wo er für sie ist, und nicht da, wo sie ihn lieber suchen würde.

Ich bete in all Ihren Anliegen; die Ihrigen mache ich zu den meinigen.

El Kbab, den 9. September 1934

Gerade bekomme ich einen Brief von Fr. D., der mir das große Opfer ankündigt, das von Ihnen verlangt wird. Sie haben Ihr Fiat schon gesprochen. Das Wort des heiligen Paulus: «Einen freudigen Geber liebt Gott», und das andere Wort der Schrift: «Christus hat (während seines irdischen Lebens) nicht getan, was ihm gefiel», werden Ihnen gegenwärtig gewesen sein.

Nicht tun, was uns gefällt... Freudig geben, nur eins wollen: daß Gottes Wille in uns und über uns geschehe – diese Weisungen haben Sie Ihrer Seele selbst gegeben bei dem großen Verzicht, der von Ihnen gefordert wird.

Aber verstehen Sie mich recht: keine stoische Hal-



tung in all dem, keine verkrampfte oder zu stolze Gefühlslosigkeit!

Es ist fast berechtigt, wenn die Natur es schmerzlich fühlt, wie enge Bande zerrissen werden, wenn in einer ersten instinktiven Regung spontan in Ihrem Innern etwas aufgeschrien hat. Der liebe Gott nimmt uns das nicht übel; er rechnet damit, ich darf sagen: er findet das ganz in Ordnung.

Sie mußten doch ein Mutterherz haben für die, die Sie Ihre «Töchter» nannten, und sie mußten dieses Mutterherz fühlen in Ihnen, damit sie von Ihnen und durch Sie das Leben Christi in größerer Fülle empfangen konnten. Wie sollte man denn eine Mutter, die ihren Töchtern plötzlich entrissen wird, hindern, unter einer unwiderwilligen Trennung zu leiden? Und dann ist da noch das Werk, dem Sie sich während langer Jahre gewidmet haben; auch das müssen Sie lassen. Es ist wirklich sehr hart. Und Gott versteht, daß wir es sehr hart finden. Aber in all dem – und nun werde ich harte Worte gebrauchen – in all dem haben Sie doch allein den Herrn lieben und ihm dienen wollen.

Von jetzt ab will er, daß Sie ihn anderswo lieben und ihm anderswo dienen. Also geht er allein allem vor, nicht Ihre «Töchter», die Ihnen so lieb waren, denen Sie so viel von sich selbst gegeben haben, auch nicht das Werk, das Sie ganz in Anspruch nahm. Er, nichts als ER, Ihn werden Sie da unten finden, wie Sie ihn in dem fanden, was Sie verlassen sollen. Sie gehen von Christus weg zu Christus. In einem sehr schönen Sinne geht alles weiter. Sie fahren fort, ihn zu lieben und ihm zu dienen.

Wie wohl tut es, sich so von Christus ergriffen und von einem Ende ans andere der weiten Welt der Seelen geschleudert zu fühlen, denen Sie sich hingeben; nicht für Sie und die Seelen, sondern einzig für Christus. Der

Weinberg ist nicht mehr derselbe, aber es ist immer noch derselbe Herr.

Diese schmerzlichen Trennungen haben eine sehr lohnende Aufgabe an Ihrer Seele zu erfüllen. Was wir auch tun und wünschen, um uns zu vergessen und nur für Gott zu arbeiten, wir dienen doch, ohne es zu bemerken, sogar in den Werken für Gott, uns selbst. Da erinnern uns diese unerwarteten Losschälungen daran, daß unser Leben nicht uns, sondern dem Herrn gehört. Diese plötzlichen Trennungen läutern unseren Eifer mehr und mehr und machen ihn frei von allem menschlichen Schmutz, mit dem er sich auf dem Wege bedeckt.

Wozu soll ich Ihnen all das noch sagen? Sie haben es sich selbst gesagt, Sie haben es im tiefsten Innern Ihrer Seele schon gelebt, nicht wahr?

Ihr Menschsein soll das  
Menschsein Christi sein, der  
in Ihnen sein irdisches Leben  
neu beginnt.

El Kbab, den 19. Januar 1935

Mein langes Schweigen hatte viele Gründe, zunächst solche, die nicht von meinem Willen abhingen, aber auch gewollte Gründe, ja, gewollte.

Als Ihr Brief bei mir ankam, stand mein Haus auf dem Kopf. Meine kleine Kapelle mußte vergrößert, dem Zimmer, das als Kapelle gedient hatte, ein Raum angefügt werden für mich. Um dem Maurer Platz zu machen, mußte ich mich, so gut es ging, mit meinen Büchern in einer Ecke unterbringen. Unmöglich, sich unter solchen Bedingungen zu sammeln, bei sich zu sein. Sogar meine Neujahrskorrespondenz blieb liegen.

Jetzt habe ich etwas Ordnung gemacht und Gestelle für meine Bücher gefunden. Ich bin die Maurer und ihren Mörtel los und glücklich mit meiner kleinen, neuen Kapelle, die in der Mitternachtsmette mit zehn Anwesenden eingeweiht wurde. Zehn Personen hätten in der alten Kapelle keinen Platz gefunden. Diese Mitternachtsmette auf einem Vorposten der Kirche, in den ersten Kampflinien der Christenheit, war sehr eindrucksvoll. Und Sie waren dabei nicht fern. Nein, ich habe Christus in der Krippe gebeten, Ihnen sofort meine Antwort auf Ihren Brief zu geben, so wie er sie geben kann, ohne Wortgeräusch, ohne Geschwätz — im Grunde der Seele, wo über alle artikulierte Worte hinaus er sich selber gibt, unausgesprochenes *Wort*, aber *Wort*, das Licht und Leben und Kraft ist. Man hat es nicht kommen hören, man hat es nicht kommen sehen, man meinte, es wäre fern... Er hat unsere Seele gefunden, und unsere Seele hat ihn gefunden. Christus, der sich uns gibt im tiefsten Grunde unseres Wesens, ohne daß wir wissen, daß er sich gibt, und ohne daß wir es «fühlen», in dem Augenblick, da wir ihn weit weg glaubten. Da wir glauben, daß er fern ist, läßt er uns verdienen, daß wir ihn besitzen.

Wir wollen es schön und gut finden, Christus in uns zu haben, ohne ihn in uns zu fühlen.

Da wühlt man auf alle mögliche Weise in dem armen Herzen und in der armen Seele herum, um etwas zu finden, was die Gegenwart Christi fühlbar machen könnte, und findet nichts. Und doch haben wir die Sicherheit — eine über allen Sicherheiten erhabene —, daß wir durch die Tatsache, im Willen Gottes zu sein, in Christus sind und Christus in uns ist.

Das ist eine dunkle Nacht, aber eine glühende Sicherheit, weil sie kalt ist und uns sozusagen kalt läßt. Man wird von Christus nicht mehr als Kind behandelt und verwöhnt, sondern als Mensch, der die Liebkosungen Christi nicht braucht, wenn er Christus wirklich besitzt. All das wußten Sie und nahmen es an, all das lebten Sie, es erschien Ihnen als das einzig Wahre.

Aber man weiß es nie genug, man hat es niemals genugsam gelebt. Gepriesen sei Gott, der Sie aus der Oase, wo Ihre Seele nach langen, verschlungenen Wegen einen Augenblick Ruhe fand, wegnahm und anderswo einpflanzte, um Sie von neuem die Wüste durchwandern zu lassen. Nun müssen Sie die ganze harte und süße Größe Christi wiederleben und finden, indem Sie auf ihn zugehen, ohne daß er zu Ihnen zu kommen scheint — und doch weiß man, daß dieser scheinbar ferne Christus dann gerade nahe ist.

Unsere Seele führt auf der Suche nach Christus ein rechtes Nomadenleben. Man findet Christus nicht in der Erquickung der Oase. In der Oase ruht man ein wenig von der ständigen Suche nach Christus aus.

Aber man muß nach einem Augenblick Ruhe sich immer wieder zu neuen Horizonten, immer fernerer und immer höheren, aufmachen, um Christus neu zu entdecken.

Man kommt damit niemals zu Ende. Nach ständig sich folgenden Etappen auf langen, harten und einsamen Wüstenwegen, die zuweilen von armen, nichtssagenden und doch für unsere Schwäche nötigen Ruhepunkten unterbrochen werden, läßt Christus sich unaufhörlich von der Seele entdecken.

Sie haben sich nun wieder aufgemacht für eine neue Wegstrecke in der Wüste. Trauern Sie der Oase nicht nach, wo Christus sich einen Augenblick der Seele gegeben hat, damit sie sich an ihm erfreue. Am Ende dieser neuen Strecke wartet eine neue, eine noch grünere, noch frischere Oase auf Sie mit einem Christus, den Sie noch ein wenig mehr erkennen und besitzen werden.

Sie sind im Willen Christi; Sie haben ihn nicht gewählt und nicht gesucht. Daher sind Sie doppelt sicher, daß es der Wille Christi ist. Also sind Sie in Christus, und Christus ist in Ihnen. Dieses überlastete Leben, vielleicht ohne die Möglichkeit, sich zu sammeln, dieses Leben voll Schwierigkeiten und Kämpfen, wo man sich mit der Kleinheit der Dinge und Menschen herumschlägt — das hat Christus für Sie gewollt, da wollte er sich von Ihnen finden lassen. Dann ist das alles gut, nicht wahr?

Gewollte Gründe für mein Schweigen gab es auch, sagte ich. Ein Skrupel, mich zwischen Ihre Seele und Gott zu stellen, der, weil er weniger fühlbar war, mit Ihnen sprechen zu wollen schien. Denn Gott spricht in der Trockenheit, und die Worte, die Gott in der Trockenheit unserer Seele sagt, werden Licht und Kraft. Warum meine armen menschlichen Worte eingreifen lassen, wenn Gott einen Wink gibt, daß er Ihnen etwas sagen will?

El Kbab, den 13. Juni 1935

Gern hätte ich Ihnen schon gesagt, wie sehr mein Besuch in A. mich beeindruckt hat.

Ungewollt kam mir bei dem kurzen Gespräch, in dem wir uns anscheinend so wenig, in Wirklichkeit aber vielleicht sehr viel sagten, die Erinnerung an unsere erste Begegnung. Damals hatten Ihr Aussehen und Ihre Worte etwas Gespanntes. Und natürlich spiegelte sich darin auch das Leben Ihrer Seele wider.

Jetzt ist Ihre Geistigkeit gelöst; ich empfand, daß Ihre Seele sich wohlfühlt und wirklich von ihr getragen wird. Ihre Rückblicke auf sich selbst sind nicht mehr so konzentriert und genau, Ihre arme Seele ist nicht mehr so bloßgelegt. Statt auf sich, «schauen» Sie auf Christus. Christ sein heißt im Grunde wissen, daß unsere Seele vor Christus steht und vor ihm bleibt. So haben Sie in der Bewegung des Hin und Her von Christus zu sich den Rhythmus vollständig umgewandelt und verändert. Früher gingen Sie von sich zu Christus, jetzt von Christus zu sich, und das ist etwas ganz anderes, viel anziehender und erhebender. Seitdem hat Ihre Frömmigkeit Christus zum Mittelpunkt, ist, wie man sagt, «christo-zentrisch» und nicht «ego-zentrisch» wie die laienhafte und stoische Frömmigkeit so vieler Menschen. So viele Seelen kommen nicht von der Stelle, weil ihre Frömmigkeit vornehmlich darin besteht, mit Christus von sich selbst zu sprechen, was dasselbe ist, wie von sich selbst zu sich zu sprechen. Zu Christus jedoch muß man gehen, damit er von sich zu uns spreche.

Sie wissen, was es heißt, «vor Christus schweigen», «sich dem Lichte Christi aussetzen». In dem Maße, wie dieses Licht Christi leuchtendes Strahlen ist, wird es auch erwärmendes Strahlen. Sie sagen sich nicht mehr Ihre Theologie vor Christus auf. Sie leben diese Theologie vor ihm, Sie leben Sankt Paulus, Sie leben die Liturgie, und all das heißt, Christus leben, einen echten, wirklichen Christus, der zwar der Christus der Lehre ist, aber ein le-

bendiger Christus, weil diese Lehre Christus selber ist. Nachdem Sie ihn in der Lehre «gelernt» haben, gibt er sie Ihnen im Grunde Ihrer Seele zurück durch die nie endenden Berührungen des Geistes, der in Ihnen ist.

Sie verstehen es jetzt, sich durch den Geist «wieder sagen» zu lassen, was Christus Sie schon durch die Bücher gelehrt hatte. Das versprach er uns mit dem Heiligen Geiste. Sonst wäre alles außerhalb Ihrer selbst geblieben.

Dringen Sie nun immer tiefer in die herrliche Lehre vom mystischen Christus ein, der Ihnen so verlockende Weiten erschlossen hat, aber immer noch mehr solcher Entdeckungen sich vorbehält.

Christus in Ihnen und in den Menschen, die um Sie herum leben, ist ein und derselbe Christus, der sich ausbreiten, sich mehr und mehr verwirklichen, wachsen und seiner Menschengestalt näherkommen will. So überlassen Sie ihm die eigene Seele immer mehr und geben ihm die übrigen Seelen, damit er in ihnen sein Leben ausbreiten und ausdehnen kann. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß er auf die anderen Seelen überströmt, wenn wir die eigene mit ihm angefüllt haben.

Diese neu entdeckten Horizonte haben Ihre Seele mit einem tiefen Frieden erfüllt; denn mit einem Schlag und durch die gleiche Bewegung der Seele sind Sehnsüchte in Ihnen gestillt worden, die Sie als widersprechend empfanden und die Ihr geistliches Leben hin- und herrissen: die Neigung zur Kontemplation und die Neigung zur Aktion.

Auch viele andere Menschen meinten, sie müßten zwischen Aktion und Kontemplation wählen, zwischen Kontemplation und Apostolat. Sie hat Christus gelehrt, beides gleichzeitig zu leben; er hat Ihnen gegeben, beides gleichzeitig zu leben.

Die Aussöhnung ist in Ihnen zustande gekommen;

Gott hat sie vollzogen. Ihr letzter Brief ist der Beweis dafür. Sie verstehen nun, Ihr aktives Leben zu «beten», und auch, Ihre Beschauung «tätig zu leben». Entschuldigen Sie die etwas gesuchte Ausdrucksweise; aber sie scheint mir richtig zu sein.

Das ist mir ein Beweis auch dafür, daß Gott sich selbst offensichtlich zu Ihrem Seelenführer gemacht hat, und das nimmt mir die Gewissensbisse wegen der seltenen Briefe. Sie kommen mir manchmal noch zu zahlreich vor; ich fürchte, daß meine armselige menschliche Unterweisung zu viel Lärm in Ihrer Seele macht und Sie hindert, alles das auszuschöpfen, was das Schweigen Gottes in Sie hineinlegt.

El Kbab, den 30. September 1935

Auch ich, mein Kind, möchte Stille und Einsamkeit, und gerade das entbehre ich, habe es immer weniger. Wenn Gott die Nacht nicht geschaffen hätte, wann sollte ich wohl an ihn denken?

Aber nicht doch, so darf man nicht reden!

Gott da suchen, wo er für jeden von uns ist, und nicht da, wo wir ihn finden möchten, wo wir ihn lieber finden möchten. Er soll selbst wählen.

Dann tut allein das Ja, das wir Gott sagen, und das Nein, das wir für uns haben, schon wohl.

Aus seiner Hand nehmen wir alles an, was unsere Seele bildet und durchknetet, damit sie Christus ähnlich werde. Alles in unserem Leben — große Ereignisse und nichts-sagende Umstände, das Quälende wie das Erfreuende —, alles möge wie mit Keulenschlägen aus uns heraus schlagen, was noch von uns übrigbleibt, und Christus in uns freilegen, Christus, der wir allein sein sollen, in uns ausmeißeln.

Sie sagen mir: dienen wie Christus in der Hinopferung, im Gehorsam, im Schweigen. Sie fühlen sich mehr und

mehr zum Schweigen hingezogen. Ja, ja! Aber man muß sich recht verstehen. Dienen wie Christus! Gehen Sie über diese Ausdrucksweise jetzt hinaus. In Ihnen sollen nicht Sie und Christus sein. Sie müssen sich verneinen, sich in sich auslöschen: Christus allein soll in Ihnen übrigbleiben. Ihre Menschheit soll nicht mehr die Ihre sein, sondern die Menschheit Christi, die durch Sie weiterdient. Bewahren Sie dieses Wissen, ohne davon zu reden! Ihre Tätigkeit soll nicht mehr Ihre Tätigkeit sein, sondern die Tätigkeit Christi, der durch Sie und in Ihnen weiterhandelt... Auch das müssen Sie wissen und sich sagen.

Tatsächlich ist es so, daß Ihr Gebet nicht Ihr Gebet, sondern das Gebet Christi ist, der in Ihnen und durch Sie fortfährt, seinen Vater zu verherrlichen und für seine Brüder, die Menschen, Fürsprache einzulegen bei ihm.

Sie sind ganz in Christus eingegangen, der Sie auf sich genommen hat, der Sie nicht mehr in sich allein leben läßt, sondern Ihre völlige Angleichung an ihn will — diesen besonderen Gesichtspunkt sollen Sie immer tiefer ergründen und ihn mehr und mehr auch leben.

Das ist erhebend, bringt aber auch Klarheit und Einfachheit in Ihr Leben.

Durch das Versprechen Ihrer Taufe und Ihres Ordenslebens haben Sie Ihr Menschsein Christus überlassen; also geht alles von selbst, alles ist leuchtend, alles ist herrlich groß und anziehend.

Sie müssen nicht von Dingen reden, die Ihnen gefallen oder schwer sind, auch nicht von solchen, die Ihnen groß oder unbedeutend erscheinen.

Wir sind ja nicht mehr: Christus allein ist in uns, in uns und durch uns. Er tut, was er will. Und was er will, ist allein gut und recht.

Auch über die «heilige Indifferenz» sind Sie hinaus,

sie hat gar keinen Sinn mehr. Alles in uns ist ein Mittel für Christus, durch uns zu leben, in uns und durch uns sich zu entfalten, durch uns wirklich zu werden und in uns – das ist die ganze Lehre des mystischen Christus – und durch uns sich auszubreiten. Also, etwas, wodurch Christus mehr in uns und dadurch ganz einfach in sich «mehr» ist, kann uns doch nicht gleichgültig sein. Alles wird in uns zu einer «frohen Gabe».

Man muß sich sagen, daß durch die kleinste unserer Handlungen dank unserer Mitwirkung Christus nicht allein in uns ist, sondern «mehr» ist, ich meine mehr da ist. Es handelt sich ja um den mystischen Christus, der auch der wirkliche und lebende Christus – und etwas mehr! – ist. Dann bringt der Mensch es nicht mehr fertig, nein zu sagen, dann teilt er die Dinge nicht mehr in peinliche und angenehme, in große und kleine ein; denn mit allem, was unser Leben ausmacht, «wird» Christus in uns, meißelt er sich aus in uns.

Das ist gleichzeitig eine sehr erhabene und begeisternde, eine sehr klare und einfache, weil sehr praktische Spiritualität und doch nichts Überschwengliches, das mit hohen Worten in den Wolken bleibt.

Und nun ans Werk! Vertiefen Sie zu Beginn des Jahres diesen Gesichtspunkt sehr, und wagen Sie, mit der reichsten Wegzehr ausgerüstet, zu tun, was Christus durch Sie tun will. Aktivität, Kontemplation, Schweigen – diese Worte haben ihren Sinn verloren. Es geht nur darum, in sich und durch sich geschehen zu lassen, was Christus will. Da Christus sich vom einen Ufer des Sees Genezareth mit dem Boot davongemacht hatte, um Stille zu finden, stand er beim Anlegen auf der andern Seite wieder vor der Menschenmenge, die ihm zugekommen war. Dann überließ er sich wieder der Menge und dem Lärm.

Rabat, den 2. Januar 1936

Ich spüre es, wie sehr Sie an den Sorgen meiner Mission teilnehmen. Möchten auch Sie innerlich empfinden, daß ich Ihre harte Mühe um die Kinderseelen mittrage. So dürften wir füreinander nur einen Wunsch haben: immer weniger wir selbst, immer mehr Christus zu werden.

Wie freue ich mich, wenn Sie mir sagen, daß Ihr Leben «vereinfacht, befriedet und erleuchtet» ist! Es war so kompliziert, so überladen, so steif und düster vor lauter Bücherwissen. Aber am Ende ist man nie, solange auf dem Grunde unseres Ichs noch etwas von uns selbst übrigbleibt, solange wir noch auf uns schauen, selbst um uns zu verleugnen; so lange sind wir nicht einzig und allein Christus. Aber vielleicht ist Christus für Sie immer noch jemand, den Sie außerhalb Ihrer selbst suchen, fern von Ihnen, jemand, den Sie von «draußen» in sich hineinziehen wollen.

Der Rhythmus Ihrer Bemühungen zu Christus hin zeigt noch zwei verschiedene Takte an:

1. Unzufrieden mit sich selbst, von sich selbst sich trennen, sich selbst verleugnen. 2. Christus in sich hineinführen. Leere zu schaffen in sich und von Christus die Leere ausfüllen zu lassen.

Das ist noch zu kompliziert. Ich muß übrigens sagen, daß diese Art, Christus in sich einzulassen, leicht ermüdet und niederdrückt, und zudem dauert sie lange, weil sie uns ständig unser Versagen und unsere Schwachheit vorstellt.

Wir meinen, wenn Christus in uns ist, hätten wir dabei mitgewirkt, während wir gar nichts dazu tun können.

Christus läßt sich nicht nehmen, nicht erobern. Man läßt ihn kommen, man «setzt sich ihm aus», man überläßt sich ihm. Nicht wir ergreifen ihn, er ergreift uns. Wir gehen nicht zu ihm, er kommt zu uns.

Nicht wir schaffen die Leere in uns; er läßt keinen Platz übrig für etwas anderes, indem er uns ganz erfüllt und einnimmt. In der Blitzesschnelle eines Augenblicks legt er in uns hinein, was jahrelange eigene Anstrengung uns nicht zu geben vermöchte.

So ist die Methode einfach: Ihn anschauen, immer auf ihn schauen; wissen, daß durch jeden Gedanken, jedes Wort, jede Handlung, gleichviel welcher Art, nicht Christus zu uns kommt, sondern aus uns heraustritt, sich in uns, wo er bereits war, wie ein Keim entfaltet, wo er wirkt wie ein Schwung, wie ein Drang, der die Schale unseres eigenen Ich sprengt.

Das ist keine passive, sondern im Grunde eine im höchsten Grade aktive Methode.

Wenn man weiß, daß jedes Wort aus unserem Munde von Christus ausgesprochen wird, wie müßte es dann seiner würdig sein!

Wenn man weiß, daß jede unserer Handlungen eine Handlung Christi ist, wie müßte sie sein, um zu verdienen, daß er sie vollzieht! Mit Christus in uns sind wir nicht mehr zu zweit; er allein denkt, spricht, handelt in uns, und zwar allein.

Dann besteht wirklich kein Unterschied mehr zwischen dem, was unser Leben ausmacht, ob es hohe oder einfache Gedanken, erhabene oder alltägliche Worte, heroische oder scheinbar belanglose Taten sind. All das ist Christus, all das bringt Christus ein wenig mehr in uns, ohne jeden Unterschied.

Es macht auch nichts, ob etwas gefällt oder nicht, ob Aktion oder Kontemplation. Unser Leben besteht nur aus dem, was Christus in uns leben läßt, was sein Leben in uns stärkt und dadurch entfaltet.

Dringen Sie darin ein! Sie müssen immer noch nach mehr Einfachheit, nach mehr Einheit mit Christus streben.

El Kbab, den 16. Juni 1936

Wie oft bitte ich Gott, er möge Ihr Seelenführer sein und die Aufgaben erfüllen, die er mir aufgetragen hat.

Ja, er selbst, der Herr, soll unmittelbar zu Ihnen sprechen ohne die Vermittlung meiner armen menschlichen Stimme. Jede menschliche Stimme, gleichviel welche, ist Lärm um Ihre Seele herum, eitler Lärm, hohl und leer. Anders wirkt das Schweigen Gottes in uns, wenn plötzlich alles still wird im Innern, wenn nichts mehr in uns ist als er und wir... Wir haben ihn berührt — so sagen die großen Mystiker —, er hat uns berührt. In einem Augenblick fiel wie ein Blitz blendende Lichtfülle in unsere Seele, fühlten wir plötzlich eine Gabe herrlicher göttlicher Kräfte in uns.

In einem Augenblick gibt er uns, was wir in Jahrhunderten nicht erobern können; vielmehr, wir könnten es nie erlangen, es kann uns nur von ihm gegeben werden.

Wie wohl tut es der Seele, ihr ganzes geistliches Leben zu einem Lauschen auf Gott, einem Warten auf Gott werden zu lassen. Es kommt nie damit an ein Ende, uns den menschlichen Herrn zu offenbaren. Unsere Aufgabe ist es also, daß unser Leben in seinen alltäglichen Einzelheiten auf Gottes Wegen gehe, nicht auf selbstgewählten, sondern jenen, die er für uns gewählt hat. Auf diesen Wegen müssen wir immerzu weitergehen und zufrieden sein in dem Bewußtsein, daß Gott es so will.

Das ist die reine und rauhe Freude des bloßen Willens, der nichts sieht und nichts sucht als das Wissen, auf Gottes Wegen zu gehen.

Selbst wenn man ihn nicht nahe fühlt, selbst wenn man meint, man könne ihn auf anderen Wegen mehr und besser fühlen. Eines schönen Tages, dann, wenn wir es am wenigsten erwarten, an der Kreuzung der eintönigen Wege, auf denen wir uns müde hinschleppten, steht plötz-



lich der Herr. Und dann heben wir uns eine Stufe höher in helleres Licht und empfinden mehr Großmut für ihn. Was wir mit dem Verstande wußten, was nur gelernte Worte über Gott waren, das ist nun wirklich, das ist unser Wesen und Leben geworden.

Das, scheint mir, wirkt Gott in Ihnen, wie Ihr Brief mich erkennen läßt. Über alle Formeln, die uns geben, was wir von Gott wissen sollen, und durch die er sich zum Ausdruck bringt, weit über all den Goldglanz dieser Formeln hinaus schenkt er uns die Wirklichkeit der Begegnung mit sich.

Die Wirklichkeit Gottes! ... Ich fühle, daß Ihre Seele zuweilen überwältigt wird. Worte, mit denen wir diese Wirklichkeit Gottes gewöhnlich ausdrücken, verschleiern ihn uns, entstellen ihn gar.

Gott muß sich in uns ohne ein Wort aussprechen, wir müssen ihn unmittelbar berühren.

Fühlen Sie nun, daß Sie ganz Maria sein können, wenn Sie ganz Martha sind? Manche Menschen kommen dahin, Maria zu sein, indem sie einwilligen, Martha zu sein.

Wie gut ist doch Christus, sich so suchen und erobern zu lassen!

Ich sagte, man spüre, daß man in etwa dabei war, als man ihn fand, und doch gleichzeitig wußte, daß man nichts dazu tun konnte. Das ist ein recht komplexes Gefühl, das sich aus einer sehr gesunden und sanften Demut und der herrlichen und erschütternden Gewißheit zusammensetzt, der Herr verweigere sich dem Menschen nicht, der ihn sucht.

Er versagt sich dem nicht, der ihn auf den Wegen der täglichen Pflicht sucht, ohne künstlich und selbstbewußt sich erheben zu wollen, um in mystischen Wolken zu schweben.

In der «Niedrigkeit» der täglichen, ganz einfach mit

Einfalt erfüllten und bis ins letzte geliebten Pflicht, in der Niedrigkeit wird Gott unsere Seele suchen, um sie höher zu erheben, bis zu jenem schwindelerregenden Schweigen, in dem er sich selbst uns gibt.

Welchen Weg hat Gott Sie doch seit einigen Jahren durchlaufen lassen! Aber, nicht wahr, mein armes Wort, auch wenn es Sie bat, hoch zu zielen, hat Sie doch immer auf den soliden, illusionslosen Wegen eines geistlichen Lebens festgehalten, dessen Wesentlichstes darin besteht, nur zu wollen, was Gott will.

Beten Sie viel für mich!

Was Gott will, immer das und nichts als das.

Leben Sie Christus —  
Leben Sie ihn immer mehr!

El Kbab, den 1. Februar 1937

Wie oft habe ich in den letzten zwei Monaten angefangen, Ihnen zu schreiben! Angefangen – ich konnte nicht fortfahren.

Da habe ich Gott gebeten, Ihnen im Grunde des Herzens zu sagen, was er Ihnen durch mich hätte sagen wollen. Und dabei haben Sie gewonnen, weil er ohne die armselige Übertragung durch eine menschliche Stimme und ohne Vermittlung der ohnmächtigen menschlichen Worte zu Ihnen sprach.

Vielleicht war das härter für Sie. Aber ich glaube, Ihre Seele ist jetzt fähig, sich mit «Gott zu begnügen», Gott von ihm selbst zu empfangen.

Fast habe ich jetzt Angst, daß mein Geschwätz sich wie eine Wand zwischen Ihre Seele und den «lebendigen Christus» stellt.

Sehen Sie, wenn Menschen uns Gott bringen, wenn wir ihn durch ihre Vermittlung erhalten, beschränkt es sich im Grunde oft darauf, daß sie uns Gott «sagen».

Wenn wir aber Gott von ihm selbst empfangen, wenn er uns von sich spricht, gibt er sich gleichzeitig uns selbst. Er ist beides, Licht und Feuer für die Seele.

Als Licht und Feuer gibt sich Christus im Evangelium.

Der Mensch glaubt in bestimmten Augenblicken nicht einen Schritt vorwärts zu kommen; er meint es, und andere möchten es auch glauben. Gott ist ganz einfach dabei, sich verdienen zu lassen, indem er sich ersehnen läßt.

Und eines Tages hat sich die Seele angerührt gefühlt. Im Bruchteil einer Sekunde ist das Schwert bis auf den Grund gedrunken. Was sie seit langem auf den dunklen Wegen der Vernünftlei, der Betrachtung, der täglichen Pflicht mühsam suchte, das hat sie in einem Augenblick «gesehen». Sie hat «gesehen» und ist «ergriffen worden». Das sind Ausdrücke des heiligen Paulus.

Ja, wie Gott Sie verwöhnt! Wie glücklich bin ich, daß Sie Christus in der Liturgie suchen. Die Liturgie baut Christus vor uns auf, sie gibt ihn uns jedoch auch.

Ein Ereignis nach dem anderen aus dem Leben Jesu Christi in Vereinigung mit Maria — räumen Sie ihr einen breiten Platz zwischen Ihrer Seele und Christus ein — wird in Vereinigung mit ihm seine Seelenzustände und seine Empfindungen wiederleben lassen, nicht wie eine Erinnerung, sondern wie etwas, das in uns neu anfängt, das uns gegeben wird.

Im Grunde heißt das: sich Christus überlassen, ihm unsere Seele leihen, sie ausliefern, oder vielmehr: nehmen lassen — denn wir sind unfähig, sie zu geben —, sie von ihm nehmen lassen, damit er in ihr sein göttliches Leben neu beginne, seine Worte wieder spreche, seine Empfindungen wieder empfinde, seine Handlungen erneuere — im Grunde: nicht mehr wir sein — Christus sein, der in uns lebt.

Sie wissen seit langem, daß das alles Ihr Christentum und Ihr Ordensleben ausmacht; daß Sie Christin und Ordensfrau sind, damit das alles Ihnen gehöre. Aber Sie wußten es zu sehr als Bücherwissen, als theologische und mystische Wissenschaft. Jetzt «leben» sie es, leben es mehr und mehr; es ist schon zur täglichen Erfahrung geworden, wenn auch zu einer noch ungewohnten und unvollständigen, einer unbestimmten und fast zögernden Erfahrung. Aber es ist jeden Tag ein wenig mehr der Weg, und es ist so in Ihr Leben und Ihre Seele eingedrungen, daß es nahe daran ist, Ihr Leben selbst zu werden.

El Kbab, den 27. August 1937

Wie viele herrliche Dinge enthielt doch die Kiste aus T...! Man hat wirklich an alle und an alles gedacht: an die Kranken und die Gesunden und an den Krankenpfle-

ger, der dazwischen steht, weil er weder gesund noch krank ist. Alles brachte mir heimatliche Grüße aus Frankreich, die wie Balsam vor allem auf die Seele wirkten. Herzlichen Dank für alles an alle!

Die Schätze kamen an, als ich gerade — in klösterlicher Gemeinschaft lebte. Ich hatte nämlich zwei unserer Mönche bei mir. Sie strahlten beim Anblick so vieler guter Sachen, die den Weg zu einem in den berberischen Bergen wie verloren lebenden Eremiten fanden. Sie strahlten: Hoffentlich nahmen sie kein Ärgernis daran; wenn ja, dann kann ich es nicht ändern. Aber ich glaube es nicht; sie haben die guten Dinge nicht verschmäht. Etwa zehn Tage blieben sie bei mir. Wir haben die herrliche Berufung, die ich infolge meiner Einsamkeit nur im Verlangen und sozusagen theoretisch leben kann, tatsächlich gelebt. Wir konnten vor allem die nächtliche Anbetung vor dem heiligsten Sakrament pflegen — eine lange Anbetung in den berberischen Bergen, zu der wir uns ablösten. Es wäre herrlich, wenn diese Anbetung im Gebiet des Islams endgültig gesichert wäre. Welch inneres Erlebnis war das für mich! Aber auch welche Horizonte taten sich da auf, und gerade im rechten Augenblick.

Der erste Abschnitt des Lebens, wie es meiner Berufung zu entsprechen schien, geht zu Ende. Ich mußte zunächst, dem Brief \* von 1911 zufolge, als Missions-Mönch Erfahrungen sammeln; ich tat es fast fünfzehn Jahre lang, wovon ich zehn in El Kbab lebe. So hatte ich es mir vorgenommen und war fest entschlossen, von mir aus daran nichts zu ändern.

\* Brief von P. de Foucauld an P. Antonin, Abtei Notre-Dame des Neiges, in dem P. de Foucauld die Grundlinien seines Ideals aufzeichnet, so wie er es zu jener Zeit auffaßte und lebte. [«Au delà du P. de Foucauld, le Père Peyriguère», S. 79, 85 (Ed. du Centurion).]

Nun beginnt der zweite Abschnitt: Es gilt, diesem Leben, wie man sagt, in einer «Lehre» Ausdruck zu geben, im allgemeinen seinen Geist und die Grundzüge seiner Mystik zu formulieren, ohne zu sehr auf einzelnes einzugehen. Man muß den Weisungen der Vorsehung und der Lebensumstände – was auf eins herauskommt – nämlich immer den Weg frei lassen.

Im dritten Abschnitt wird es dann an der Zeit sein (wann?), diese Lebensweise zu organisieren.

Erfahrung zu sammeln – die Lehre zusammenzufassen –, das scheint zu meinem inneren Auftrag zu gehören; des Auftrages der Organisation bin ich nicht sicher.

Doch wohin gerate ich da! Ich rede nur von mir; ich schäme mich so, daß ich den Brief am liebsten zerreißen möchte... Ach, in dem Wirrwarr unseres Lebens, das uns ganz aussaugt, muß ich mir selbst sagen, was ich Ihnen rate: Wir müssen lernen, in der Tiefe unserer Seele die Einsiedelei einzurichten, wo wir mit Gott allein sind, wo Gott uns das Geheimnis lehren wird, ihn zu verlassen, um ihn zu finden.

El Kbab, den 27. Januar 1938

Dies ist ein Dankbrief, meine Tochter. Ja, die Sendung hat mich recht verwöhnt. Sie war so reich, so schwer, so ausgefüllt mit menschlicher Herzlichkeit und geistigen Werten. Bei Schneewetter und schrecklicher Kälte sind die Wollsachen an die armen Kinder ausgeteilt worden... Gewiß, sie haben den Körper gewärmt, aber auch die Herzen und... durch das Herz die Seele.

Wie soll ich Ihnen da danken... Ihnen und den Schwestern, die das Wunder gewirkt haben, aus den materiellen Werten geistige zu schaffen!

Wie soll ich Ihnen nur sagen, auf welche Weise ich Ihnen das Allerbeste wünsche..., und zwar im eigent-lichsten, besten und christlichsten Sinn...

Gehören Sie mehr und mehr Christus, seien Sie Christus. Möge Christus in Ihnen und durch Sie jeden Augenblick das tun, was Er will, daß Sie tun, und nicht das, was Sie möchten, daß er in Ihnen tue!

El Kbab, den 7. Oktober 1938

Vor kurzem hatte ich die Freude, einem zweiten Gefährten den Habit des P. de Foucauld zu geben. Ein dritter wird bald folgen.

Es gibt Augenblicke, wo ich meine Einsamkeit wiederhaben möchte, wo ich am liebsten meinen Gefährten sagen möchte: «Tut wie ich; lebt, wenn ihr wollt, dasselbe Ideal wie ich – aber mit eigener Verantwortung».

Ich sehe die Prüfung schon kommen. Ich habe bereits kämpfen müssen, um das Recht unserer Berufung aufrechtzuerhalten; kaum sind diese ersten Kämpfe vorbei, so sehe ich neue schon ganz nahe... Wenn die Schwierigkeiten sich zuspitzen, so ist das vielleicht ein Zeichen Gottes, schneller voranzugehen. Prüfungen sind das Siegel Gottes auf seinen Werken. Sie werden mir nicht erspart bleiben, ich fühle es. Je stärker sie mich treffen, um so mehr sehe ich in ihnen den Anruf Gottes. Erst wenn ich ganz zertreten bin, werde ich sicher sein, daß Gott das Werk von mir wollte.

El Kbab, den 7. Oktober 1938

Sie sind wieder im Hochbetrieb. Es tut mir wohl, zu wissen, daß Ihre Seele nicht in der Unruhe ist, daß sie sich im Frieden gefestigt hat.

Während dieser Zurückgezogenheit wird es Ihnen möglich gewesen sein, für Ihre Seele zu einem gewissen Abschluß zu kommen. Es scheint tatsächlich, nicht wahr, daß Christus in Ihrem Leben und Ihr Leben in Christus jetzt fast ohne Anstrengung, wie natürlich ist, daß Sie

ihn im Durcheinander Ihres Lebens wollen und wissen. Er ist näher bei Ihnen. Er ist jetzt nicht mehr jemand, den Sie über sich suchen und mit unruhiger Anstrengung zu sich herabziehen müßten.

Er ist fast – möchte ich sagen – eins mit Ihnen. Sie suchen ihn nicht fern von sich noch außerhalb. Er ist in Ihnen. Ihre Anstrengung besteht darin, ihn von sich frei zu machen, ihn aus dem Grunde Ihres Wesens auftauchen zu lassen, damit er Ihr Leben durchdringe.

Das, scheint mir, ist im Laufe des letzten Jahres Wirklichkeit in Ihnen geworden. Überlegen Sie es gründlich, um wirklich auszuführen, was ich da sage.

El Kbab, Januar 1939

Möchten alle Menschen in Ihrer Umgebung durch Sie etwas inniger Gott zu eigen sein!

Für Sie persönlich nur einen Wunsch – aber Sie erfassen vielleicht nicht auf einmal, wie weit er reicht... Die neue Wegstrecke, die Sie fast überschritten haben, führt Sie dahin, wohin ich Sie mit Gottes Gnade vom ersten Augenblick an führen wollte – wie zu erleuchteten und befriedeten Höhen. Und wenn Sie auf diesen lichten und stillen Höhen einen Augenblick haltgemacht haben, wird Ihre Seele sich wieder neu aufmachen zu anderen Strecken und anderen Höhen.

Mein Wunsch: Christus möge mehr und mehr das Element sein, in dem Sie «natürlich», wie ohne Anstrengung, leben. Er möge nicht jemand sein, zu dem Sie «gehen» müssen, zu dem Sie sich erheben müssen. Möchten Sie nach den Worten des heiligen Paulus sich in ihm wissen, sich in ihm bewegen, in ihm sein!

Möge es für Sie keinen Unterschied mehr geben zwischen Gebet und Tätigkeit; möge alles in Ihnen Gebet sein, auch das, was nicht Gebet ist. Das ist das Leben stän-

diger Gemeinschaft mit Christus, nie gelöster Kontakt mit ihm.

Verstehen Sie mich? Dringen Sie in diese Sicht ein, beten Sie sie vor allem.

Christus möge für Sie nicht jemand sein, zu dem Sie gehen, sondern jemand, in dem Sie daheim sind. Ich möchte wagen zu sagen: Finden Sie es nicht mehr erstaunlich, daß Gott in Ihnen lebt und Sie ist... Nehmen Sie es als natürlich hin. Leben Sie dieses Unerhörte ganz natürlich, tragen Sie diese Würde ohne Anstrengung.

Darf ich Ihnen ein Wiedererwachen der Gewohnheit anzeigen, die Sie lange hatten: sich zu analysieren, Christus, sein Leben in Ihnen zu viel zu analysieren... Achtung! Denken Sie nur daran, Christus in sich zu leben, nicht zu sehen, wie Christus in Ihnen lebt. Verstehen Sie das alles mit dem richtigen Maß! Es ist Ihnen nicht untersagt, sich Rechenschaft darüber zu geben, wo Ihre Seele steht, noch sich der Ausblicke zu erfreuen, die der Herr Ihnen nach jeder Wegstrecke zeigt.

El Kbab, den 9. April 1939

Dieser Brief soll Ihnen meine besten Osterwünsche bringen; möge Christus in Ihnen auferstehen! Möge er sich mit neuer Lebenskraft in Ihnen entfalten! Möge der Christus in Ihnen kein blutleerer, kein blutarmer Christus mehr sein, der sich müde hinschleppt! Er ist niemals lebendig genug in Ihnen. Jeder Augenblick, jede Einzelheit unseres Lebens ist ein Anruf Christi an uns und wie ein Mittel, das er uns anbietet: die unersättliche, nie gestillte Sehnsucht Christi, immer lebendiger in uns zu sein. Überlassen wir uns ihm dazu ganz uneingeschränkt.

Aber dieses Leben Christi in uns möge immer «natürlicher» werden. Christus soll nicht jemand sein, «zu dem wir gehen» – weder durch das Gebet noch auf eine an-

dere Weise –, sondern er soll der sein, der mehr wir ist, als wir selbst sind.

Tauchen wir ganz unter in Christus, seien wir *er*, «bewegen wir uns in ihm»; das ist es, scheint mir, wozu Sie sich noch erheben müssen.

Beten Sie viel für mich! Ich weiß nicht, was Gott mit mir vorhat; ich muß mich dieses Jahr zu einer kanonischen Regelung entschließen. Ich zögere, ich habe Angst, ich fühle mich nicht fähig – weder vom Gesichtspunkt der Heiligkeit noch von dem der Intelligenz aus betrachtet –, die Verantwortung zu übernehmen für Seelen, die sich auf mich stützen sollen. Ich will es um keinen Preis, und ich frage mich, ob es nicht falscher Stolz ist, es nicht zu wollen.

El Kbab, den 8. Juni 1939

Ihr Brief vom 15. Mai ist in El Kbab angekommen, als ich gerade einige Tage fort war.

Nach meiner Rückkehr war ich ernsthaft erschöpft.

Ich müßte einige Tage Ruhe, Einsamkeit und Schweigen haben – Stille, Stille! Was für ein Einsiedler bin ich, der nie allein ist, nie schweigen kann! Zwanzig Jahre habe ich keine rechte Entspannung gehabt. Der arme Leib schreit um Erbarmen; aber ich glaube, er muß auf den Himmel warten, um auszuruhen – mindestens auf das Fegefeuer.

Im Grunde ist echt und wahr nur dies: sein Leben Gott weihen, so wie er will, und nicht auf die Weise, die wir selbst wählen möchten. Er flößt uns das Verlangen nach Einsamkeit und Schweigen ein, und gerade dieses Schweigen und diese Einsamkeit verweigert er uns. Treibt er ein grausames Spiel mit uns? Sind deswegen die äußeren Umstände unseres Lebens nicht, wie er sie eigentlich geben möchte?

Nein, nein! Selbst wenn dieses Verlangen nicht in der von uns gewünschten absoluten Form erfüllt wird, geht es nicht ins Leere; es bewahrt unsere Tätigkeit vor Betriebsamkeit. Es gibt ihr eine Seele, echten Schwung, wahre Fruchtbarkeit von innen her. Es verhindert, daß diese Tätigkeit zu einer mehr oder minder mechanischen Pflichterfüllung wird, und macht aus ihr ein erfahrbares Mittel, uns Christus zu überlassen, damit er in uns und durch uns tue, was ihm gefällt, nicht, was uns gefällt.

Wehe den aktiven Menschen, die bei allem Kommen und Gehen nicht diese – ich möchte sagen – herrliche Unruhe in sich tragen, die das Verlangen nach Einsamkeit und Schweigen im Grunde hervorruft. Die Unruhe kommt nur dann von Gott, wenn sie uns für die tägliche Pflicht nicht weniger fähig macht. Es besteht ein Unterschied zwischen: sich nicht von fühlbarer Begeisterung zur Pflicht des Augenblicks hingezogen zu fühlen und – eine niedergedrückte, lustlose Seele in sich zu tragen.

Man muß mit dem Willen bei Gott bleiben und ständig durch «kaltblütig» angenommene Opfer sich «in seinen Dienst» stellen. Das sind die Höhen des geistlichen Lebens. All das geht über Ekstasen hinaus – und ist mehr als Ekstasen.

Ich empfehle Ihrem Gebet eine Arbeit, die ich eben in Angriff genommen habe. Es ist die ganze Mystik unseres Lebens als Missionar-Mönch, die ich festzulegen versuche und in Gebetsform zum Ausdruck bringen möchte; all das, wovon die arme Seele des einsamen Pioniers gelebt hat, alles, was mein Leben gehalten und unterhalten hat. Möge Gott mir Zeit und Kraft geben, damit zu Ende zu kommen. Danach kann er, wenn er will, mich zu sich nehmen.

Der Heilige Geist dringt in unser  
Leben ein.  
Er wirkt in ihm wie eine geheime  
Kraft.



El Kbab, den 27. Februar 1940

Schon vor der allgemeinen Mobilmachung war ich nach Fès gerufen worden, natürlich als Freiwilliger und als Feldgeistlicher. Ich bin abgereist...

Diese Abreise war ein sehr schmerzlicher und etwas tragischer Gewissenskonflikt für mich. Von jedem Standpunkt aus gesehen, wäre ich in El Kbab nützlicher gewesen. Und doch habe ich mich entschieden abzureisen – guten Ratschlägen und vor allem einem auf mich ausgeübten Druck zum Trotz. Irgend etwas sagt mir, daß ich Recht gehabt habe...

Möge Ihre Seele nun in einer Geistigkeit des Krieges leben! Auch Sie müssen kämpfen. In dem Kampf, der entfesselt ist, steht die ganze Frohbotschaft Christi auf dem Spiel.

Seien Sie eine der Seelen, die unserem Vaterlande das Heil erkaufen. Bieten Sie sich Gott an als Teil dieses Vaterlandes, in dem unser liebes Frankreich leidet und sich hinopfert, in dem es seine Passion annimmt und aushält, um seine Auferstehung zu verdienen.

Rabat, den 16. Mai 1940

Ich antworte Ihnen in der Pfingstwoche.

Möge der Heilige Geist Licht und Wärme Ihres geistlichen Lebens sein! «Er möge Sie alles lehren, was Christus Ihnen gesagt hat», er möge es zur Wirklichkeit machen in Ihnen.

Die Menschen kennen den Heiligen Geist nicht genug, darum rufen Sie ihn nicht. Die einzige Art, ihn zu rufen, besteht darin, sich ihm zu überlassen. Er ergreift uns, ohne es zu sagen; er führt uns, während wir meinen, selbst zu gehen.

Er dringt in unser Leben ein; er wirkt darin wie mit einer geheimen Kraft, die diesem Leben die ganze Klein-

heit und scheinbare Eintönigkeit, seine Müdigkeit und manchmal seine Trockenheit und Lustlosigkeit läßt.

«Alle Schönheit der Königstochter ist im Innern.» Der Heilige Geist will, daß unser tägliches Leben von der unermesslichen Liebe verklärt werde, die es trägt – im Innern, damit seine Schönheit für Gott allein sichtbar ist und damit wir nicht stolz werden, nicht für uns und nicht für andere. Alles für den Herrn, alles für ihn allein.

Das ist in unserem Innern das dunkle Licht, von dem die Mystiker sprechen. Seine Klarheit teilt sich nicht unserem Bewußtsein mit. Aber wie eine Magnethöhle, so wendet sich die Seelenspitze unaufhörlich ihr zu und richtet sich nach ihr.

Die Mystiker nennen es auch «kalte Wärme». Der Geist will sich nicht fühlen lassen, damit unsere Seelen männlich werden und sich läutern, zu Gott gehen um seinerwillen und nicht wegen der Reize, die wir in ihm finden. Die Anfänger im geistlichen Leben brauchen es, daß sie den Heiligen Geist sehen und spüren. Er läßt es zu, um sie zu sich zu ziehen. Später jedoch will er, daß sie durch verhangene und manchmal trostlose Gegenden wandern, die unendlich schrecklich und herrlich eintönig sind, wo nicht ein einziges Mal mehr die plötzliche Helligkeit oder ein warmer Aufschwung des Herzens zu Gott einbricht, die uns der Täuschung aussetzen, wir wären vorangekommen.

Schreiten Sie immerzu weiter durch die grauen Gegenden, ohne müde zu werden, «lieben Sie diese Landschaft!» Sagen Sie nicht, Sie kämen nicht voran, weil Sie nicht merken, daß Sie vorankommen.

Dunkle Helligkeit, kalte Wärme – nehmen Sie hin, daß der Heilige Geist das für Sie sei. Geist kann er nur unter dieser Bedingung sein.

Ich darf Ihnen sagen, daß ich viel für Sie bete . . .

El Kbab, den 21. Juni 1941

Durch Sr. D. höre ich von Ihrer Erschöpfung\*). Das macht mir großen Kummer.

Diese Prüfung erfahren feurige Naturen wie die Ihre oft. Sie bringen es nicht fertig, ihre Pflicht nur halb zu tun, sich oder ihre Arbeit nur halb zu geben.

Ihre «augenblickliche Pflicht» – ich weiß, welchen Sinn Sie diesem Wort geben – ist es, sich «absoluter» Ruhe hinzugeben, und zwar unter den Bedingungen, die der Arzt, Ihre Vorgesetzten und Ihre Schwestern Ihnen auferlegen.

Sie wissen, daß wir von Herzen beten, damit Sie aus dieser Prüfung immer mehr Gott hingegeben hervorgehen, damit immer mehr Gott allein für Sie da ist.

Beten Sie und opfern Sie alles im Sinne unserer Anliegen. Sie können keine fruchtbareren Opfer bringen als die, welche die augenblickliche Unrätigkeit von Ihnen verlangt.

El Kbab, den 26. Juni 1941

Ehrwürdige Schwester! \*\*)

Nach kurzer Abwesenheit finde ich Ihren Brief, der mir Ihr großes Leid mitteilt.

Ich hätte niemals gedacht, daß das Schweigen von Sr. T. solche Gründe haben könne. Es muß eine sehr große Müdigkeit, eine wahre Erschöpfung gewesen sein, die so starke Nerven zum Zusammenbruch führte, eine solche Intelligenz und eine so ausgeglichene Seele erschüttern konnte. Die Wege Gottes sind geheimnisvoll. Er will die Menschen restlos – ich meine die selten

\* Eine nervöse Erschöpfung, die keinerlei Betätigung zuließ.  
\*\* Brief an eine Schwester der Kommunität, die über den Gesundheitszustand ihrer Mitschwester berichtet hatte. Die Kranke selbst war nicht imstande zu schreiben.

wertvollen – und greift zu schrecklichen Mitteln, um sie zu läutern und aus Ihnen alles Geschöpfliche auszureißen. Und doch ist diese «Eifersucht» Gottes schön und rührend; glücklich die Seelen, die Gegenstand solch «erschreckender» Erwählung werden.

Für diesen Menschen, der Ihnen und mir so teuer ist, ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die schaurige Nacht, durch die sie hindurch muß, ist nur ein Aufstieg zum vollständiger erkannten und gänzlicher geliebten Licht.

Ich vereinige mich mit Ihren Gebeten. Möge P. de Foucauld sie uns so schnell wie möglich wiedergeben, das heißt, er möge es erlangen; nein, Gott soll sie uns zurückgeben in dem von ihm gewollten Augenblick, wenn sie ihren neuen Aufstieg ganz und gar vollzogen hat.

Khenifra, den 27. Dezember 1941

Für all das – die große Prüfung und die Heilung, die beginnt –, für das eine wie für das andere, steigt nur ein Wort zu Gott empor: ein herzliches «Danke», ein kräftiges, uneingeschränktes «Danke»!

Nichts geschieht ohne seinen Willen; alles, was uns geschieht, kommt von ihm. Also ist alles zu unserem Besten, weil er uns liebt, uns nur lieben kann.

Gott hatte besondere Absichten, als er die Nacht – eine schreckliche Nacht – über Sie kommen ließ. Er hat auch seine Absichten, wenn er neues Licht über Ihrer Seele aufgehen läßt. Überlassensein heißt, ganz einfach annehmen, was geschehen ist, und ebenso einfach das, was kommen wird, ohne Fragen zu stellen. Man soll nicht fragen, was Gott gewollt hat, nicht einmal, ob er etwas gewollt hat, sondern alles, Nacht und Licht, annehmen wie Tatsachen, von denen Gott weiß, die er zuließ, in denen er nie aufgehört hat, uns zu lieben.

Ich bin glücklich, daß Sie das liturgische Leben, in dem Ihre Seele sich so entfaltet, von dem sie sich getragen fühlt, wieder aufnehmen. Aber da ebensowenig wie auf der ganzen Linie weder eine gesuchte noch angenommene Spannung! Ich möchte sagen: «Lassen Sie sich leben», ohne zu rasch und mit Gewalt die Zügel wieder in die Hand zu nehmen! Seien Sie sicher, daß ich im Gebet sehr an Sie denke.

Nehmen Sie an, was für Sie vielleicht die schwerste Pflicht ist: das Untätigsein selbstverständlich, aber auch – so möchte ich sagen – das vegetative Leben in dem Maße, als Ihre eben erst wiedererwachenden Kräfte Ihnen jede zu intensive physische Anstrengung verbieten, auch das Denken und Beten.

Es ging mir gesundheitlich nicht gut, ich konnte mich nicht rühren. Das war der Grund, weshalb ich auf Ihren Brief vom 3. Dezember nicht eher antwortete. Aber jetzt bin ich fast gesund und denke, daß ich morgen oder übermorgen wieder nach El Kbab zurückkehre. Seien wir mehr denn je im Gebet vereint!

Meknès, den 3. März 1942

Die ganze Zeit war ich über alle Berge. Gerade komme ich durch Meknès und werde morgen nach El Kbab zurückkehren.

Ich denke oft an Sie vor Gott. Gehen Sie in großem Frieden und voller Ruhe, auch mit viel Klarheit und Einfachheit der Seele zu ihm. Schließen Sie im Verkehr mit Gott alles aus, was nach Anstrengung, Anspannung, Unruhe aussieht, sogar den einfachen Gedanken an die nächste Zukunft. Leben Sie von Augenblick zu Augenblick, indem Sie jeden Augenblick den Reichtum ernten, den Gottes Güte Ihnen spendet. Ernten ist vielleicht nicht das richtige Wort – Sie könnten es auslegen, als

müßten Sie angespannt sein. Überlassen Sie es jedem Augenblick selbst, zu bringen, was Gott für Sie in ihn hineingelegt hat.

Für Sie gibt es jetzt nur eine Pflicht: Ruhen und Kräfte sammeln, die Sie bereitmachen für das, was Gott von Ihnen will, aber ohne sich zu kümmern um das, was er mit Ihnen vorhat – also höchster, herrlichster und gänzlichster Gleichmut!

El Kbab, den 17. April 1944\*

Ja, seien Sie ganz und gar, wie Sie sagen, eine Seele der Danksagung! Dank – nicht nur dafür, daß Sie der Nacht entronnen sind, sondern auch dafür, daß Sie hindurchmußten, daß Sie verlassen und wie vernichtet waren in ihr... Dank für alles, was Ihr Leben ausmacht; denn alles kommt aus Gottes Hand, und Sie sind überzeugt, daß Gott Ihr Vater und Freund ist. Er will nichts als Ihr Bestes. Er führt unser Leben auf seinen Wegen dahin, wohin er uns bringen will, und es ist beglückend, ihn wählen zu lassen, statt selbst die Wege zu wählen, auf denen er uns gehen läßt.

Wenn Sie das «Unbekannte der Absichten Gottes über uns» – nach dem schönen Ausdruck der französischen Mystiker des 17. Jahrhunderts – anbeten und lieben, so sollen Sie Ihren Geist doch nicht anspannen, um zu erforschen, welches diese Absichten für Sie sind. Es ist nur eins gut und wahr: sich und die Zukunft in kindlicher Gelassenheit seinem Willen zu überlassen, mit dem ungeschmälernten, blinden Vertrauen des kleinen Kindes, das

\* Die zweijährige Unterbrechung ergibt sich aus der Landung der Alliierten in Nordafrika, wodurch Frankreich von Marokko abgeschnitten wurde.

in den Armen seines Vaters liegt. Er weiß nicht, wohin der Vater es trägt – aber denkt es überhaupt daran, nur zu fragen?

Ja, im Augenblick lautet die einzig richtige Weisung für Ihre Seele: Ruhe, Frieden, völlige Entspannung, keine Frage, weder an Gott noch an sich selbst, und zwar nicht nur über das, was übermorgen kommt, sondern selbst über das, was morgen geschieht; keine Frage am Morgen, was tagsüber bis zum Abend geschehen könnte.

Empfangen Sie das Licht, das in Ihrer Seele immer stärker wird, freilich, ohne sich darauf zu stürzen, ohne Unersättlichkeit, wenn ich so sagen darf, und ohne ungeduldiges Verlangen. Lassen Sie es kommen, wie es kommt, im Augenblick, da es kommt, und in dem Maße, wie es kommt!

Im Augenblick haben Sie nur die Pflicht, sich auszu-ruhen, nichts anderes zu tun, als sich auszuruhen. In der Seele gibt es nicht Tätigkeit und Untätigkeit. Diese Worte haben gar keinen Sinn. Vielmehr gibt es nur die Annahme des göttlichen Willens, und das ist erhabenste Tätigkeit. Alles übrige, was wir nicht von ihm zu uns haben kommen lassen, was wir ihm aber am liebsten durch unser Verlangen und Lieber-haben-Wollen entreißen möchten, all das ist Betriebsamkeit und infolgedessen nutzlos.

Also «Deo gratias» für alles, was Ihnen begegnet, für alles, was mit Ihnen geschehen ist und geschehen wird!

Sie möchten etwas von hier erfahren... Ja, ich habe eine Schwester\*, die dem Rufe von Charles de Foucauld folgt, hierher kommen lassen. Sie lebt in Khénifra.

Wissen Sie, was ich dieser Schwester gesagt habe, ehe

\* Diese Schwester sollte mehrere Jahre in Khénifra unter der Leitung des Eremiten leben.

sie kam? – Sie möge mir nicht die Bedingung stellen, täglich eine heilige Messe zu haben. P. de Foucauld verlangt von seinen Jüngern die Bereitschaft, vor Hunger zu sterben. Ich bin härter, vielleicht zu streng. Ich habe es gewagt, dieser Schwester einen Hunger aufzuerlegen, der quälender ist als jeder andere: den Hunger nach der Eucharistie. Es ist ihr nur alle vierzehn Tage die heilige Messe zugesichert und damit die heilige Kommunion. Sie hat den Verzicht angenommen. Wenn ich nach Khénifra komme, sage ich ihr jedesmal, sie möge dem eucharistischen Herrn in ihrer Kapelle unablässig wiederholen: «Wenn ich nicht hier wäre, könntest du nicht da sein.» Und das ist wahr. Ohne Sie wäre ein Stück Welt leer von Christus, und weil sie aushält, ist es mit Christus erfüllt...

Überlassen Sie sich Christus,  
damit Christus in Ihnen der Erlöser sein kann.

El Kbab, den 6. März 1945

Ich bin hierhergegangen, um das Schweigen, das göttliche Schweigen zu finden und in diesem Schweigen zu leben und zu studieren – und meine Tage werden verschlungen, mehr noch, geradezu geknabbert von dem unaufhörlichen Kommen und Gehen unserer Berber. Aber trotzdem ist alles gut. Gott kann man nur auf die eine Art dienen, die er wählt, und nicht auf die Art, die wir wählen.

Mit um so mehr Recht kann man sagen, daß man Gott überall findet, besonders da, wo er, ohne auf unsere Wünsche einzugehen, sich selbst für uns hinstellt. Man kann nur den unvergleichlichen Reichtum des «gegenwärtigen Augenblicks» erkennen, ohne auf den zu schauen, der gerade vorbei ist oder kommen wird. In diesem Augenblick muß man alle Möglichkeiten, die uns Christus mehr geben können, ausnützen; man muß ihm begegnen wie einem vollgefüllten, überfließenden Maß, das den ganzen Christus für uns enthält, gleichviel, ob dieser Augenblick uns in der Freude oder im Kummer, in der Trockenheit oder in der Begeisterung, in der Beschauung oder in der Tätigkeit antrifft. Wir müssen tatsächlich dahin kommen, daß sich für uns Kontemplation nicht mehr auf der einen und Aktion auf der anderen Seite befindet, wir müssen – wie ich es nennen möchte – den Zustand der Kontemplation erreichen.

Vom ersten Augenblick an habe ich Ihr geistliches Leben auf das Ziel hingerrichtet, Christus möge so gegenwärtig in Ihnen sein, daß Sie, einmal aus sich heraus, verwirklichen, daß Sie nicht mehr leben – beten oder handeln –, sondern Christus in Ihnen betet und handelt. Sie sollten wissen, daß alles, was in Ihnen ist und von Ihnen ausgeht nicht von Ihnen, sondern von Christus ist . . ., daß Ihre Seele, während Ihr Leib auf Erden, in die-

ser sichtbaren Welt sich bewegt, geht, kommt und arbeitet, ganz spontan und natürlich weiß, daß sie in der unsichtbaren Welt der Gnade lebt, die erschreckend wirklicher ist als die sichtbare Welt: die Welt des mystischen Leibes Christi, des Erlösungsgeheimnisses, das nie ganz vollzogen ist, des immerwährenden Opfers Christi – im Himmel, wo er flehend eintritt, damit auf Erden sein Heilswerk fortgesetzt werde – in der Eucharistie der Messen, die auf den verschiedenen Breitengraden niemals unterbrochen wird. In den letzten Jahren habe ich immer klarer den mystischen Sinn der Berufung Foucaulds erkannt, weiß nun genauer, von welcher Lehre sie leben und gestützt werden muß, wie sie ein Werk von überwältigender Weite und sicherer Wirksamkeit werden kann.

P. de Foucauld hatte die Zeit nicht, empfand aber auch nicht das Bedürfnis, diese Mystik zu systematisieren. Aber seine wundervollen Erkenntnisse: das Evangelium durch Schweigen predigen, das verborgene Leben Christi leben, den eucharistischen Christus dorthin bringen, wo er nicht ist, sind wie Kapitelüberschriften – oder vielmehr wie starke Herzschläge, wie Impulse. Ich glaube, ich für meinen Teil muß diese Lehre ausdrücken, muß ihr Gestalt geben, damit sie den Menschen nahe gebracht wird und damit sie von ihnen «gedacht» und gelebt werden kann.

Das Erlösungsgeheimnis hat eine unausschöpfbare Tiefe. Jeder Priester, auch der im verlorensten Winkel der Welt, wo niemand etwas von Christus hören will – kann Erlöser sein.

Die Seele jedes Ordensmannes, jeder Ordensfrau, ja jedes Christen kann Erlöser sein und Christus ähnlich werden, indem er Erlöser wird; wer voll und ganz Christus ähnlich werden will, muß ihm ähnlich werden als Erlöser.

Wie wohlthuend ist es, so aus sich herauszugehen, ein individuelles Gebet, eine individuelle Hinopferung aufzugeben, um mit dem Erlöser identisch zu werden, aus dem Gebet und der Hinopferung das Gebet der Kirche, das Werk Christi, des Erlösers, zu machen.

Überlassen Sie sich Christus, damit er ganz in Ihnen der betende, der verdemütigte, der leidende Christus, aber in all dem der erlösende Christus werde!

Im vergangenen Jahr glaubte ich, Gott werde mir bald sagen, daß ich genug für ihn auf Erden gearbeitet hätte. Jetzt geht es mir gut. Was ich draußen getan habe, erzähle ich Ihnen im nächsten Brief. Bleiben wir im Gebet und Gedenken vereint...

El Kbab, den 27. Juli 1945

Trotz allem habe ich die erfülltesten Stunden meines Lebens als Missionar erlebt. Es herrscht ein entsetzliches Elend in Marokko. Jeden Morgen kamen zweihundertfünfzig bis dreihundert Menschen zur Fraternität, um ihre Ration zu holen. Die Kleinen waren wie Totengerippe, konnten sich kaum rühren und lächelten nicht mehr. Sie wußten nicht mehr, was es ist, gesättigt zu werden. Allmählich sah man, wie sie sich wieder aufrichteten, Farbe bekamen, froh wurden und wie kleine Rehe in der Freiheit umhersprangen; als sie mich erkannten, mir die Ärmchen entgegenstreckten, als ich sie zwitschern hörte und in dem Gezwitscher meinen verstümmelten Namen vernahm, erhielt ich meinen Anteil vom Tage.

Vom menschlichen Standpunkt aus war es schön und beglückend; erhebender war jedoch, daß Gott mir die Gnade verlieh, all das nicht für mich persönlich zu behalten, sondern in unsagbarer Beglücktheit dem Herrn zurückzugeben und auch unserem geliebten Land, damit sie allein – und nicht ich – mehr geliebt werden.

Es ist eine große Freude für mich, durch Ihren Brief zu

erfahren, daß Ihre Seele auf ruhigen Wassern schwimmt. Ruhige Wasser können tiefe Wasser sein; unter der stillen Oberfläche arbeiten die Grundwogen. Sie tragen die Seele, ohne sie zu erregen, ohne plötzliche Ausbrüche der Unruhe, ohne den ermüdenden Wechsel von Tief und Hoch, in dem sie sich erschöpft und nicht voran und höher kommt. Ja, halten Sie sich getreu an die Vertrautheit mit Christus als an den größten und einzigen Schatz des geistlichen Lebens! Möge Ihnen das bei allen Unternehmungen als die Seele Ihrer Seele, als das Leben Ihres Lebens gegenwärtig sein! Möge sie die Einzelheiten Ihres Lebens erfüllen und dadurch bereichern und vergöttlichen! Ja, mögen diese Kleinigkeiten Ihnen das sicherste Mittel sein, Christus mehr und mehr in sich hineinzuziehen! Wissen Sie — ich sage nicht, fühlen Sie —, daß mit ihm der Vater und der Heilige Geist zu Ihnen kommen und Wohnung in Ihnen nehmen. Wenn Christi Leben das Ihre wird, wird das Leben der drei göttlichen Personen das Ihre. Sie sind in ihnen, Sie sind nicht mehr in sich selbst. Gehen Sie zu Christus als zum Erlöser. Er ist Christus, weil er Erlöser ist! Genießen Sie diesen Schatz nicht, als gehöre er Ihnen allein!

Er wird Ihnen in dem Maße gehören — so entspricht es Ihrer Seele —, als Sie ihn immer mehr zu besitzen suchen und verstehen werden, daß dies ein Mittel ist, ihn auch auf andere Menschen auszustrahlen, ohne daß Sie es fühlen, ohne daß Sie es wollen. Diese Wissenschaft werden Sie begreifen und leben.

Christus in der Eucharistie war als Erlöser der Christus des verborgenen Lebens. Lassen Sie ihn sein ganzes Erlösungswerk in sich leben durch die Geheimnisse der Liturgie. Öffnen Sie Ihre Seele ganz weit für die Sehnsucht Christi, andere Seelen für sich zu gewinnen. Seien Sie das Sprungbrett für ihn und wollen Sie es sein. Fühlen Sie

sich als Glutherd, aus dem er ausstrahlt, und wollen Sie es sein. Ihre um die Eucharistie kreisende Spiritualität möge eine Vereinigung mit Christus als dem Erlöser sein!

*Von dieser Geistigkeit zu leben, sie in sich zu bewahren, zu entfalten und zu vertiefen, könnte für Sie das Mittel sein, Gott zu lauschen.*

Seit Jahren schon komme ich nicht dazu, meine Arbeit über die Missionsspiritualität des P. de Foucauld zusammenzustellen. Mein Leben wird den ganzen Tag hindurch einfach verzehrt. Die Leute lassen mir keinen Augenblick Ruhe.

Ich führe ein Leben, wie ich es nicht gewollt habe. Aber der Christus von Nazareth war auch in der Welt: er lebte sein verborgenes Leben im Lärm der Arbeit, im Kommen und Gehen von Arbeit zu Arbeit, inmitten nichtssagender Dorfklatschereien, immer bei offener Tür, in der Familiarität des orientalischen Lebens, wo man stets ohne Anmeldung beim Nachbarn eintritt oder sich anmeldet, indem man eintritt.

Ach, es ist gut, nicht selbst zu wählen, wo man Gott dienen soll. Es ist nur eines gut: nicht selbst zu wählen, sondern ihn wählen zu lassen.



An unseren kleinsten Unternehmungen  
beteiligt sich der ganze Mystische Leib,  
um zu wachsen und reicher zu werden.

El Kbab, den 20. Februar 1946

Gerade erhalte ich den Brief, der mir den Heimgang Ihrer lieben Mutter ankündigt. Es wirkt wie eine große Leere, wenn man die Mutter nicht mehr «zur Verfügung» hat. Eine Mutter steht immer zu unserer Verfügung, auch wenn die Lebenswege uns weit wegführen. Sie ist der Mittelpunkt so vieler Dinge, die, wenn sie nicht mehr ist, auseinanderstreben. Wir haben schon Grund zu weinen, wenn unsere Mutter uns verläßt. Wir haben auch das Recht zu weinen. Es sind uns doch so viele Gnaden durch sie zuteil geworden.

Indes auch das nimmt Gott uns eines Tages fort. Tag für Tag nimmt er etwas weg, alles. Aber er selbst bleibt immer, und alles, was er uns weggenommen hat, bleibt uns mit ihm und in ihm.

Mit oder ohne Gewalt – einer milden, liebenden Gewalt – will Gott uns dahin bringen, daß er unserem ganzen Wesen genüge, daß er uns genügen muß. Ich habe viel für Ihre Mutter gebetet, mein liebes Kind, und fahre fort zu beten. Gott möge sie zu sich nehmen – möchte er sie schon bei sich aufgenommen haben!

Habe ich nun auf Ihren letzten Brief geantwortet oder nicht? Ich führe ein Leben, das es mir schwer macht, es mit Sicherheit zu sagen. Meine Armen lassen mir keinen Augenblick Ruhe. Es ist hart, so von allem «Außen» aufgezehrt zu werden. Es ist hart und doch gut. Es ist nur das gut, nur das echt, daß wir Gott wählen lassen, wie wir ihm dienen sollen. Seit Monaten liegt auf meinem Tisch die mehr oder weniger hingeworfene Arbeit, der manchmal ein paar Zeilen hinzugefügt werden; es sind arme Blätter, auf denen ich endlich unsere Lehre, unsere Mystik, die Geistigkeit unserer Mission zum Ausdruck bringen möchte. Es wäre mein ganzes Leben, das, woraus es geworden ist, was ihm Sinn gab, was es begeisterte, das

ich, ohne es zu wollen, preisgebe; aber Gott und die Menschen drängen mich dazu. Vielleicht gehört das alles nicht mehr mir.

Ich gedenke Ihrer oft in meinen Gebeten. Ich habe ein wenig den Eindruck, als ergebe sich durch diese armen Blätter, die mein Missionsleben enthalten sollen, unter dem Blick Gottes ein Zwiegespräch zwischen Ihnen und mir ..., damit er von Ungezählten, die ihn nicht kennen, erkannt werde.

El Kbab, den 20. September 1946  
Nachdem ich ein ganzes Jahr durch die Sorge für die Armen in Anspruch genommen war, ist diesen Sommer eine Sumpffieberepidemie ausgebrochen. In hellen Scharen kommen die Kranken zu mir. Und nun bin ich wieder sehr belastet, ich weiß nicht für wie lange.

Wie glücklich sind Sie, wenigstens vorübergehend Stille und Einsamkeit gefunden zu haben! Mir wird beides hartnäckig verweigert, obwohl sie doch meine eigentliche Berufung sind, obwohl ich, um sie zu besitzen, dieser Berufung folgte.

Aber das ist vielleicht alles Kindergeschwätz. Das Echte, das einzig Wahre ist doch, daß es nur ein Gutes gibt: dem Willen des Herrn zu dienen, wie er will, und nicht, wie wir lieber möchten.

Es ist gut, ihm nicht nur in einer allgemeinen Erklärung, sondern gänzlich anzugehören, von ihm ergriffen zu sein, sich von ihm Teilchen um Teilchen, Stück für Stück, Blutstropfen um Blutstropfen ergreifen zu lassen, obwohl unsere Seele und unser Leben unaufhörlich erfaßt werden von dem spitzen Räderwerk der kleinen alltäglichen Pflichten und der kleinen alltäglichen Tugenden.

Man muß spüren, wie man in jedem Augenblick Christi Sache ist, von ihm ergriffen, von ihm gerollt, zerrieben, geformt, schmerzlich geschnitzt wird, um ihm

mehr und mehr ähnlich zu werden, um nur mehr eins mit ihm zu sein.

Wissen Sie, daß das Ihr Leben sein muß, nichts weniger als das; daß es kühn und großartig davon träumen muß, nichts anderes zu werden; daß es sich begeistern muß, sich dazu zu erheben? Eigentlich wird es von Christus zu dieser Höhe hinaufgehoben. Nicht wir gehen zu Christus, Christus holt und nimmt uns, so wie wir sind, mit unserem tiefen Unbefriedigtsein, mit unserer glühenden und edlen Sehnsucht, den kleinen Opfern, die wir uns abringen, die wir so weit entfernt wissen von der gänzlichen Hingabe, die allein Christi wert wäre ... Ja, er nimmt uns mit allem, was gut ist in uns, aber auch mit unserem Elend und unseren Schwachheiten, mit unseren Zweifeln und unserer Entmutigung, mit unseren ständigen Wiederanfängen, uns hinzugeben, die jeden Augenblick ständige Wiederanfänge werden, zurückzufallen.

Ich wage nun, Ihnen zu sagen, Sie möchten die tiefe, unvergleichliche Freude entdecken und leben, sich als ein Nichts zu fühlen, zu wissen, daß alles Gute und Wertvolle vom Herrn ist, daß er selbst es in Sie hineinlegt; Sie möchten sich sagen, daß mit den Entwürfen Ihres schwachen Willens, die immer wieder ungültig werden und Ihnen ständig aus den Händen gleiten, Christus allein einen anderen Christus aus Ihnen macht, weil er allein der Aufgabe gewachsen ist.

Entdecken und kosten Sie den unendlichen Frieden, sich nur als Elend und Schwachheit zu fühlen! Begeistern Sie sich daran, kosten Sie die erhabene Begeisterung aus, von Christus ergriffen zu sein!

Im Augenblick geht es mir gut. Langsam und mühsam, Zeile um Zeile, versuche ich die geistige Lehre P. de Foucaulds abzuschließen. Ich will Ihnen in meinem Brief die Hauptgesichtspunkte mitteilen. Es ist nichts anderes

als bis auf den Grund durchdachtes Christentum, die tiefst erfaßte und gelebte Lehre der Eucharistie und des mystischen Christus. Leben Sie den Reichtum des mystischen Christus.

El Kbab, den 4. Februar 1947

Um Weihnachten herum hat es mich so gepackt, daß ich fast heimgegangen wäre. Gott hat mich noch nicht gewollt. Er will wohl, daß ich noch etwas arbeite. Ich feiere die heilige Messe an zwei Orten, in Khénifra und El Kbab. Sie liegen 26 km auseinander. Gewöhnlich kommt man leicht hin, weil Autos da sind. Wenn es aber regnet oder schneit, sind 20 km Weges mit dem Maultier zu machen, denn diese Pfade werden weich, weil sie nicht gepflastert sind. Am Vorabend von Weihnachten bin ich also auf dem Maulesel bei kaltem Regen, vielmehr halb geschmolzenem Schnee, nach Khénifra zur Mitternachtsmette geritten. Ich wollte für die Tagesmette nach El Kbab 20 km zurückreiten. Mitten im Gebirge wurde ich von einem gewaltigen Schneesturm überrascht, wie ich ihn hier noch nie erlebt habe. Mein Maultier kam durch den 50 cm hohen Schnee nicht mehr voran. Es schwankte und drohte mich in der unermeßlichen Schneeweite allein zu lassen. Sehr schön war es, aber auch sehr gefahrvoll. Ich kam schließlich an, um die Messe mit einigen Franzosen zu feiern, aber es hatte mich gepackt. Es wurde eine beginnende Lungenentzündung, über die man sich in meiner Umgebung sehr beunruhigt hat.

Nehmen Sie jetzt die Versicherung meiner besten Wünsche. Es gibt nur einen, der wert ist, ausgesprochen zu werden. Ein gutes Jahr bedeutet für uns nicht ein Jahr, das mit angenehmen Dingen angefüllt ist oder mit solchen, die uns zur Geltung bringen. Jede Wendung in unserem Leben, ob sie froh oder traurig ist, ob sie uns eine Rolle spielen oder im Dunkel und in der Verborg-

heit läßt, alles ist für uns eine Botschaft des Herrn, gibt uns Christus. Sehen wir in allem nur das Antlitz Christi, der uns lächelnd die Arme entgegenstreckt und sich in unsere Arme wirft! Beten wir den heiligen Willen Gottes so an, wie die Umstände und alle Einzelheiten unseres Lebens ihn uns anzeigen und erkennen lassen! Und dazu – und das ist so beglückend, so kindlich – beten wir auch das an, was noch nicht da ist, beten wir die «unbekannten Absichten Gottes» über uns an!

El Kbab, den 4. November 1947

Der Sommer war sehr mit Arbeit angefüllt. Ich selbst litt an einem hartnäckigen Sumpffieber, von dem ich nicht loskam; dazu mußte ich mich mit der Epidemie abgeben, die einen Strom von Kranken zu meiner armen Fraternität führte. Das hat mich übrigens gehindert, meine Reise nach Frankreich vorzubereiten, und sie muß vorbereitet sein, wenn sie, so wie ich es möchte, wirklich nützlich werden soll.

Meine Arbeit über P. de Foucauld ist darüber liegengeblieben. Und diese Botschaft mit ihrem überwältigenden Ausblick auf weite Sicht wollte ich gerade Frankreich bringen. Für mich bleibt P. de Foucauld viel mehr der Mann einer Botschaft als ein Ordensgründer. Aber man müßte vielleicht endlich damit aufhören, mit Gemeinplätzen über ihn, seien sie mystischer oder patriotischer Art, herumzuschlagen. Es ist Zeit, das freizulegen, was diese Botschaft an tiefer Originalität, an kühnster Anpassung an die Bedürfnisse des heutigen Apostolates in sich trägt. Aber ich sage Ihnen, Gott weiß, was er tut.

Diese aufgezwungene Verzögerung meiner Reise hat meine Untersuchungen noch reifen lassen. Gerade in den letzten Monaten war ich erstaunt über die Erleuchtung, die Gott mir gab. Fast zitterte ich bei dem Gedanken, wie

oberflächlich das, was ich im vergangenen Jahre über P. de Foucauld herausgebracht hätte, gewesen wäre.

Im Grunde verkündet seine Botschaft das, was ich «die apostolische Wirksamkeit der Heiligkeit» nenne. Christus in seinem Inneren zu leben, in ihm und durch ihn zutiefst das trinitarische Leben zu leben, nennt man «Kontemplation» – und es ist die wahrste, höchste und umfassendste Aktion. Wenn man das verborgene Leben Christi lebt, erweckt und erhöht man die verborgenen Kräfte des Gebetes und der Hinopferung, wodurch der mystische Christus, der mystische Leib, die Kirche, vom Vater erwirkt, daß die Seelen ihm gegeben werden und ihm gehören. Jesus selbst erklärte nämlich förmlich beim Letzten Abendmahl, daß er alles vom Vater empfängt; er empfängt es vom Vater, um es zu heiligen. Aber er muß den Vater bitten, es ihm zu geben.

Wüßte doch jeder Christ, jeder Priester, daß durch die geringsten seiner Unternehmungen der ganze mystische Leib in Bewegung gerät, mitwirkt, betet, sich opfert, an der Arbeit ist, um größer und reicher zu werden! Das überschreitet die engen Horizonte des Individualismus bei weitem. Er nimmt Christus nur für sich und meint, ihn sich allein geben zu sollen, allein für sich davon zu zehren. P. de Foucauld erinnert an alle Kirchenväter, an die ganze echte und tiefe Lehre vom mystischen Leib und die Gemeinschaft der Heiligen und befreit uns von dem individualistischen Christentum, dem christlichen Egoismus, von dem, was zwischen Christus und uns steht.

Ich vergesse Ihre liebe Kranke nicht und bitte P. de Foucauld um ihre Heilung, wenn es Gottes Wille ist.

Christus ist wirklich – erschreckend wirklich, wenn er sich «in Gestalt» unserer unglücklichen Brüder vorstellt.

El Kbab, den 14. April 1948

Durch mein Gedenken und mein Gebet bin ich Ihnen gleich nahe gewesen in der großen Prüfung, die über Ihre Familie gekommen ist. Ich habe für die Heimgegangene gebetet, noch mehr jedoch für die Zurückgebliebenen. Gott liebt uns. Er läßt seinen Liebesabsichten dienen, was uns vernichtet; später wird uns das klar werden. Unser armes, im Augenblick ganz zertretenes Herz hat nur eine Kraftquelle: ihn im Ölgarten zu betrachten, wo er als erster zertreten war wie kein Mensch vor ihm noch nach ihm.

Er möge Ihrem armen Bruder, der gebröchen vor den Ruinen seines Lebens steht, viel Mut geben!

Ich spüre, daß es von höchster, ich möchte sagen, von tragischer Dringlichkeit ist, das Bild, das man sich in Frankreich und Belgien von P. de Foucauld macht, zu berichtigen. Immer mehr Menschen reden von ihm, ohne daß sie sich die Mühe gemacht haben, ihn zu studieren oder nach seiner Idee zu leben. Sie wissen nichts, weder von seiner wahren Größe noch von der ungeheuren Neuheit seiner Botschaft. Ein großer Teil der Presse stellt bedauerlicherweise nur die zweitrangigen Seiten an ihm heraus, der doch in der Kirche der Mission ein wahrer Riese war.

El Kbab, den 23. September 1948

Seit Mitte Juli haben die Kranken mich förmlich überflutet. Sie gehen an wer weiß wie vielen Pflegestationen vorbei, um zur Fraternität zu kommen. Es ist wirklich rührend. Aber es genügt, um einen Mann «umzulegen». Vor allem herrschte ein epidemisches Fleckfieber; diese Kranken belagern buchstäblich meine Station.

Bin ich auf diese Weise ein «Einsiedler»? Bin ich kontemplativ? Ich weiß selbst nicht recht, was ich bin.

Ich werde mein Leben damit verbringen, meine Berufung im Traume zu leben. Der «Anruf zur Stille» hat mich auf ein erschöpfendes Getriebe stoßen lassen. Und doch lebe ich «wirklich» nur im Schweigen. Es ist nicht das «zusammenhängende» Schweigen des Trappisten oder des Kartäusers. Nur das Schweigen ist «erfüllt», alles übrige schauderhaft leer. Nur das Schweigen ist beredt, alles andere Geschwätz.

Ja, ich werde meiner Berufung im Traume gelebt haben. Und vielleicht, da Gott es so gewollt, sicher, will ich sagen, nicht vielleicht, ist das wahrhaftig gut gewesen. Es ist gut gewesen, daß ich Gott gedient habe, wie er wollte, und nicht, wie ich selbst es gewollt hätte; daß ich ihn die allgemeine Ausrichtung und die Einzelheiten des Lebens in jedem Augenblick habe wählen lassen, daß ich mich habe aufzehren lassen von ihm.

Vielleicht ist mein inneres Gebet niemals so gut wie in den langen, zerrenden Tagen inmitten meiner braven Leute, die mich belagern und buchstäblich aussaugen. P. de Foucauld sagte uns: «Seht Jesus in jedem Menschen.» Wie wirklich, wie schrecklich wirklich ist Christus, wenn er sich uns vorstellt «in Gestalt» unserer unglücklichen Brüder! Wie wohl tut es, Jesus zu Hilfe zu kommen, wenn er uns in einem dieser Brüder, für die er gestorben ist, ruft. Schließlich kann man nicht kontemplativer sein, als indem man den Tag damit verbringt, den Leib Jesu zu pflegen und seine arme Seele wieder aufzurichten.

Wie liebt Gott uns doch! Wie schrecklich wirklich ist jeder für ihn! Er liebt uns wegen all des Elends in uns und wegen all der Größe, die er in uns hineinlegen möchte.

Wohin gerate ich mit meinem Brief, indem ich nur von mir spreche! Aber nein, ich habe von Ihnen gespro-

chen, nicht war? Man läßt sich von Gott verzehren in Gestalt der Kranken oder der Kinder, es kommt auf eins heraus. Wo ist er am meisten gegenwärtig, «in der Gestalt der Kranken» oder «in der Gestalt der Kinder»? Die Armen und die Kinder hat er bevorzugt und begnadet. Er war im Grunde erst er selbst, wenn er in ihrer Mitte war. Seine Botschaft ist in *den* Worten eingeschlossen, die er den Unglücklichen und Kindern sagte und in denen er von ihnen sprach.

Nun denn, wir haben zusammen eine Betrachtung gemacht.

El Kbab, den 19. Januar 1949

Dank für Ihre guten Wünsche! Sie sind mir sehr kostbar, weil ich weiß, daß sie aufrichtig und vor allem christlich und von Gebet getragen sind. In meinem Alter zählt nur eins, ist nur eins gut und beglückend: daß Gottes Wille geschehe. Alles hängt von uns ab, wenn wir in allem, was uns begegnet, in Leiden und Freuden, Erhebung oder Verdemütigung den göttlichen Boten sehen, der wie ein Ruf zu ihm ist und wie ein Sauerteig, der uns zu ihm hebt; der wie ein Sprungbrett ist, von dem wir uns in ihn hinëinstürzen. Weil Sie sich zerschlagen fühlten am Ende des vergangenen Jahres, war es gut für Sie... «Sie gingen fröhlich fort, weil sie gewürdigt worden waren, für ihn zu leiden», sagt die Heilige Schrift von den Aposteln. Letzten Endes bleibt nur dies wahr: in sich einen sehr geliebten, nie angezweifelten, großen und sieghaften Traum zu tragen. Der höchste Traum ist der, mit den Schätzen, die wir unserer Seele einsenken und die in dem Augenblick, da sie uns gehören, ihm gehören, den mystischen Leib anzufüllen.

Auch wenn das Kommen und Gehen unserer äußeren Tätigkeit sich in so engen Grenzen bewegt, daß wir meinen, im Dunkel zu ersticken, hat dieser hohe Traum

einen angemessenen Platz, und weil er an der Oberfläche sich nicht ausdehnen kann, gewinnt er an Tiefe und Dichte.

Also selbst wenn Sie – aus teilweise edlen Gründen – darunter gelitten haben, daß Sie in bestimmten Situationen keine Rolle spielen durften, seien Sie glücklich! Unser geliebter Herr hat immer den letzten Platz gesucht.

Sagen Sie sich ohne Gewissensbisse ob der ersten Reaktionen Ihrer Natur, die diese Tatsache hart empfand, daß Sie vor dem Herrn um so mehr gelten, je weniger Sie vor den Menschen bedeuten. Je vernichteter Sie sind, je weniger Sie bedeuten in den Augen der Menschen, um so mehr sind Sie in seinen Augen. Lassen Sie ihm die Wahl; er weiß besser, was gut ist für Sie und für ihn.

El Kbab, den 17. September 1949

Nun ist durch den neuen Trauerfall die Leere um Sie herum noch größer geworden. Für alles und von allem gilt für uns nur die gleiche Antwort: Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen; sein Wille geschehe!

Wahrscheinlich sind Sie von Ihrem «Praktikum als Mutter» bei Ihren kleinen Neffen wieder zurück. Das Schuljahr mit seinen demütigen Aufgaben wird wieder beginnen; man gehorcht einfach, ohne eigene Initiative zu ergreifen, man ist nichts als ein kleines, scheinbar ganz unscheinbares Rädchen.

Es ist gut, in den Augen der Menschen nichts zu gelten. Das taucht unsere Seele in die volle Wahrheit. Da kann man sich keine Illusionen machen. Die Ehren, die uns wegen unserer äußeren Stellung von den Menschen erwiesen werden, können uns nicht mehr täuschen. Der Hochgestellte ist wie der Letzte vor Gott ein Nichts. Der Letzte hat die Überlegenheit, es sicher zu wissen.

Und dennoch ist man dann gerade alles vor Gott, wenn

man sich bewußt ist, nichts vor ihm zu sein. Wie viele apostolische Werke bleiben erhalten und fruchtbar durch die demütigen Dienste derer, die unten an der Leiter stehen, und nicht nur durch die Intelligenz und die Betriebsamkeit derer, die alles zu leiten scheinen.

Nachdem Gott Sie als Gipfel hat dienen lassen, läßt er Sie nun als Fundament dienen. Lieben Sie es «nichts» zu sein, ohne sich auch nur zu fragen, ob Sie etwas sein könnten.

El Kbab, den 4. November 1949

Ja, Gottes Absichten sind geheimnisvoll, da sie so viele harte Schläge über jene kommen lassen, die Ihnen lieb sind, und doch bleiben sie deswegen nicht weniger liebenswürdig. Er weiß, wohin er die Ihren auf diesen rauhen Wegen führt. Er weiß auch, wohin Sie auf den gleichen Wegen gehen. So schließen Sie die Augen, legen Sie Ihre Hand in seine Hand und gehen Sie voran – schmerzlich vertrauend und immer liebend.

El Kbab, den 14. Februar 1950

Ich war ziemlich erschöpft; ich brauchte Ruhe und mußte meine Pflegestation drei Monate verlassen. Hatte ich es Ihnen gesagt? Nun habe ich dem Drängen und der Verwirrung der Berber wieder nachgegeben und mit einer Hilfe die Pflege aufgenommen. – Es ist also Nacht im Verkehr mit Gott. Wenn er sich verbirgt, findet man ihn am besten, am wirklichsten. Das geistliche Leben vieler scheitert an einer Klippe: Man geht zu ihm, um etwas in ihm zu finden, nicht um ihn zu finden. Die Gaben Gottes halten uns auf, zu ihm zu gelangen; sie stellen sich wie eine Wand zwischen ihm und uns.

Es ist hart, aber gut, durch kaltblütig angenommene Opfer zu ihm zu gehen, wie im Dunkel tastend; ihn nahe bei sich zu wissen, während er schweigt und die «Lei-



tung» zwischen uns «durchgeschnitten» hat. Dann ist er wirklich unser, er und nichts als er, nicht das, was uns von ihm kommt und doch nicht er ist, unsagbar viel weniger ist als er, Abwesenheit seiner selbst.

Christus hat die Todesangst in Gethsemane nicht umsonst gelitten. Von Gott und von den Menschen verlassen, hat er den Weg am Karfreitag beschritten. Aber durch seinen Karfreitag hat er die Auferstehung und die Himmelfahrt gefunden.

Dieses Leersein von Menschen und von Gott, in dem unsere Seele schweren Schrittes geht, läßt viele Dinge von uns abfallen, die den letzten Aufschwung zum Herrn noch hinderten.

Nehmen Sie die Trockenheit im Gebet, Ihre Unfähigkeit zu beten, Ihre Kälte vor Gott an! Sagen Sie ja zu allem, fühlen Sie in allem die Hand des Herrn, der Sie immer mehr an sich zieht, indem er von allem loslöst, was nicht er ist! Wissen Sie, daß man ihn auf die umfassendste und sicherste Weise liebt, wenn man schrecklich darunter leidet, ihn nicht zu lieben!

El Kbab, den 20. September 1950

Meine Pflegestation ist immer mehr bekanntgeworden. Von überall und sehr weit her kommen die Leute. Ich war am Ende meiner Kräfte und habe – Gott weiß, für wie lange – in der Pflege aussetzen müssen. Sie sind von einer Seite zur anderen, von einem Ende zum anderen Frankreichs geworfen worden. Die Umstände haben gezeigt, wo die Pflicht, das heißt Gott, Sie haben wollte. Haben Sie trotz aller Sorge und Ermüdung Ihre Seele genugsam in der Hand behalten, um gut und wohl zu finden, daß Sie waren, wo Sie waren, weil Gott Sie dort wollte?

Wenn ich sage «Ihre Seele», so meine ich damit nicht, was an der Oberfläche liegt, das Fühlbare der Wechsel-

fälle; man muß keine Zeit damit verlieren, weder um es festzuhalten noch um sich zu betrüben oder sich Vorwürfe zu machen. Ihre Seele ist das, was am meisten Sie selbst ist, Ihr Tiefstes, Ihr Geheimstes, sie ist da, wo sie Gott begegnet.

Das Postskriptum Ihres Briefes sagt mir, daß Sie den oberflächlichen Regungen Ihrer Seele nicht mehr allzuviel Bedeutung beimessen, daß Sie weniger unruhig werden oder wenigstens die Beunruhigung der Empfindsamkeit nicht beachten, vorausgesetzt, daß die Seelenspitze wie Sie sagen, den Frieden und die stille Gelassenheit in Gottes Willen empfindet; Sie müssen nicht Ihrer Empfindsamkeit den Puls fühlen, um zu wissen, wie stark Ihre Liebe zum Herrn ist.

Jedwede Unruhe kommt nicht von Gott und führt uns nicht zu ihm. Ob diese Unruhe nun geheimer Stolz oder etwas anderes ist – wenn es nicht von uns abhängt, sie zurückzudrängen, muß man sie mit Gleichgültigkeit behandeln; das ist das Mittel, ins Lebendige zu treffen.

Ich bete sehr in Ihren Anliegen. Wie schön ist doch das Leben, weil uns nur begegnet, was Gott will, und weil Gott ganz Liebe und ganz Allmacht zugleich ist. Sich diese drei Dinge zu sagen und sie zu leben, ist das ganze Geheimnis.

El Kbab den 19. Januar 1951

Meine Arbeit über P. de Foucauld hat sich mehr vertieft; sie ist zur Reife gekommen. Wie froh bin ich, daß ich sie nicht vorzeitig abgeschlossen habe! In der Zwischenzeit habe ich so viele neue Entdeckungen gemacht. Mir scheint, daß die Gedanken gesammelt sind; ich werde sie jetzt ordnen.

Ja, für Sie ist es wichtig, alle Beunruhigung aus Ihren Beziehungen zu Gott zu verbannen. Überlassen Sie sich ihm ganz einfach wie ein Kind in den Armen des Vaters.

Das soll nicht heißen, daß Sie aufhören sollen, sich unaufhörlich zu sagen: «Ich bin ein unnützer Knecht»; was Sie für ihn tun, ist nichts, absolut nichts neben dem, was seiner unendlichen Größe und Güte würdig ist. Ja, aber sagen Sie sich das, ohne sich über sich zu ärgern, ohne sich zu betrüben; denn Sie finden es ja wohltuend, sich schwach und mittelmäßig zu wissen. Und von da aus, weil Sie wissen, daß Sie schwach und mittelmäßig sind, sollen Sie nur noch Christus in sich kennen, Christus, der in Ihnen betet, handelt, denkt und empfindet. Diese Verneinung Ihrer selbst im Bewußtsein, daß Christus in Ihnen ist, müssen Sie von Tag zu Tag mehr leben. Wenn er es auf sich nimmt, wird Ihr Elend lauter Glanz vor dem Vater; wenn er betet, wird Ihr Gebet vom Vater angenommen. Das Leben Christi in Ihnen muß Ihr alles werden.

Viel mehr als unser Wort zeigt  
unser Leben Christus den anderen.

El Kbab, den 24. Januar 1952

Ihren Brief und Ihre Wünsche habe ich erhalten, und wie immer kommen die meinen sehr spät. Vor Gott aber habe ich sie ausgesprochen und ihn von ganzem Herzen gebeten, Ihnen nicht zu gewähren, was Sie sich am meisten wünschen, sondern, was er am meisten für Sie wünscht.

Das heißt, daß wir alles gut finden, was uns begegnet, Gutes oder Schlechtes, Freude oder Leid, Ehre oder Mißachtung und – wenn wir selbst zu wählen hätten – das, wodurch wir ihm am meisten ähnlich werden, das, was uns am meisten losschält, leer von uns macht, und das, was uns er allein werden läßt.

Man braucht sich nicht den Kopf zu zerbrechen, um das Große zu leben: daß er in uns lebt, in uns kommt und geht, in uns arbeitet, in uns leidet oder glücklich ist, in uns die anderen liebt. Wir müssen dieses Große derart leben wollen, daß wir – obwohl es uns jeden Augenblick entfällt, sich uns verweigert und wir mit aller Kraft kämpfen müssen, um es in uns zurückzuhalten – doch nicht ungeduldig werden über uns, sondern immer uns selbst zulächeln und dadurch zu der glückseligen Demut gelangen; das heißt jene Demut in uns lieben, die uns lehrt, daß alles Schöne in uns von Christus, alles Häßliche von uns ist.

Das wünsche ich Ihnen, ich kann Ihnen nichts Besseres wünschen. Ja, ich bin ganz und gar bei meiner Arbeit über P. de Foucauld. Mein Gott, wie danke ich ihm, daß ich sie nicht früher fertiggestellt oder veröffentlicht habe! Alle Tiefen des Geheimnisses der Kirche, alle überwältigenden Reichtümer der Gnade, die ganz ungeheure persönliche und apostolische Tragweite des Geheimnisses der Eucharistie, dies wahre Christentum, das ganze Christentum Christi – das alles hat P. de Foucauld mich gelehrt.

Sie sind mir immer gegenwärtig in meinen Gebeten und im gleichen Gedenken auch jene, die Ihnen teuer sind.

Toumliline, den 11. März 1953

Mein Leben war ziemlich unruhig in letzter Zeit. Ich lebe zeitweise in El Kbab, zeitweise hier in einem Monasterium der Benediktiner, wo ich Ihnen schreibe. Ich habe dort um Aufnahme gebeten, um einige Arbeiten über die Geistigkeit des Missionslebens und über Fragen der berberischen Bevölkerung fertigzustellen. In Kbab lassen mir meine Berber weder Zeit noch Geistesruhe dazu. Aber ich sehe doch von Zeit zu Zeit nach ihnen und verbringe ein paar Tage in ihrer Mitte, ehe ich wieder ganz zu ihnen zurückkehre; denn schließlich gehöre ich ihnen und sie gehören mir. Ich liebe sie sehr, und ich glaube, sie erwidern meine Zuneigung.

Meine Arbeit über die geistliche Lehre für Missionare geht voran, aber nur langsam. Es öffnen sich immer wieder neue Horizonte; man muß jedes Wort abwägen, was aber sehr anregend ist. Im Grunde geht es um nicht mehr und nicht weniger als um Christus vor den Nichtchristen und die Nichtchristen vor Christus. Es geht darum, zu zeigen, daß sie durch die Menschwerdung Brüder Christi dem Fleische nach sind, daß diese fleischliche Verwandtschaft nicht rein statisch ist, sondern in ihnen dynamisch wirkt, um sie zu der geistlichen Verwandtschaft zu führen, die die heiligmachende Gnade ist. Und als Brüder Christi, der sich uns vollständig gegeben hat, sind sie dann auch unsere Brüder. Lassen wir ihn sich immer mehr entfalten; er soll nicht angekettet, nicht geknebelt in uns sein; lassen wir ihn sprechen, lassen wir ihn allein sprechen, lassen wir ihn in uns alles unterdrücken, damit er allein in uns sei!

Das alles in Frieden; das wahre Glück jedoch besteht

in der Demut, sich zu nehmen, wie man ist, beschämt zu sein, Christus in uns, so wie wir sind, zu beherbergen, ihm nichts anbieten zu können, aber ihn zu bitten, sich in uns eine angemessene Wohnung herzurichten. Das alles ohne Unruhe und Entmutigung, aber auch ohne alle Weichheit und Resignation, die an keinen Sieg glaubt; wir bieten uns an, mit ihm zu arbeiten, ihm die Wohnung unserer Seele herzurichten, wir mit ihm und er mit uns.

El Kbab, den 5. Februar 1954

Nehmen Sie meine herzlichen Wünsche für das «schöne Leben», das dieses Jahr für Sie eingeweiht wird. Es ist schön, weil es ein Leben der Hingabe sein wird, aber nach dem Willen Gottes, der im Willen der Vorgesetzten zum Ausdruck kommt – und dadurch ist es doppelte Hingabe, weil Sie dem Willen der Kirche entsprechen wollen, die nach einem Worte der heiligen Katharina «Christus auf Erden» ist.

Einen ganzen Teil des Mystischen Leibes, der Ihnen anvertraut wird, wollen Sie auf sich nehmen. Er wird Ihnen auf eine Weise gegeben, in der Sie am wirksamsten für ihn arbeiten können, weil er Ihnen seine Kinder anvertraut. «Wer die Kinder hat, hat die Eltern.» Das gilt wahrlich auch für Gottes Werk. Der Apostel ist am unwiderstehlichsten, der durch die Kinder ausstrahlt, durch die Kinder spricht.

Sie wissen wohl, wenn der Schwerpunkt Ihres geistlichen Lebens sich verschoben hat, so sichert der neue Schwerpunkt ihm kein sehr solides Gleichgewicht. Es gibt nur eine Formel, die Kontemplation so mit der Aktion zu verbinden, daß sie deswegen nicht weniger Kontemplation, das heißt fortwährende Gegenwart Gottes ist und gleichzeitig durch das Gebet der Aufopferung immer neu angeregt wird: Man muß wissen, daß man

Gott zur Verfügung steht, sich ihm überlassen für das, was er will, sich ihm immer wieder hingeben und sehen, wie er uns für die oft undankbare Arbeit im Kontakt mit lebenden Seelen verwendet. Das ist nichts Geringes, es wirft uns immer wieder in die Arme Gottes.

Es wird uns auch bald klar, daß man Gott mehr gibt durch das, was man ist, als durch das, was man sagt. Wenn man nicht «Christus vor den Seelen» ist, kann man nicht Christus für die Seelen sein. Die andern müssen ihn in uns sehen, ihn in uns berühren, um zu Christus zu kommen. Mehr als unser Wort zeigt unser Leben ihnen Christus, läßt unser Leben Christus von ihnen berühren.

Welche Anregung also, Christus immer mehr in uns hineinzutragen, um uns zu entindividualisieren, damit Christus in uns wirke. Die Menschen täuschen sich nicht: sie haben sozusagen Antennen, um Christi Wellenlängen in uns aufzufangen. Aber ehe sie aufgefangen werden können, müssen sie da sein.

Gut also: Ich werde für das Apostolat, das Ihnen anvertraut ist, viel beten; denn Sie werden gesandt von der Kirche, und das ist Christus.

Alle Ihre Anliegen sind mir stets gegenwärtig. Beten Sie etwas für mich und meine armen Berber, die gerade viel durchmachen! Das Wetter im Gebirge ist schlimm. Es hört nicht auf zu schneien, und unsere armen Lehmhäuser sind nicht so gebaut, daß sie das aushalten könnten. Wir sind ohne Nachrichten. Was kann nicht alles geschehen! Ich arbeite tüchtig an der Arbeit über P. de Foucauld; sie enthält mein ganzes Leben als Missionar. Ob Gott mir erlaubt, sie zu Ende zu bringen? Die Ärzte denken an eine Operation. Sie muß nicht notwendig einen fatalen Ausgang haben, selbst wenn das für gewisse Menschen der Weg ist, auf dem sie zu Gott zurückkehren.

El Kbab, den 24. Januar 1955

Ja, Gottes Werk möge durch Sie und in Ihnen geschehen! Und Sie sollen es ganz natürlich finden, daß dieses Werk, weil es von ihm kommt, auf göttliche Weise geschieht – und auf menschliche Weise, weil es von Ihnen ist. Das bedeutet, daß es langsam geht, tastend und ermüdend, vorwärts und mit Rückfällen, aber niemals mit Entmutigung, in die man *einwilligt* oder die man *annimmt*. «Entindividualisieren» Sie sich mehr denn je! Überlassen Sie es Christus, in Ihnen zu arbeiten, zu beten, sich hinzupferen, in Ihnen zu den Kinderseelen zu gehen. Das und nichts anderes ist Apostolat. Nur Christus ist den Seelen gewachsen; er allein kann sich geben, darum also soll er in Ihnen wirken an Ihrer Seite.

Beten heißt also: bei ihm bleiben, sich ihm überlassen; dann wird die so verstandene Tätigkeit Gebet, weil sie mit ihm geht, sich ihm überläßt. Das soll aber nicht heißen, daß Sie sich nicht ängstlich die Stunden der Sammlung, die Ihre Regel vorsieht, reservieren sollen. Wenn aber durch notwendige Organisation die Tätigkeit sie an bestimmten Tagen ganz in Anspruch nimmt, dann soll sie sich, weil sie *Ständepflicht* ist, in Gebet umwandeln und zu Gebet werden. Auf Gott verzichten, um Gott zu finden, ist hart, aber schön.

Jetzt, wo alles eingerichtet ist, werden Sie im nächsten Jahr vielleicht weniger belastet sein. Es scheint immer mehr möglich, daß ich dieses Jahr wirklich nach Frankreich komme. Achtzehn Jahre sind vergangen, seit ich das Land nicht mehr sah, aus dem ich fortging, um den Reichtum der Seele, den ich dort geschöpft habe, nach hier zu bringen. Beten Sie, daß diese Reise, so Gott will, zustande kommt! Ich bete in den Anliegen, von denen Sie mir sprechen. Es möge Friede werden im Gehorsam und in der Einheit!

El Kbab den 15. August 1955  
Ihren Brief habe ich tatsächlich erhalten. Er ist mir – ich wage es zu sagen und wäge dabei meine Worte ab – eine große Freude gewesen. Denn dieses Mal haben Sie Christus gefunden. Sie haben ihn gefunden, wo er für Sie ist, wo man ihn nicht sucht, weil man allzuoft sich selbst in ihm finden will.

In der Nacht oder vielmehr in der Dunkelheit unseres ganzen Wesens – den dunklen Nächten des heiligen Johannes vom Kreuz – läßt er sich suchen und finden.

«Wo warst du doch, mein Heiland, während ich kämpfte, um dich zu bewahren?» – «Ich war bei dir, mein Kind; wenn ich dir nicht geholfen hätte, mich nicht zu verlieren, wäre ich nicht mehr bei dir.» – Das ist ein Gespräch der heiligen Katharina von Siena mit Jesus nach einer Versuchung, in der sie nichts mehr von Christus in sich empfunden hatte.

Glauben Sie nun, daß Sie diesen Augenblick «ruhiger, kalter, schweigender, alles Gefühl übersteigender Sicherheit», wie Sie sagen, zu teuer erkaufte haben? Es ist wie eine Auswechslung in Ihrem geistlichen Leben gewesen. Von nun an wissen Sie ganz klar – und wäre es nur für wenige Augenblicke gewesen –, daß Sie alles in sich haben. Wie gut war also das Jahr, weil es eine Gewißheit für Sie geworden ist, daß Christus bei Ihnen, mit Ihnen, in Ihnen war! Lassen Sie aus diesem Augenblick der Sicherheit alles Licht auf das vergangene Jahr fallen, um zu sehen, was es Ihnen gegeben hat. Über alles Fühlbare hinaus berühren wir Christus, der in uns ist.

Das soll nicht heißen, daß Sie nach einem Jahr solcher Überlastung nicht die Pflicht hätten, sich absolute Ruhe zu gönnen, um im nächsten Jahre kräftiger wieder anzufangen.

Ja, ich bin in Frankreich gewesen, wo ich achtzehn

Jahre nicht mehr war.\* Ich bin zehn Tage geblieben, ohne auch nur einen meiner Freunde zu sehen. Die Lage in Marokko war sehr ernst, mein Volk litt; meine Pflicht war es, dort zu sein. Und so bin ich nach El Kbab zurückgekehrt, wo ich nun wieder bin.

Übrigens ist es fast sicher, daß ich nächstes Jahr wieder nach Frankreich fahren muß. Gebetsvereinigung!

\* Die letzte Reise P. Peyriguères war 1937 gewesen. 1955 begab er sich nur für wenige Tage dorthin, um einen Spezialisten zu konsultieren.

Habe ich heute getan, was  
Christus getan hätte?

El Kbab, den 22. Februar 1956

Ja, ja, tragen Sie Gott oft meine Anliegen vor. Ganz konkret, wenn es sein Wille ist, handelt es sich um folgendes:

Während der 28 Jahre meines Lebens mit den Berbern habe ich ihr Vertrauen gewonnen. Ich glaube, ich täusche mich nicht darin, daß sie sehr anhänglich sind.

Ich werde alt; jeden Augenblick könnte mir etwas zustoßen. Nach der muselmanischen Auffassung des Einsiedlerwesens würde jemand, der sich mit mir hier zusammenfände, als mein Bruder beziehungsweise meine Schwester oder als mein Sohn oder meine Tochter angesehen, und ganz automatisch würden alle Sympathien, die man für mich hat, auf ihn übertragen. Sollte ich jedoch sterben, ohne daß jemand bei mir ist, so verfällt dieses moralische Erbe. Vor diesem Gewissensfall stehe ich.

Soll ich sorgen, jemand zu bekommen? Unter welchen Bedingungen? Beten Sie um Licht für mich!

Wie glücklich machen mich die Nachrichten über Ihr Apostolat! Ich danke Gott für die Tröstungen und Hoffnungen, die das Werk Ihnen schenkt.

Und ich muß Ihnen sagen, wie sehr Ihre zarte Aufmerksamkeit für meine Reise mich gerührt und beschämt hat. Ob diese Reise, auch wenn man mir so dazu hilft, zustande kommt? Ich habe die Arbeit in der Pflegestation wieder aufgenommen; sie geht über meine Kräfte. Aber es muß auch einige Oasen geben, die Frieden ausstrahlen. Es gibt außerdem noch Schweres. Nachdem ich an das Evangelium erinnert und gemahnt hatte, man müsse gerecht und gut sein, haben viele meiner Wohltäter mich ganz im Stich gelassen. Sie wollen mich strafen, weil ich ihren Egoismus und zuweilen ihre Ungerechtigkeit nicht schonte.

El Kbab, den 2. Mai 1956

Ihre Sendung ist angekommen, und ich bin ganz be-



schämt und erstaunt. Es ist zu viel, und ich frage mich immer noch, ob ich eine solch vollständige Entäußerung annehmen darf. Was soll ich Ihnen nur sagen? Ich danke Ihnen in meinem Namen und im Namen aller, denen meine Reise nach Frankreich ermöglicht, das Gute zu empfangen, das ich für sie habe und das die Reise mir zu geben ermöglicht.

Noch einmal herzlichen Dank mit der Versicherung...

El Kbab, den 21. Oktober 1957

Sie sind also immer noch an das herrliche Werk gebunden, den Kindern und durch sie den Erwachsenen Christus zu offenbaren. Das Werk ist hart, ich weiß; es ist aber begeisternd in dem Grade, als es hart ist. Sie haben das verstanden; es ist fruchtbar nur insoweit, als es weder Ihr Werk ist noch von Ihnen kommt, sondern nur in dem Maße, als es von Christus, das heißt seiner Kirche kommt. Und das kann es nur sein durch den Gehorsam, den Gehorsam des Geistes, der Christus sieht, der in Ihnen befiehlt. Der Gehorsam des Willens wird dann ganz selbstverständlich, weil er darin besteht, Christus ja zu sagen.

Vermeiden Sie alles Gespannte in Ihren Beziehungen zu Gott! Machen Sie Ihre Tätigkeit zu Beschauung; das ist möglich, wenn Sie in den Kindern und anderen Personen, mit denen Sie zu tun haben, Christus empfangen, ihn, der in Ihnen wachsen will, Christus, der durch die Taufe schon in allen ist.

Ich persönlich – darf ich Ihnen das anvertrauen? – bin am beschaulichsten inmitten allen Betriebs meiner Krankenpflege. «Ich war krank, und ihr habt mich gepflegt.» Das leidende Fleisch meiner Kranken ist also das Fleisch Jesu, das ich in verwirrendem Glück berühren darf. Das nenne ich die Gegenwart «wirklich» machen.

Auch Sie haben in Ihren Kindern das Kind Christus

aufzunehmen. Seien Sie sehr einfach mit Gott, klar, selbstbeherrscht, kaltblütig – keine Überspanntheit! Das bedeutet nicht, daß wir, wenn Gott uns in gewissen Augenblicken «wiederhaben» will, das nicht sehr beglückend und erhaben finden dürften.

Bleiben wir im Gedenken und im Gebete vereint! Ich versichere Sie meiner väterlichen Ergebenheit in Christus...

El Kbab, den 30. September 1958

Ihren Brief vom 21. September habe ich erhalten. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, welche Freude mir Ihre Nachrichten gemacht haben. Wie die menschliche Sprache es auszudrücken pflegt, sind es gute und schlechte.

Da aber alles «Gnade» ist, ist alles gut für Sie. Alles kam von Christus in uns, war wie ein Anruf Christi und mußte also von uns wie Christus aufgenommen werden.

Sie können sich denken, daß ich hier von den Prüfungen spreche... von der Prüfung, die so recht die Ihre ist. Gott, um es einmal so zu sagen, hat kein sichereres und besseres Mittel gefunden, Ihnen zu zeigen und es Sie leben zu lassen, als daß er alles für uns ist und alles übrige nichts, es sei denn ein Weg zu ihm.

Aber für uns arme Sterbliche sind die Wege Gottes zugleich auch menschliche Wege. Wir müssen uns nehmen, wie wir sind, mit dem armen Leib, dem man dienen muß, um nicht sein Sklave zu werden, der sich rächt – und wie! –, wenn er von uns nicht genügend erhält. Seien Sie also «brav» von nun ab! Sorgen Sie gut für sich, um für Gott arbeiten zu können.

Ich bin tatsächlich kurz in Frankreich gewesen, um mit den Jugendlichen der Missionsgruppen in unseren Kollegs und Pensionaten zu sprechen. Das sind außergewöhnlich ansprechbare Zuhörer.

Nun bin ich wieder in El Kbab, von Kranken und an-

deren Menschen mehr denn je überrannt. Gerade gestern noch blieb ich von 7 Uhr morgens bis 5 Uhr abends in der Pflegestation mit einer Unterbrechung von nur zehn Minuten am Mittag, um eine Stärkung zu nehmen. Ich wundere mich, daß meine Kräfte nicht einfach streiken. Vergangenen Sonntag bin ich 75 Jahre alt geworden. Seien Sie durch Ihr Gebet mit uns verbunden, wie ich mit Ihrem großen und schönen Werke vereint sein will.

El Kbab, den 9. Dezember 1958

Ich freue mich, zu erfahren, daß Sie Ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnten. Es ist doch schön, für Gott zu arbeiten, indem man ihm die Kinderseelen öffnet. Ja, Ihre Beziehungen zu Gott sollen immer noch einfacher werden; das ist der wahre Weg, der Weg des Evangeliums, ihn zu finden.

Ich verdanke es P. de Foucauld, ihn entdeckt zu haben. «Jesus in uns seine Menschwerdung und seine Tugenden leben lassen», das ist das ganze Christentum, das viele Menschen so kompliziert machen und mit so viel unnützem Beiwerk überladen.

Ein moderner Schriftsteller, Graham Greene, sagt in seinen kürzlich erschienenen Heften: «Wir tun fast nie, was Christus getan hätte.» Unsere ganze Gewissenserforschung müßte darin bestehen, uns zu fragen: «Habe ich heute getan, was Christus getan hätte? Habe ich gesagt, was Christus gesagt hätte?», usw.

Von den Klassen aus X habe ich vier Pakete mit Kleidungsstücken erhalten, die viele Menschen glücklich machten. Sie kamen gerade zur Zeit, so daß ich die kleinen Berber vor dem Winter neu einkleiden konnte. Hier im Gebirge ist es kalt, ich schreibe Ihnen bei Schneewetter.

Dann kommen unaufhörlich Karawanen von kleinen,

köstlichen Kerlchen, die zur armen Hütte des armen Mannes laufen, den sie «Onkel Marabout» nennen. Ich bin ungeheuer stolz und froh darüber, daß es sich um mich handelt. Und den Kindern, die mir so großmütig helfen, bin ich unsäglich dankbar!

El Kbab, den 19. Januar 1959

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen mit so viel Verspätung antworte; ich war überbürdet und sehr müde. Aber mit Gott habe ich sofort von Ihnen gesprochen; denn ich fühle, daß Sie völlig verwirrt sind, was nicht heißen soll, daß Sie Gottes Willen nicht annehmen. Ich habe Ihnen oft wiederholt: «Alles ist Gnade.» Gott ist allmächtig, er liebt uns; das sind die beiden Enden der Kette, die wir nie loslassen dürfen, was uns auch begegnen mag. Dazu müssen Sie sich erinnern, daß er seinen Sohn, unseren geliebten Christus, die Todesangst von Gethsemani erleiden und am Kreuz ausrufen ließ: «Warum hast du mich verlassen?»

Bei Gott gibt es nicht Licht *und* Dunkel; es ist sicher, daß wir in seiner Hand sind. Es ist die Hand des Vaters, für den wir persönlich da sind, als lebten wir allein.

Also: große, gänzliche Gelassenheit! Das Gebet besteht jetzt einfach darin, vor Gott zu sein, so, wie man ist, ohne etwas zu sagen. Wie liebt er uns!

Ich bete sehr viel für Sie. Seien Sie meines väterlichen Wohlwollens in Christus versichert. \*

\* Der Brief vom 19. Januar 1959 ist der letzte Brief an diese Ordensfrau. Er wurde am 20. Februar und am 22. März beantwortet. Als Antwort kam nur noch die Zeitungsnachricht vom Tode P. Peyriguères am 26. April 1959.

Gott finden in allem und in allen –  
das ist die wahre Weise, ihm zu  
dienen und ihn zu lieben.

Die folgenden Seiten bringen Auszüge aus Briefen an eine andere Ordensfrau. Ihr Inhalt schien die Herausgabe in Verbindung mit den vorhergehenden zu rechtfertigen.

El Kbab, den 26. Oktober 1945

Ich weiß nicht, ob ich eine geistliche Lehre besitze, noch ob ich imstande bin, sie mir zu bilden.

Meine einzige Aufgabe und mein einziger Ehrgeiz ist es, den andern Christus zu zeigen, ihnen Christus gleichsam vorzubuchstabieren und mich dabei der Worte zu bedienen, in denen er selbst sich geoffenbart hat. Das ist der ganze heilige Johannes und auch der heilige Paulus, der am besten von ihm gesprochen hat und ihn am meisten liebte. Johannes und Paulus, das ist aber nicht meine Lehre, sondern das Christentum überhaupt.

Der wahre Weg ist die intensive Verwirklichung Christi in unserem Leben, die ständige Vertrautheit mit ihm, die nie endende Gabe seiner selbst, damit wir nicht mehr wir sind, sondern er wir sei und wir er seien; der Blick unserer Seele und unseres Lebens, der ihn nicht mehr aus dem Auge verliert; das Gebet, das nur darin besteht, ihn anzuschauen, das weiß, daß wir von ihm angeschaut werden, das sich ihm aussetzt, wie man sich der Sonne aussetzt; und *vor allem* das innig erlebte und «erfahrene» Empfinden, durch uns nichts, in ihm und durch ihn alles zu sein. Dieses unser Nichts müssen wir nicht nur annehmen, sondern lieben ohne Überdruß, in Freude und vollem Selbstbesitz, in völliger Ruhe ohne jede Übertreibung, ohne daß es uns niederdrückt, noch vernichtet. Noch einmal: es ganz lieben! Das aber ist die Entfaltung unserer Seele in umfassender Freude, die sich zusammensetzt aus tiefster und schönster Demut, aus dem höchsten Streben, aus der Sehnsucht, immer höher zu steigen, und der Sicherheit, es zu erreichen; denn er tut alles in uns, und unser einziger Anteil ist es, uns ihm zu überlassen. — Ja, das alles — ich wiederhole es — ist der rechte Weg.

Was soll da noch mehr gesagt werden? Man muß alles

annehmen mit der vollen, herrlichen Einfalt eines Kindes; ein Kind findet es selbstverständlich, alles von seinem Vater, seinem Heiland, zu erhalten; einfach annehmen also, was Gott uns gibt, in dem Maße und auf die Weise, wie er es uns gibt, nicht wünschen und erbitten, er möge es auf andere Weise geben, einfach seine Seele ohne «Anspannung» ihm hinhalten.

Vor allem keine geistliche Feinschmeckerei! Christus weiß selbst, was er uns in jedem Augenblick geben muß. Begnügen wir uns damit! Das ist das einzige Mittel, mehr von ihm zu erhalten. Sättigen wir uns vor allem an dem Empfinden unserer Unfähigkeit; sie soll uns weder zur Last werden noch die kleinste Unruhe oder Versuchung in uns hervorrufen.

Möge Christus selbst durch meine armen Gedanken und ungeschickten Worte zu Ihnen sprechen! Er allein ist der Führer der Menschen, er ihr einziges Licht; er allein versteht es, sie durch mein Elend und die armselige Hülle meiner Worte zu erreichen.

El Kbab, den 13. März 1946

Auch durch die schönsten Worte des heiligsten Priesters spricht Gott allein zu den Seelen und findet sie. Wer anders als er kann sie erreichen, sie anrühren?

In voller Tätigkeit muß man, wie ich zu sagen liebe, den «Zustand der Kontemplation» finden. Man neigt vielleicht allzusehr dazu, zwischen Aktion und Kontemplation eine dicke Wand aufzurichten. Sollte die Unterscheidung theoretisch berechtigt sein, so läßt Gott sich durch unsere Theorien und Abgrenzungen doch nicht binden. Wie im Leben der Seelen wirft er alles über den Haufen.

Er ist für uns in unserer Berufspflicht und nirgendwo anders. Da allein gibt er sich uns Stück für Stück und

gleichzeitig ganz, und zwar ohne daß unsererseits Täuschung möglich wäre. Jeder Augenblick und jede Einzelheit unseres Lebens, selbst die scheinbar nichtssagendste und trockenste — wenn ich so sagen darf —, sind ein wenig von Christus, der sich uns schenken will, damit wir ihn in unser Herz aufnehmen. Wie viele lebendige Teile Gottes bieten sich im Laufe des Tages uns an, um der Besitz unserer Seele zu werden!

Gott, der so anbetungswürdig und liebenswert ist, wenn er uns die kleinen menschlichen Freuden schenkt, die wir immer mit Göttlichem erfüllen und erheben können, bleibt anbetungswürdig und liebenswert, auch wenn er wieder nimmt, was er gegeben hat. Eins nur ist wichtig: daß alles uns dazu diene, uns etwas enger an ihn zu schmiegen.

El Kbab, den 14. Januar 1947

Der einzige, weil einzig wahre Wunsch, den ich ausspreche, ist der, daß Ihre Hingabe an Gott und Ihre Einfachheit mit Christus immer kindlicher werden möchten.

Finden Sie es gut und angemessen, so zu ihm zu gehen, wie Sie sind, mit der Überzeugung, daß Sie ihn mehr als alles und als alle besitzen werden; in dieser Sicherheit geheiligt, heiligen Sie Ihre ganze Schwachheit.

Ein Kind, das leidet und sich beim Vater, bei ihm allein, zärtlich beklagt, wenn es nicht mehr kann, findet nicht, daß es ihn deswegen weniger liebt... Man soll ihm nichts verbergen, das hieße an ihm zweifeln. Man muß sich seinen Augen und seinem Herzen zeigen, wie man ist. Man soll keine künstlich stoische Haltung vor ihm einnehmen. Christus hört sich gern in uns die Worte sagen: «Vater, dein Wille geschehe!» und auch den rührenden und doch so göttlichen Schrei: «Vater, warum hast du mich verlassen?»

Ehe das Leiden über uns hereinbricht, müssen wir zur

Annahme bereit sein; es im voraus froh annehmen und nachher danken. Das verleiht uns das beglückende Bewußtsein, Christus auf der ganzen Linie ähnlich zu sein, besonders wenn man wie er im Ölgarten zertreten ist.

Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß aus allem Reichtum für den Mystischen Leib Christi wird, wenn Sie es nicht nur einfach deswegen annehmen, damit *Sie* mehr und vollständiger Christus werden. Möchten Sie empfinden, daß Ihre Annahme und Ihr Gekreuzigtsein nicht nur Reichtum für Sie bedeutet!

Geben Sie Ihrem Leiden diesen herrlichen Schwung! Möge es die Weite bekommen, den Mystischen Leib Christi zu entfalten!

El Kbab, den 26. März 1947

Sie fahren also nach Rom. Welche Gnade und welche Freude, nicht wahr? Der Papst ist der sichtbare Christus auf Erden. Einen Augenblick lang werden Sie das Herz der Christenheit schlagen hören, das in einem nie endenden Rhythmus Blut und Leben Christi weiterträgt, damit die Seelen der ganzen Welt mit Leben durchströmt werden.

Dieses Leben Christi ist in Ihnen und bewirkt, daß Christus mehr Sie ist, als Sie selbst Sie sind. In Rom werden Sie es als eine Wirklichkeit spüren – die wahre, die einzige Wirklichkeit für uns.

Sie werden für mich beten in Rom, nicht wahr? Von dort strömen Licht und Leben in die Menschheit, und ich möchte dieses Leben hierhertragen.

Lernen Sie immer mehr – aber nicht theoretisch, sondern um von ihm zu leben und es zu leben –, daß das ganze Geheimnis des Lebens mit Christus darin besteht, anzunehmen, daß nicht mehr wir in uns sind, sondern daß er in uns ist. Das soll nicht nur in den religiösen

Übungen des Tages, sondern auch in der kleinsten Kleinigkeit unseres täglichen Lebens praktisch werden. Christus betet, arbeitet, leidet, wird verkannt und mißverstanden, fühlt und spricht, kommt und geht, hat Hunger und Durst und freut sich in uns.

Natürlich ist es nichts Glanzvolles, was wir ihm da anbieten. Aber wir sind nicht durch uns, sondern durch ihn; was tut es also, wenn wir ihm eine häßliche Behausung anbieten? Er richtet sich selbst einen seiner würdigen Palast auf. Und dazu benutzt er das Material, das er in uns findet: unsere Freuden und Leiden, unser edles Streben, unsere hochherzigen Anstrengungen, aber auch unsere Enttäuschungen, unser Elend, unsere Schwächen. Mit all dem macht er Licht, das Licht, das er selbst ist. Also, ganz einfach sich annehmen, wie man ist, sich ertragen, wie man ist; ganz einfach sich Christus nicht verweigern, sondern sich ihm überlassen!

El Kbab, den 3. Juni 1947

Sie fahren fort, nicht wahr, Ihr Leiden nicht als das Ihre, sondern als das Leiden Christi in Ihnen anzusehen. Gott, ich meine Christus, braucht Seelen, die sich ihm überlassen, damit er in ihnen leiden kann. Er will immer noch die Welt loskaufen, indem er der Gekreuzigte ist. Da er aber zum Vater zurückgekehrt ist, kann er nur in den Menschen, die sich ihm übergeben, gekreuzigt werden. Das hindert nicht, daß wir ihn um eine Entspannung bitten, wenn wir nicht mehr können. Aber unsere Hingabe an Christus vollzieht sich an der Seelenspitze. Von da aus senken sich Friede und fröhliche Annahme in unseren armen Leib. Es ist nichts Geringes, zur Ähnlichkeit mit Christus bestimmt zu sein.

El Kbab, den 15. April 1948  
Ostern! Das ist das große Freudenfest im Leiden; denn Leiden schafft Freude.

Das Ostergeheimnis und das Karfreitagsgeheimnis sind eins. Christus wäre nicht der Auferstandene, wenn er nicht der Tote gewesen wäre. Sein Schicksal ist das unsere. Er will in uns wieder leben, was er früher gelebt hat. Er wartet darauf, er braucht es, daß wir ihn in uns seinen Karfreitag leben lassen, damit er seine Ostererhebung in uns leben könne. Möge das am Karfreitag geborene Ostergeheimnis unser Leben werden, zunächst durch eine Annahme im großen, aber von einem Tag auf den anderen, von einem Augenblick zum anderen auch durch eine Annahme im kleinen. Mit Christus sterben, um mit ihm zu leben, sich seiner selbst entkleiden, um Christus anzuziehen, sich verleugnen, um Christus in uns zu bejahen – das ist das erhebende Ostergeheimnis, zu dem man nur durch das Geheimnis des Karfreitags gelangen kann.

Ich danke Ihnen, daß Sie durch die Hilfe, die die Annahme Ihrer Leiden für mich bedeutet, mein «Vikar» sein wollen. Ich sehe einen verrückten Traum: Zunächst darf ich nicht aufhören, daran zu glauben, und dann brauche ich noch, um ihn zu verwirklichen, die ganze erlösende Kraft Ihrer Gebete und der Leiden Christi, die er in Ihnen erneuert. Welch tiefe Verbindung von Ihnen zu mir und von mir zu Ihnen!

El Kbab, den 28. Oktober 1948  
Gott kommt nicht zu uns, um die natürlichen und berechtigten Zuneigungen für andere zu verstümmeln. Er will nur ganz einfach mit dabei sein, im Mittelpunkt dieser Empfindungen stehen; sie werden dadurch nur tiefer und verlieren nichts von ihrer Ursprünglichkeit und Kraft.

Wie menschlich war Christus doch! Wie hat er die Wesen und die Dinge geliebt! Wie hat er gewagt – so wage ich zu sagen –, sie um ihrer selbst willen und für sie selbst zu lieben!

Das wahre Geheimnis besteht nicht darin, daß wir jeden Augenblick fürchten, die Wesen und Dinge könnten uns von Gott abwenden und uns ihn vergessen lassen, sondern in der spontanen Bewegung, ihn überall zu finden. Alles Schöne, Liebenswürdige und Gute trägt etwas von Gott an sich. Er hat es auf die Erde gestreut; er hat sich darin sozusagen zu Kleingeld gemacht, damit wir schon hienieden uns an den köstlich schmerzlichen Schock gewöhnen können, ihn im Himmel ganz zu erhalten, ihn, die höchste Schönheit, Güte und Liebenswürdigkeit.

Christus hat die Lilien des Feldes in ihrer Schönheit besungen. Er hat die innere Bewegung, die ihn den Jüngling lieben ließ, nicht unterdrückt; er hat am Grabe des Lazarus geweint. In seiner letzten Stunde dachte er an seine Mutter. Er dachte an den «Jünger, den er liebte», und hat beide einander anvertraut.

Warum wie falsche Mystiker eine liebliche Blume meiden aus Angst, sie könnte uns von Christus ablenken, warum sie fliehen wie die Versuchung?

El Kbab, den 20. Januar 1949  
Wenn man es richtig nimmt, so ist ein Jahr immer gut, gleichviel, was es uns bringt. Es gibt gar keine schlechten Jahre, es kann keine geben.

Wir selbst machen ein Jahr zu einem guten oder schlechten. Es gibt nur eins, was wahr, gut und beglückend ist: daß wir in allem, was uns begegnet, den Willen des Herrn sehen und lieben. Alle großen und kleinen Ereignisse unseres täglichen Lebens sind ein Bote unseres

Heilandes, dem wir ja sagen sollen, immer nur ja. Es gibt keine schmerzlichen und angenehmen Dinge, alle kommen von Gott, und weil sie von Gott kommen, führen sie uns zu ihm.

Das ist mein einziger Wunsch: Seien Sie in den Händen des Herrn das «Ding», das sich ihm überläßt, das ihn mit sich machen läßt, das vor allem sich in seinen Händen fühlen will!

Erkennen Sie den «unendlichen Wert des gegenwärtigen Augenblicks»! Jeder Augenblick unseres Lebens soll erfüllt sein vom Leben Christi, der sich in uns verbirgt und den wir dort entdecken und aufnehmen sollen.

El Kbab, den 6. September 1949

Es ist so wohltuend, Gott überall zu finden, wo er für uns ist: im Lärm des Betriebes oder in der Sammlung des Gebetes. Und doch ist es besonders wohltuend, ihn in Stille und Schweigen zu finden, allein mit ihm zu sein, mit ihm zu sprechen, ihn sprechen zu hören und besonders – mit ihm zu schweigen. Die Menschen verstehen es nicht, mit Gott zu schweigen. Aber das ist die einzig wahre Weise, mit ihm zu sprechen, die einzig wahre.

Ich werde mein Leben damit verbracht haben, mich nach einem Schweigen zu sehnen, das Gottes Wille mir nicht läßt. Dann kann man ihn nur finden, wo er für uns ist. Wenn alles übrige für uns nur in ihm und durch ihn da ist, wenn alles – Menschen und Dinge – für uns Mittel ist, dessen er sich bedient, um zu uns zu kommen; dann kann man ebensogut im Lärm mit Gott sein. Gott zu finden in allem und in allen, das ist die wahre Weise, ihn zu lieben und ihm zu dienen.

El Kbab, den 22. September 1950

Je älter ich werde, je mehr ich hinter die Menschen und

das Leben schaue, um so mehr stelle ich fest; still oder offen, daß die Prüfung das Los aller ist. Wie glücklich sind wir, weil wir wissen, das unser Schicksal nicht blinden Mächten ausgeliefert ist, daß alles in Gottes Händen liegt, den man ständig braucht und den man so schön den «lieben» Gott nennt.

Das Leben des Geringsten unter uns ist ein begeistertes Abenteuer, das Christus mit uns erlebt. Lassen wir ihn in uns alles besitzen, was wir sind. Alles in uns wird zum Mittel, immer mehr von Christus ergriffen zu werden, immer mehr Christus zu hören und von Christus zu sein.

El Kbab, den 24. Januar 1951

Der einzige Wunsch, den ich Gott für Sie anvertraut habe, ist der: Sie möchten alles, was das neue Jahr Ihnen bringt, gut und wohl finden, weil es von Gott kommt. Er weiß alles, und er kann alles, und die kleinste Einzelheit unseres Lebens stellt ihn uns vor und gibt ihn uns. Der unsagbare Wert des gegenwärtigen Augenblicks muß erfaßt werden, dann verstehen wir alles.

Hören Sie: Finden Sie es auch gut und recht, daß Sie Gott ganz einfach sagen, das Leiden sei zu arg geworden. Leben Sie dann die Todesangst Christi am Ölberg! Man soll Christus ähnlich werden, wie er den Willen des Vaters annimmt, aber auch, wie er Angst hat und um Erbarmen bittet. Auch das heißt ihm ähnlich sein. Er hat sich uns in beiden Haltungen zeigen wollen, damit wir wissen, daß wir ihm in beiden ähnlich sein können. Es ist gut, wenn man sich schwach fühlt und nur stehen kann und will, indem man sich auf Christus stützt oder vielmehr von ihm erfaßt ist und eins mit ihm wird. Seine Annahme macht die unsere dem Vater angenehm und selbst unsere Schwachheit verdienstvoll.



El Kbab, den 24. Januar 1952

Ja, das ist der rechte Weg: alles in Vereinigung mit dem Herrn zu tun. Aber man muß noch weitergehen. Man muß nicht nur in Vereinigung mit dem Herrn alles tun, sondern – sehen Sie den Schritt vorwärts – wissen, daß er alles in uns tut. Es tut wohl, es ist begeisternd, sich das zu sagen, es zu wissen und es zu leben. Die erste Haltung ließ Sie noch existieren, weil sie das armselige Erwas existieren ließ, das wir sind und das nicht verdient, da zu sein. Die zweite Seelenhaltung will, daß wir uns verleugnen. Christus, der in uns lebt, verdient allein, den Blick der Heiligsten Dreifaltigkeit auf sich zu ziehen. Wir sind nicht mehr, Christus lebt in uns und durch uns. Es ist so schön, Christus eine «Menschheit mehr» zu geben, in der er seine Menschwerdung und seine Erlösung noch einmal leben kann. Es genügt wirklich nicht, daß wir in Vereinigung mit Christus leiden. Christus leidet in uns. Und er ist Christus vor allem, wenn er leidet. Nie gehören wir Christus mehr, als wenn wir uns ihm überlassen, uns von ihm ergreifen lassen, damit er in uns leide. Ich wünsche Ihnen, daß Sie das wissen und leben.

El Kbab, den 7. Juli 1952

Man muß als Christ und Ordensfrau wissen, daß Christus in uns denkt, spricht, handelt, fühlt... Er muß ganz er in uns sein. Die große, wahre und tiefe Demut besteht darin, vor dem Vater nicht mehr wir selbst zu sein. Wir würden anders nicht verdienen, daß er uns auch nur anschaut. Vor dem Vater müssen wir Christus sein und wissen, daß wir ihm nur insofern etwas bedeuten, als wir Christus vor ihm sind. Das geht weit, ich weiß es. Was aber kann Christus nicht mit uns anfangen, wenn er in uns lebt! Um auf diesen Weg zu kommen – ich möchte sagen, methodisch –, fangen Sie zunächst damit an, im

Gebet Christus in sich beten zu lassen; dann würden Sie es langsam dahin bringen, daß er in Ihnen handelt und empfindet. Aber versuchen Sie nicht, das alles selbst in sich hineinzulegen. Lassen Sie es Christus tun.

El Kbab, den 7. März 1953

Man muß Christus nicht betrachten, als wolle man ihn zu sich kommen lassen; man soll ihn einfach in sich finden und sich ihm überlassen, damit er alles in uns tue. Wir wollen ihn in uns geboren werden sehen, ihn wachsen, kämpfen, leiden sehen und ihn bitten, alles, was in uns seine Entfaltung hindern könnte, wegzunehmen. Das ist eine schöne Auffassung des Opfers.

Es ist gut, Christus als den Leidenden in uns zu wissen, vielmehr, der leidende Christus zu sein. Das will er vor allem in uns sein. Der eucharistische Christus ist der hingeopferte Christus. In dieser hingeopferten Gestalt wollte er bei uns bleiben und kommt jeden Tag zu uns.

Ja, jene, die uns verlassen haben, sind mehr gegenwärtig denn je; im Schoße Gottes können wir uns mit allen zusammenfinden, die wir geliebt haben.

Ich habe meine Mutter – eine Heilige – nie so nahe gefühlt wie seit dem Augenblick, da sie bei Gott ist.

El Kbab, den 16. Januar 1954

Gut finden, was Gott will, soll nicht bedeuten, daß man versuchen soll, in eine stoisch gefühllose Haltung zu geraten. Christus ist ganz und gar «einer von uns gewesen», die Sünde ausgenommen. Wie wir es tun, so ist er zu den Wesen und den Dingen gegangen und hat sie zu sich kommen lassen. Nein, er war nicht gefühllos. Christus war kein Stoiker, er war menschlich. Er hat gewollt, daß unser armes menschliches Glück auch das seine sei. Er fand es schön, von einer Mutter und von Freunden ge-

liebt zu werden. Und wie hat er unsere Sorgen, unsere Prüfungen, unsere Hoffnungen, unsere Enttäuschungen erfahren wollen. Er hat gelitten und sich nicht geschämt zu leiden, es zu zeigen, daß er litt. Er hat geweint und nicht verborgen, daß er weinte. Er hat «Angst gehabt» vor dem Leiden und vor dem Tod. Und alle seine Freunde konnten sehen, daß er litt und sich ängstigte. Nicht unser armes leidendes Fleisch, sondern die Seelenspitze nimmt Gottes Willen an; im tiefsten Innern, im geheimsten Ich, da, wo der Glaube wohnt, da, wo unsere Liebe sich an Christus heftet, da wird Gottes Wille angenommen.

Geber des einfachen Daseins. Wie ein Kind bei seinem Vater bleiben, ganz einfach, ohne etwas zu sagen oder indem man ihm etwas sagt ohne Anstrengung, ohne Nachdenken, wie es von selbst auf die Lippen kommt. Und noch öfters vor ihm schweigen. Wir sollen uns auch Zerstreuung gönnen, die uns hindert, mit uns allein zu bleiben.

El Kbab, den 16. Februar 1956

Dem wahren Christus, den wahren Christen und einem freundlichen Christentum, das sehr menschlich und dazu sehr tief und ernst ist, widersteht auf die Dauer nichts.

El Kbab, den 29. Januar 1959

Das verborgene Leben Christi bleibt etwas Wunderbares für mich. Dreißig Jahre von dreiunddreißig Jahren ist er der Christus des verborgenen Lebens gewesen. Man wird nicht müde, diesem großen Geheimnis Ausdruck zu verleihen und – so muß ich hinzufügen –, mit ihm zu leben. Ein Leben, das sich aus kleinsten, immer gleichbleibenden Kleinigkeiten zusammensetzt, von denen jede Ruf Gottes und Mittel ist, Christus zu lieben: so geben wir uns Stück um Stück mehr und mehr Christus hin, o erhabene Pflicht des Alltags, die niemals täuscht.

Ferner ist erschienen:

*Albert Peyriguère*

**HERR**

**WEISE MIR DEN WEG**

Briefe der Führung

171 Seiten

Pappband Fr./DM 13.80  
(Geistliche Schriften Bd. II)

Das Buch enthält zwei Briefserien. Beide richten sich an Laien. Die erste an einen jungen Freund, der Schwierigkeiten mit seiner Standeswahl hat und später Probleme als Gatte und Vater und als Verwalter eines grossen Gutes. Die zweite Briefempfängerin ist ein junges Mädchen, das in jungen Jahren von einer unheilbaren Krankheit befallen wird – Mit welcher Seelenkenntnis, mit welcher Güte weiss P. Peyriguère seine Freunde zu führen! Immer diskret, gibt er Rat, nennt Gründe dafür und dagegen, drängt aber nie und lässt den letzten Entscheid dem Geführten. Stets ist er geduldig, voll Teilnahme. Stets geht er auf das Wesentliche. Wenn er darauf hinweist, dass Heiligkeit darin besteht, die alltäglichen Verrichtungen mit Liebe zu erfüllen, spricht er alle an, Laien, Priester und Ordensleute, Männer und Frauen.

Räber Verlag Luzern  
und Stuttgart